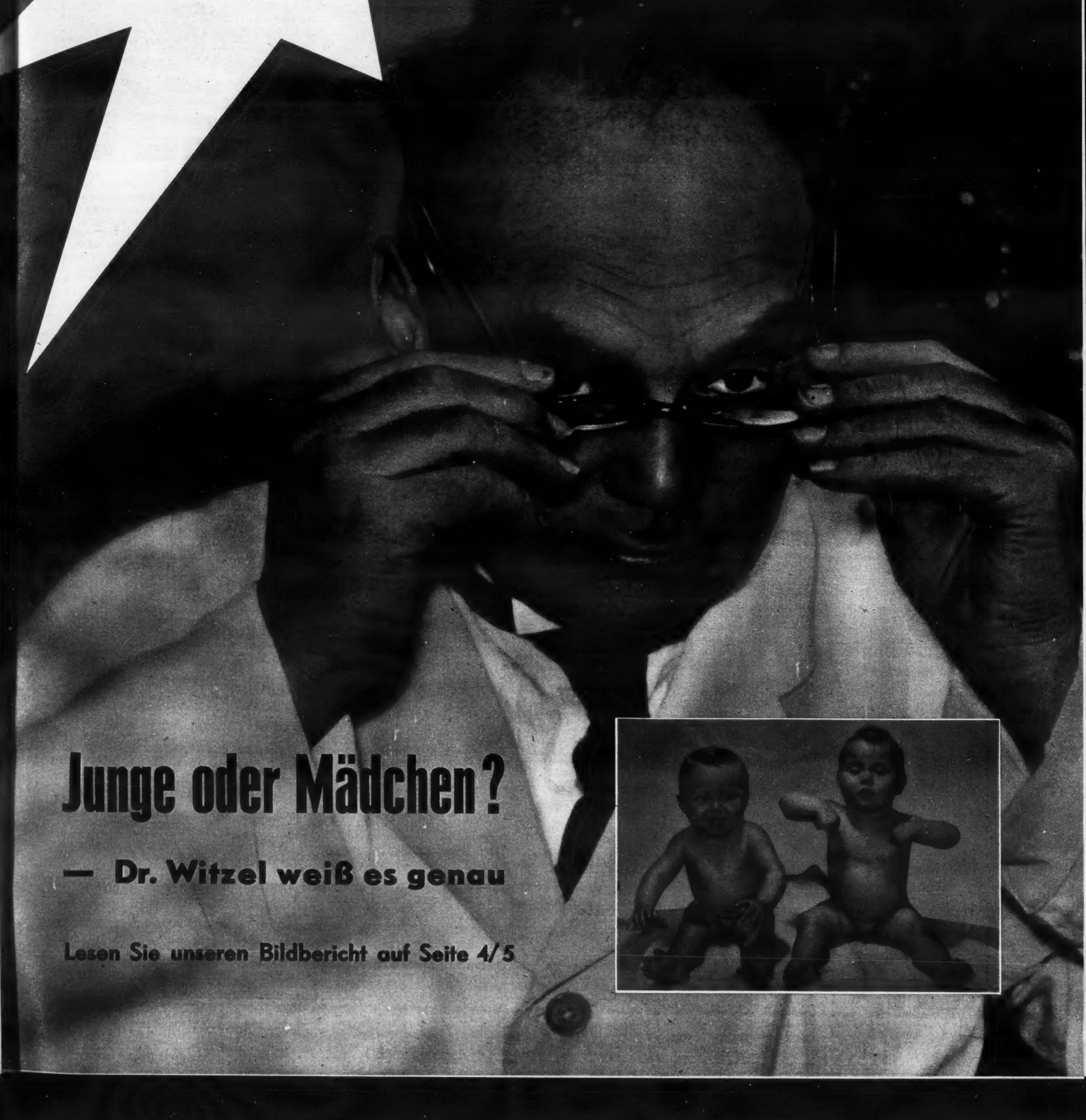
Der Stern

Heft 3 · 3. Jahrgang · 15. Januar 1950 · Verlagsort Hamburg

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Neuer Roman: Alle Blonden müssen sterben



Junge oder Mädchen?

— Dr. Witzel weiß es genau

Lesen Sie unseren Bildbericht auf Seite 4/5

Das „Malheur vom Dienst“ — wie abgebrühte Zeitungsleute die in regelmäßigen Zeitabständen auftauchende Katastrophenmeldung nennen — ging in der letzten Woche verhältnismäßig glimpflich aus. Dr. Gilles, der als fortschrittlicher amerikanischer Landarzt seine Patienten mit dem Flugzeug zu besuchen pflegt, wurde dabei selber Patient. Das „angeflogene“ Haus war glücklicherweise das eines Tierarztes. Dieser schiente an Ort und Stelle Dr. Gilles gebrochenes Bein FOTO: AP

PROFIL DER ZEIT

Je tiefer die neuen Pariser Teekleider dekolletiert sind, desto höher steigt wieder der Saum. Kein Zweifel, daß die schulterfreie Mode den Reiz einer schönen Frau hebt. Allerdings gehört dazu die entsprechende Figur — oder etwas Leukoplast. Das Modell „Jimmy“ des Hauses Paquin ist aus schwarzer Alpakaseide gearbeitet und links in Form einer Tunika gerafft, die in eine Tasche ausmündet FOTO: DPA

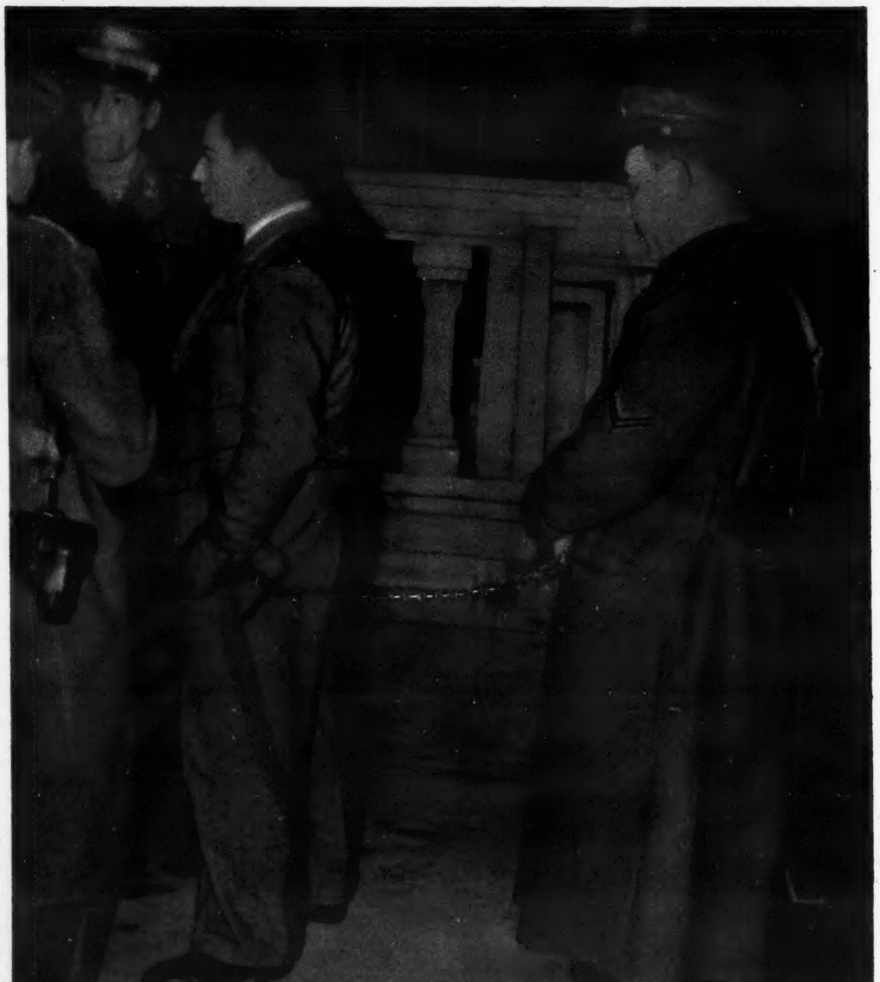
Es war 22 Uhr abends geworden, als Walter Klinge aus Braunschweig den Europarekord im 100-Meter-Brustschwimmen im leicht angewärmten Wasser des Hallenbades Solingen-Ohligs gebrochen hatte. Der bisherige Rekordinhaber Nacache, ein durch seinen Gesundheitsfanatismus bekannter Franzose, lag um die Zeit sicher schon im Bett. Die Rekordzeit des lächelnden Walter Klinge betrug 1:08,5 FOTO: HALFT

Alter schützt vor Torheit nicht — das mußte der 52jährige Erven Jasmine aus Los Angeles am eigenen Leibe erfahren. Der alte Sünder war mit Milly, der 45jährigen Tochter seines Freundes Bruce Kennington befreundet. Da der Freund davon nichts wissen durfte, nahm Erven seinen Weg zum Stelldichein über die Flachdächer der nebeneinanderliegenden Häuser. Dabei trat er zu kurz, fiel zwischen die Brandmauern und wurde von zwei Feuerwehrleuten in dreistündiger Arbeit gerettet. Erven Jasmine, im karierten Pullover, ist, wie gesagt, 52 Jahre alt FOTO: AP

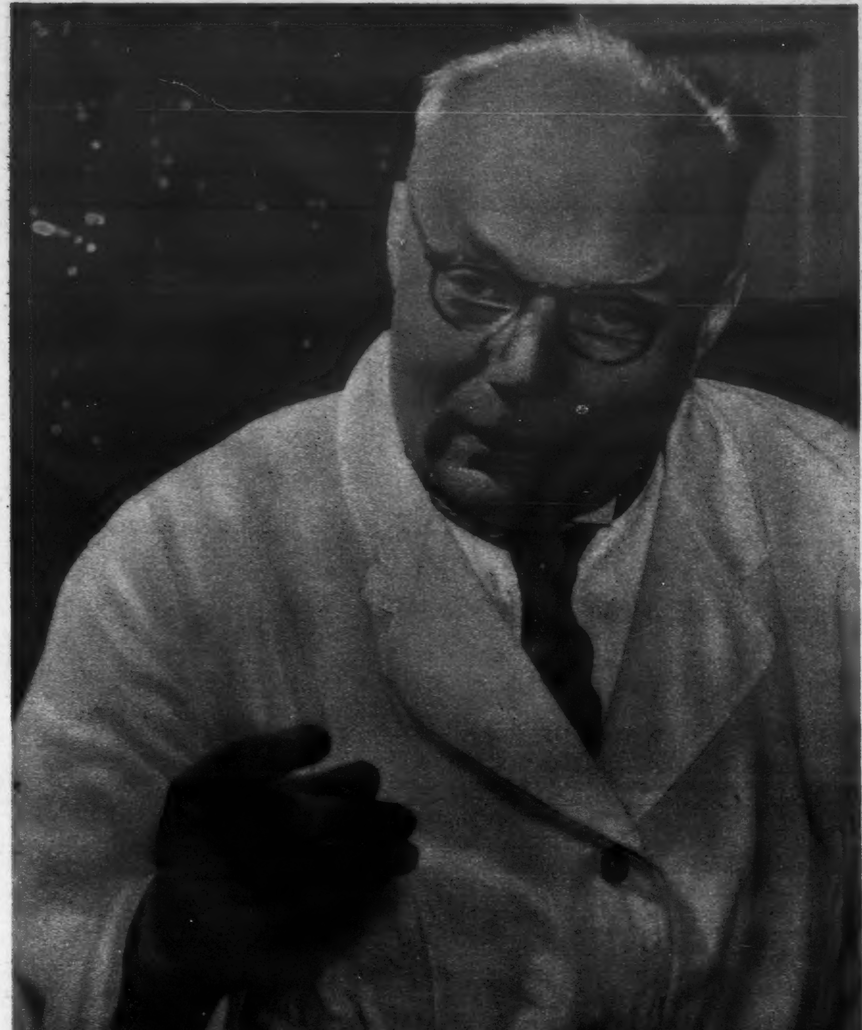
Wie einst stehen auch heute wieder junge Gratulanten vor ihrem Führer, um ihm ihre Geburtstagsgeschenke zu überreichen. Am 3. Januar dieses Jahres feierte der Präsident der ostzonalen Demokratischen Republik seinen 74. Geburtstag. In seinem Amtssitz in Pankow-Niederschönhausen empfing er die Gratulanten, alte und junge Henneckes FOTO: ILLUS/RUDOLPH

***Nicht totzukriegen** sind augenscheinlich die Enthüllungen und Histörchen um Adolf Hitler. Die neueste Sensation der „New York Times" ist eine silberne Dose, in der auf einer mit dem Hakenkreuz bestickten Unterlage eine Madonnen-Medaille liegt. Die Rückseite trägt die Inschrift „Gott schütze Dich" während der Stoffüberzug der Dose die gestickten Worte „Adolf Hitler zum 20. 4. 1933" trägt. Das Döschen wurde angeblich von dem amerikanischen Reverend Fouquer, der mit den ersten Truppen auf den Obersalzberg kam, in Hitlers Tisch gefunden. Es sei ihm 1933 von einer Anhängerin geschenkt worden und habe ihm als Talisman gedient. „War Hitler am Ende doch fromm?" fragt New York Times mit kühner Logik* FOTO: NEW YORK TIMES

***Ein komplettes U-Boot mit Ausrüstung bot Herr Ellenberger** seinem Schwarzmarktpartner an, den er für einen Mittelsmann der Russen hielt. Der legte aber auf U-Boote weniger Wert als auf Zielgeräte deutscher Düsenjäger. Ellenberger (rechts), Piwecki (links), Munster (im Hintergrund) und Bauer (rechts hinter E.) hatten auch so was auf Lager. Da entpuppte sich der Partner als amerikanischer Agent, und sie wanderten wegen „Unterlassung der Meldung des Besitzes von Kriegsmaterial" vor ein Militärgericht* FOTO: GROSSAR



***Während Giuliano, der Rächer Siziliens, sich nicht fassen läßt,** wurde in Neapel sein Vorgänger, der süditalienische Banditenkönig Guiseppe la Marca, wegen „Organisation einer bewaffneten Bande, Menschenraubs und unbefugten Besitzes von Kriegswaffen" vor ein Gericht gestellt und zu dreißig Jahren Gefängnis verurteilt. Damit der gefürchtete Bandit und geschickte Ausbrecher der Gerechtigkeit nicht entwischte, hielt ihn ein Carabinieri während des ganzen Prozesses an der Kette. Seine zwölf Kumpanen erhielten Strafen von zwei bis zu zwanzig Jahren* FOTO: AP



Dr. Wilhelm Witzel: „Ich habe bei 25 Diagnosen bisher nur einen einzigen Fehlschlag erlebt". *Aber um die Stichhaltigkeit einer medizinischen Hypothese zu erweisen, bedürfte es vieler tausender Versuche, so daß man hoffen darf, daß Dr. Witzels Wunsch nach einer klinischen Überprüfung seiner Erfahrungen möglichst bald erfüllt wird* FOTOS: DR. PAUL WOLFF & TRITSCHLER/ROHRIG

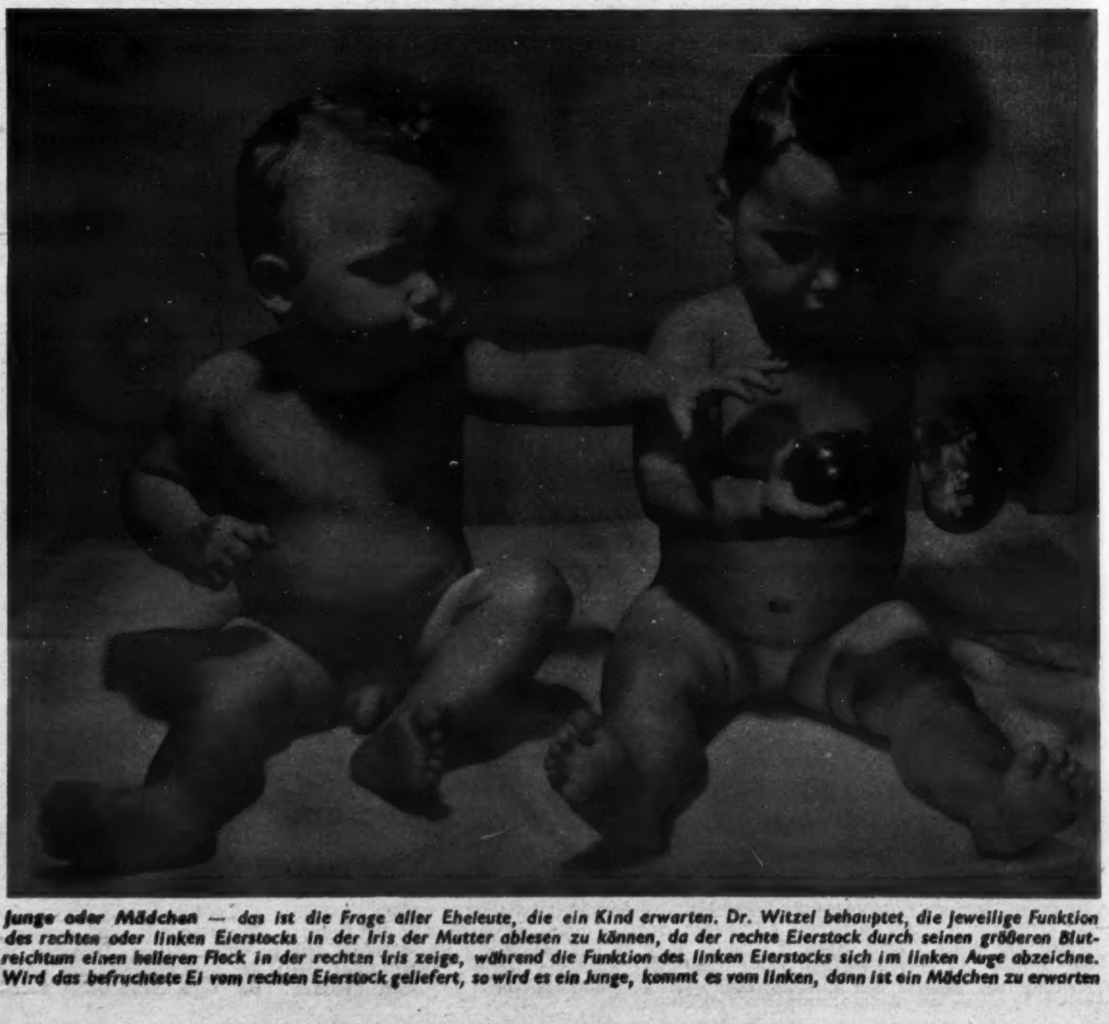
Die Augendiagnose, eine von der Schulmedizin vielfach abgelehnte, von vielen Homöopathen geübte Methode zur Feststellung von Krankheiten durch Beobachtung des Augenhintergrundes und der Iris

Solange die Menschen sich nicht nur triebhaft wie die Tiere fortpflanzen, solange es eine medizinische Wissenschaft gibt, so lange bewegt die Menschheit das Problem der Bestimmung oder gar Beeinflussung des Geschlechtes ihrer Nachkommen. Junge oder Mädchen? — das ist nicht nur die Frage aller Jungvermählten, das greift tief hinein in die soziale Struktur der ganzen Menschheit, der Frauenüberschuß im heutigen Deutschland ist ein sprechendes Beispiel dafür. Dennoch ist es mehr als fraglich, ob wir wünschen sollten, das Geschlecht unserer ungeborenen Kinder mit medizinischen Mitteln steuern zu können. Hat doch die weise Natur selbst immer für den Ausgleich gesorgt, wie das Anwachsen der Knabengeburten nach großen Kriegen beweist. Immerhin sind Versuche zur Geschlechtsbeeinflussung bei Tieren durch Einspritzen von Folikelhormonen geglückt. Da diese Dosen jedoch beim empfindlichen Organismus erhebliche Schädigungen verursachen können, ist die Anwendungsmöglichkeit dieser Methode auf den Menschen höchst problematisch.

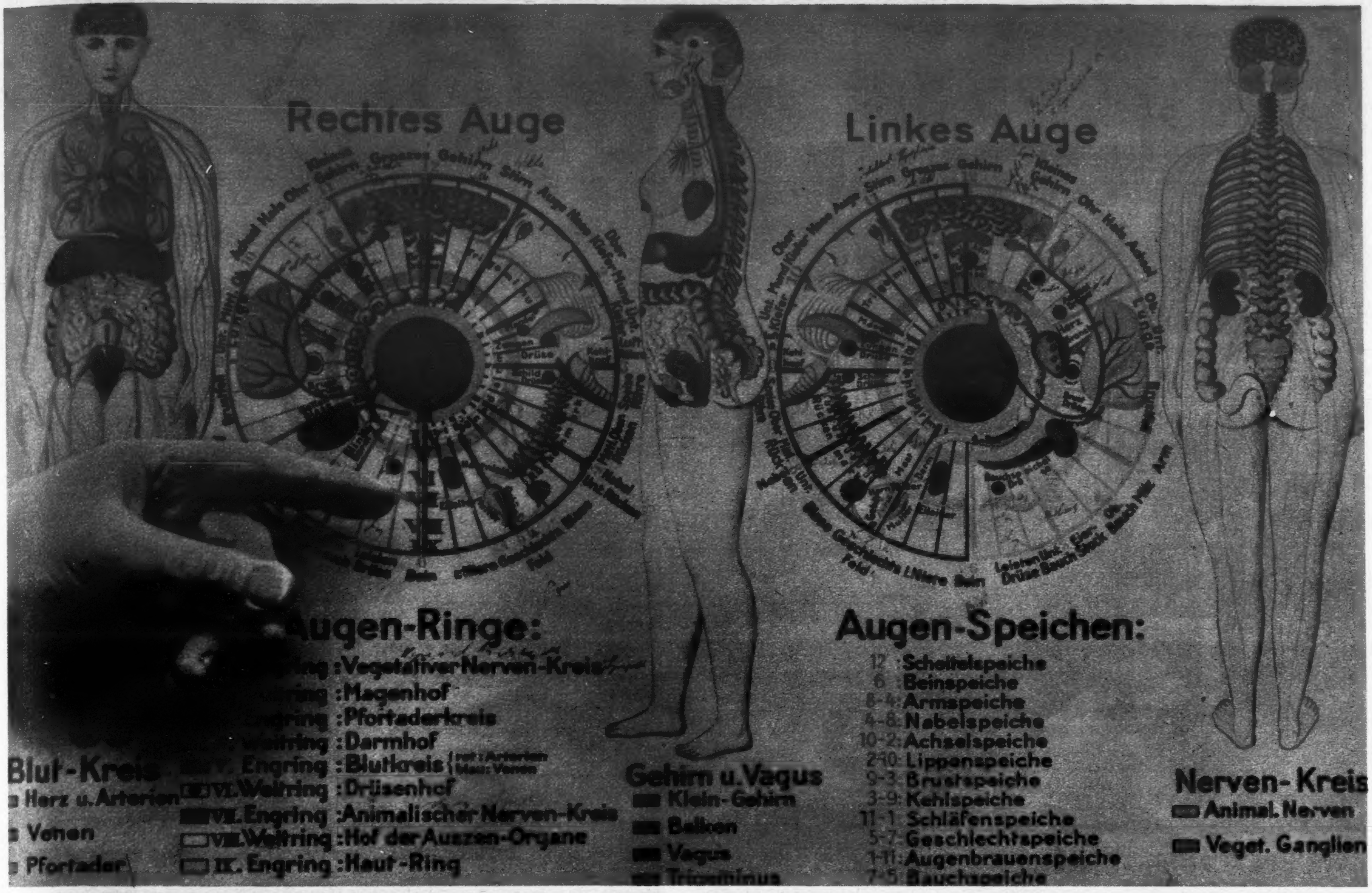
Der Wiesbadener Arzt Dr. med. Wilhelm Witzel glaubt nun, mit Hilfe der Augendiagnose bis zum 6. Schwangerschaftsmonat feststellen zu können, ob es ein Mädchen oder ein Junge wird. Ja, er will sogar durch die Anpassung der Empfängniszeit an die jeweilige Funktion des rechten oder linken weiblichen Eierstocks das Geschlecht des Kindes beeinflussen können. Eine Prüfung seiner Methode durch die Universitäten Marburg und Gießen wird erweisen, ob er recht hat. So praktisch eine frühe Geschlechtsbestimmung für junge Ehepaare sein mag, damit sie wissen, ob sie ihre Babyausstattung in Blau oder Rosa halten sollen — so zweifelhaft wäre das Danaergeschenk einer Geschlechtsbeeinflussung durch menschliche Hand.

Junge oder Mädchen -

„Natürlich kenne ich Dr. Witzel - er hat mir lange vor der Geburt meines jetzt 3½jährigen Töchterchens gesagt, daß es ein Mädchen würde", sagt Frau Rosenplänter aus Sonneberg bei Wiesbaden unserem Reporter, der die Erfolge Dr. Witzels durch Befragung seiner Patienten feststellte



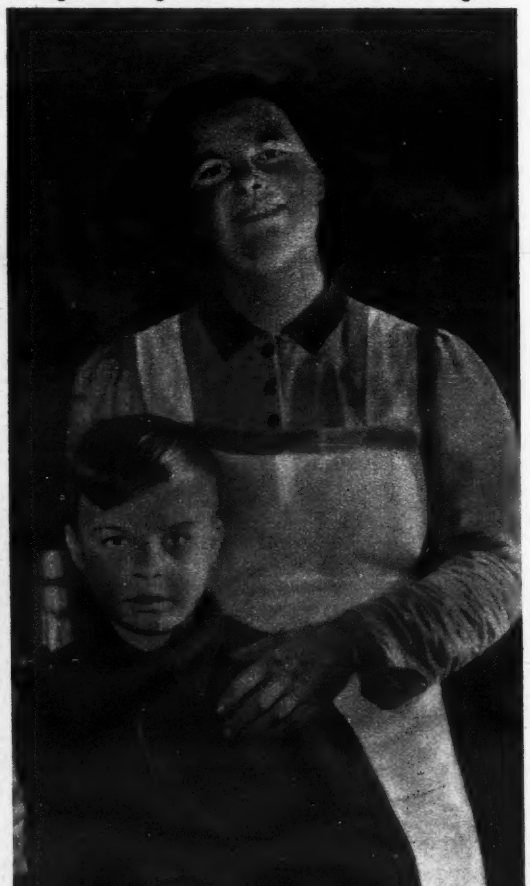
Junge oder Mädchen — das ist die Frage aller Eheleute, die ein Kind erwarten. Dr. Witzel behauptet, die jeweilige Funktion des rechten oder linken Eierstocks in der Iris der Mutter ablesen zu können, da der rechte Eierstock durch seinen größeren Blutreichtum einen helleren Fleck in der rechten Iris zeige, während die Funktion des linken Eierstocks sich im linken Auge abzeichne. Wird das befruchtete Ei vom rechten Eierstock geliefert, so wird es ein Junge, kommt es vom linken, dann ist ein Mädchen zu erwarten



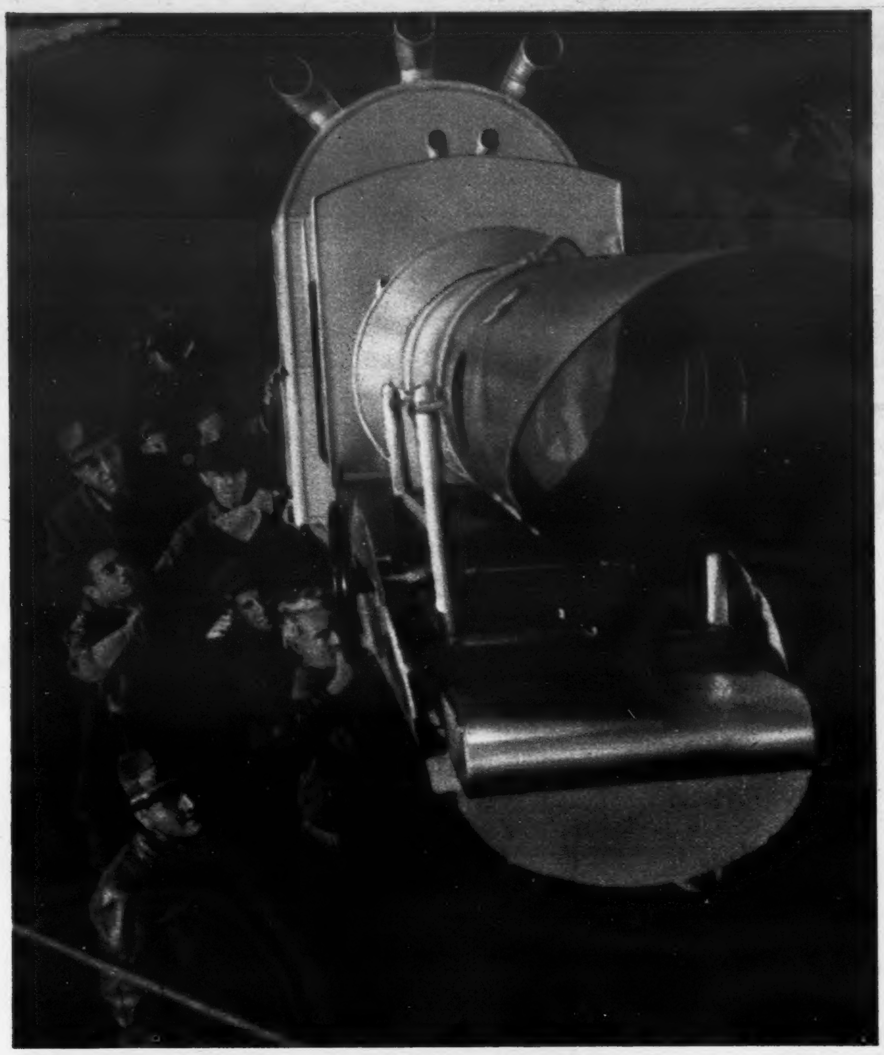
„An dieser Stelle des Auges zeigt sich durch einen hellen Fleck die Funktion des Eierstocks. Beim rechten Eierstock wird das Kind ein Junge, beim linken ein Mädchen. Diese Tatsache habe ich mit der Beobachtung kombiniert, daß sich die väterliche Erbanlage in der rechten Iris abspiegelt, die entsprechenden Krankheitsbereitschaften der Mutter vorwiegend in der linken Iris. Da die Funktion des rechten, männliche Nachkommen liefernden, Eierstocks ebenfalls im rechten Auge zu erkennen ist - und umgekehrt - ergab sich meine Methode durchaus logisch“

Dr. Witzel weiß es genau

„Was wünschen Sie sich denn?“ fragte Dr. Witzel Frau Friedel Molsberger, als sie ihn im sechsten Monat ihrer Schwangerschaft konsultierte. „Ein Mädchen!“ war die prompte Antwort der jungen Frau. Da lächelte der Arzt und meinte: „Na, da haben wir ja mal wieder Glück gehabt — es wird nämlich ein Mädchen.“ Drei Monate später zeigte sich, daß Dr. Witzel recht gehabt hatte, Frau Molsberger konnte die glückliche Geburt der kleinen Monika dankbar anzeigen. Kein Wunder, daß der Zustrom zu Dr. Witzels Praxis ständig wächst



„Zweimal hat mir Dr. Witzel den richtigen Tip gegeben“, sagt Frau Erna Schuran in Rambach bei Wiesbaden unserem Reporter, „sowohl bei meinem ältesten Jungen als auch bei meinem vor einigen Wochen geborenen Mädchen“



SATURN SCHREIBT AN DEN HIMMEL, *was sein Erfinder will. Einstweilen sind es noch Reklametexte. Aber die Möglichkeiten, die die in Europa bisher nicht verwirklichte Idee der Luftreklame offenläßt, gehen weit darüber hinaus. Der erste Schritt zum Himmelskino ist getan. In aller Stille, und oft nicht wissend, ob für den nächsten Tag Geld und Material reichen würden, hat Willi Hartmann aus Oldesloe in den letzten Monaten die erste deutsche Friedenskanone entworfen, konstruiert und in Stellung gebracht: den Lichtstrahler „Saturn" (links). Schwarz-weiße oder farbige Bilder und laufende Schriften kann er an den nächtlichen Himmel zaubern (rechts). Sie haben in einem Kilometer Höhe eine Größe von 250 mal 250 Metern. Eine überdimensionale Lichtquelle mit einer Stärke von fünf Millionen Kerzen und eine wassergekühlte Linse von einem halben Meter Durchmesser sorgen für eine haarscharfe Projektion. Dennoch wollen einige Beobachter des offiziellen Debuts des „Saturns" über der Alster in Hamburg die Luftreklame doppelt gesehen haben. Das aber war nicht die Schuld des Erfinders und seines 1,5 Tonnen schweren Kindes. Sondern die Schuld der Nacht. Es war Silvester*

FOTOS: PIRATH, FRANKE / CONTI

HOLLYWOODS WOHLTÄTIGKEITSDRANG *ist kaum noch zu bändigen. Prominente Filmstars, deren Namen weniger durch ihre Filme als durch ihre Skandalgeschichten unsterblich geworden sind, veranstalteten in Hollywood ein "soft-ball-game", eine Art Schlagball, zugunsten der amerikanischen Jugend-Wohlfahrt. Robert Mitchum paßt auf, daß Shelley Winters nicht allzuviel von seinem Eisgetränk schlürft (links). Die Sex-Appeal-Kämpferinnen haben trotz der Hitze des Gefechts nicht vergessen, sich in der Pause dem Fotografen zu stellen und ein vielversprechendes Lächeln aufzusetzen. Jane Russel (in der Mitte stehend) schaut so unschuldig, als wollte sie alle Meldungen lügen strafen, die berichteten, daß sie wegen „Ruhestörung und unsittlichen Betragens" aus einem Hotel verwiesen wurde. Das „soft-ball-game" wurde ein voller Erfolg. Für Hollywood. Was für die Jugend abfiel, ist noch nicht heraus*

FOTOS: WEHR

EINE THEATERKRISE *gibt es in den Pariser Komödien nicht, seitdem die französischen Lustspielautoren das Experimentieren mit neuartigen Stilformen aufgegeben haben und wieder dazu übergingen, keinen anderen Anspruch zu stellen als den, die Zuschauer einen Abend lang köstlich zu amüsieren. „Das Mädchen mit der ganz kleinen Tugend" heißt die Komödie von Marcel Achard, aus der dieses bezaubernde Bild stammt — wer wollte daran zweifeln, daß das Stück nicht hält, was der Titel verspricht* FOTO: SUE

DER STERN BRACHTE ES AN DEN TAG, *daß sich unter den Flüchtlingen, deren Segelboot im Sturm auf der Biskaya von spanischen Fischern aufgebracht und in den Hafen von Bilbao eingeschleppt worden war, ein ganz besonderer Vogel befand. Wir veröffentlichten das Foto in Nr. 43 mit der Bemerkung, daß die aus der Ostzone stammenden Flüchtlinge sich geweigert hatten, ihre Namen zu nennen, um Repressalien gegen ihre in der Ostzone lebenden Angehörigen zu vermeiden. Als die Stuttgarter Kriminalbeamten, die offensichtlich sehr aufmerksame STERN-Leser sind, das Bild erblickten, entdeckten sie in dem mit einem Pfeil bezeichneten Mann einen lange gesuchten Räuber und Einbrecher. Und vor ihm saß seine Braut, die dringend der Beihilfe zu einem Raubüberfall verdächtig ist. Der internationale Polizeifunk spielte, und die Madrider Polizei buchtete die beiden „Schiffbrüchigen" erst mal ein, um sie demnächst auszuliefern* FOTO: AP

MIT WISSENSCHAFTLICHER GRÜNDLICHKEIT *studierte der französische Filmschauspieler Pierre Fresnay in den Archiven der Pariser Komischen Oper die alten Bilder und Stiche, auf denen der Komponist Jaques Offenbach dargestellt war. Erst als er sicher war, daß er seinem Vorbild bis aufs Barthaar glich, übernahm er die Rolle Offenbachs in dem neuen Film „Der Walzer von Paris". Der Film schildert die Geschichte der großen Liebe zwischen Offenbach und Hortense Schneider, die von Yvonne Printemps gespielt wird. Mit ihr zusammen stöberte Pierre Fresnay alle Pariser Bibliotheken durch, um aus Schilderungen von Zeitgenossen möglichst alle kleinen Eigenheiten und besonderen Manieren des gefeierten Musikers zu ergründen, damit der Film-Offenbach dem echten in Bewegung, Geste und Mimik völlig gleiche. Wie er hier steht, scheint er unmittelbar dem vorigen Jahrhundert entstiegen* FOTO: RICHTER

Der Schrecken aller Steuersünder, Oberregierungsrat Baier, Stellvertreter des Vorstehers beim Finanzamt München-Ost. Er gab auf Grund einer Anzeige den beiden Steuerbeamten den Auftrag, beim Metzger und Gastwirt Bauer in Forstinning in der Gemeinde Schwaberwegen „nach dem Rechten zu sehen" FOTOS: GROSSAR

Das ist die Gemeinde Forstinning, in der unsere Geschichte sich abspielt

Steuerfahndung im Ehebett

Man könnte es für den Titel eines schlechten Kriminalromans halten, und doch ist es nichts anderes als der wörtliche, dokumentarische und fotografische Bericht von einer wahren Begebenheit aus unseren Tagen. Immerhin, die Geschichte hat eine Moral: der Untertanengeist scheint auch in Deutschland im Aussterben begriffen. Wer's nicht glaubt, der lasse sich vom Einwohnerausschuß von Forstinning, Bezirk Ebersberg, Oberbayern, eines Besseren belehren.

Metzger und Gastwirt Georg Bauer aus Schwaberwegen. Er hatte im Rundfunk etwas über die Rechte des Staatsbürgers gehört. Was er am eigenen Leibe erlebte, sah anders aus

„Untertan", *veralteter Ausdruck für Staatsbürger, bezeichnete den Staatsangehörigen mit Rücksicht auf seine bedingungslose Unterwerfung unter die Staatsgewalt oder unter den Landesherrn. (Meyers Lexikon, Ausgabe von 1930)*

„Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt", heißt es in Artikel 1 des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland. In der Protestresolution, die der Einwohnerausschuß der oberbayerischen Landgemeinde Forstinning soeben an den Bundes-Justizminister gerichtet hat, findet sich der dazu passende Satz: „Wir wünschen, in einem Staat zu leben, in dem das Wort Demokratie nicht nur auf dem Papier steht!" Hören wir, was die friedlichen Forstinninger in solchen Harnisch brachte.

Der Steuerinspektor Max Mannes und der Steuersekretär Richard Berthal vom Finanzamt München-Ost erscheinen in der Wohnung des gerade abwesenden Gastwirts und Metzgers Georg Bauer in dem zur Gemeinde Forstinning gehörenden Schwaberwegen. Sie geben an, eine Haussuchung vornehmen zu müssen, da der Verdacht der Steuerhinterziehung bestehe. Einen richterlichen Durchsuchungsbefehl haben sie nicht. Sie prüfen zunächst die Geschäftsbücher, machen dann einen Abstecher ins Schlachthaus und erklären einen dort hängenden Ochsen als schwarzgeschlachtet (was inzwischen durch einen Notschlachtungsschein des Tierarztes Dr. Keller aus Markt Schwaben widerlegt ist, aber ein Steuerinspektor erkennt natürlich am Ochsenschwanz gleich, ob hier schwarz oder weiß geschlachtet wurde ...) und dann gehen die beiden wackeren Steuerfahndungsbeamten ins eheliche Schlafzimmer der Bauers, reißen die Schränke

(Schluß auf Seite 10)

„Bei Ihnen sind wir ja noch anständig", sagten Steuerinspektor Max Mannes (rechts) und Steuersekretär Richard Berthal (links), als sie bei Frau Bauer das ganze Schlafzimmer auf den Kopf stellten

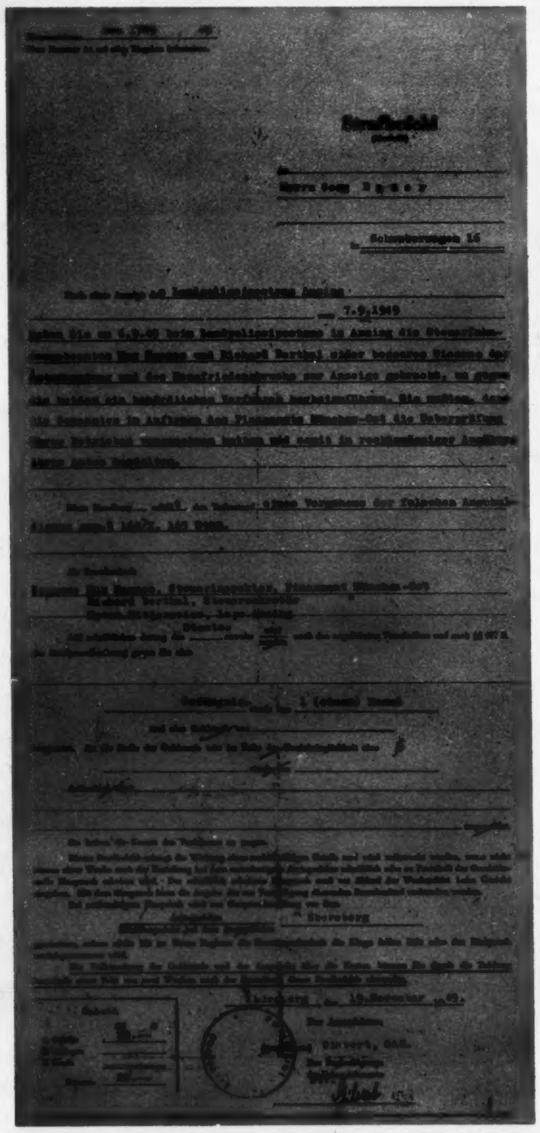
„Kein Stück blieb auf dem anderen", berichtet die 27jährige Ehefrau Ottilie Bauer, „die Schränke wurden aufgerissen, die Kommoden durchwühlt, und sogar im Ehebett suchten sie herum!"

„Das sollten Sie sich erst gründlich überlegen!" meinte Wachtmeister Mittermaier, als der Staatsbürger Bauer die Steuerbeamten wegen Amtsanmaßung und Hausfriedensbruch anzeigte

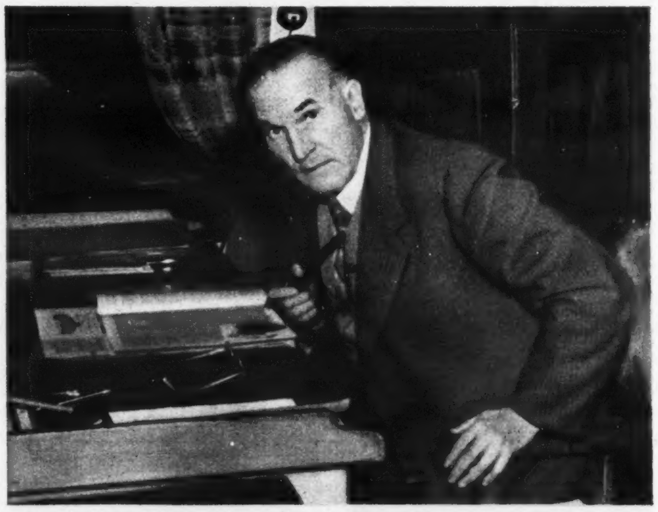
„Heute abend Bürgerversammlung!" Der Vorsitzende des Einwohnerausschusses von Forstinning setzt sich aufs Motorrad und benachrichtigt die Gemeindemitglieder. Wenn das Bürgerrecht in Gefahr ist, gibt es keine Ausrede

„Wir wünschen keine Behörden mit Gestapo-Manieren!" Schriftführer Ernst Strauch leitet die Protestversammlung der Forstinninger Bürgerschaft

„Deshalb beantrage ich gem. §§ 164/I, 165 StGB gegen den Georg Bauer eine Gefängnisstrafe von 1 Monat" schrieb Staatsanwalt Zelgin vom Landgericht München II



„Damit wollen sie uns abschrecken, unsere Verfassungsmäßig garantierten Bürgerrechte zu wahren!" sagten die Forstinninger zu dem Strafbefehl gegen ihren Mitbürger Georg Bauer



„Es wird sich schon zeigen, daß die Steuerbeamten im Recht waren", meint Oberamtsrichter Sievert. Wer sich in seinem Paragraphengewirr nicht zurechtfindet, den sperrt er — auf Antrag des Staatsanwalts — ins Gefängnis

Er hat viel Temperament, der Modekönig. Das weiß die mondäne Welt, die seine Schöpfungen trägt, und Moune, die Schwester seiner Frau und angehende Schauspielerin spürt es, wenn sie mit ihm Samba tanzt

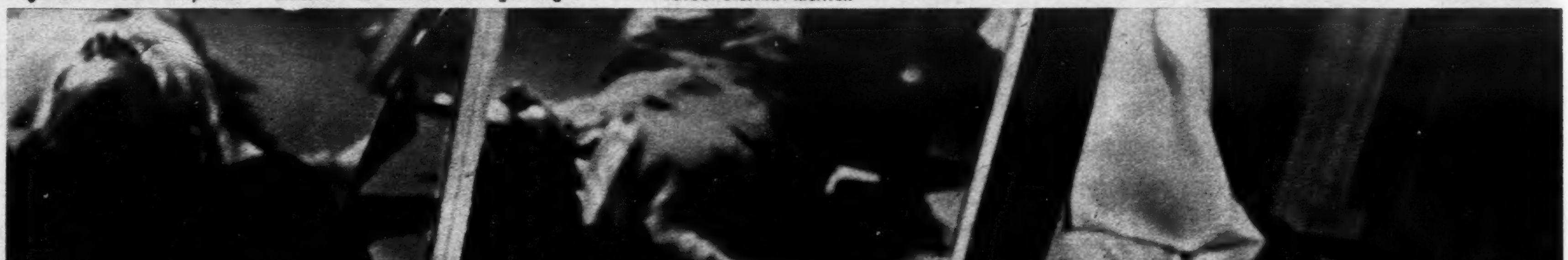
Madame heißt Geneviève und lernte ihren Getten beim dramatischen Unterricht kennen. Vor der Ehe war sie Sekretärin beim Parfümfabrikanten Chanel, nun fördert sie mit Charme und Schick den Ruhm des großen Modesalons, der Frankreich viel Geld einbringt

Jacques Fath en famille

Vor zwölf Jahren noch war Jacques Fath ein unlustiger Buchhalter. Die Ersparnisse wurden in einen kleinen Modesalon gesteckt, Geneviève wurde geheiratet, und als der Weltkrieg Nr. II ausbrach, begann Soldat Jacques Fath Orden und Ehrenzeichen zu sammeln. Dann ging es mit dem Salon bergauf. Heute kann der Pariser Modekönig für ein Traumgebilde aus Seide 100 000 Francs verlangen. Sechs Stunden Schlaf, ein bescheidenes Frühstück, ein Tag voller Arbeit und abends Gesellschaften, so sieht das Leben des 38jährigen schönen Mannes aus, um dessentwillen die reichen Frauen der Welt nach Paris reisen. Und Frankreich dankt es ihm, daß er dem Staat mit seinen einmaligen Einfällen jährlich über 200 Millionen Francs an Devisen einbringt

Unten: Völlig am Boden zerstört ist der Meister, wenn er ein neues Modell fertig hat, das er immer gleich am Körper des Mannequins steckt. Wo er gerade steht, läßt er sich auch wirklich zu Boden fallen. Die schöpferische Ekstase hat ihn knockout geschlagen

FOTOS: STEPHAN RICHTER



Liebe auf den ersten Blick erfaßte König Faruk von Ägypten, als ihm vor einigen Monaten bei einem Empfang in seinem Palast in Kairo Miss Narriman Sadek, die sechzehnjährige Verlobte des ägyptischen Wirtschaftsberaters in der UN-Delegation, vorgestellt wurde. Als künftige Königin Ägyptens übt sie sich heute bereits in der Etikette des ägyptischen Hofes FOTOS: AP (2), UP, DPA

Ein König duldet keinen Nebenbuhler, und schon wenige Tage später wurde der unerwünschte Verlobte nach Lake Success zurückbeordert. Der Vater dieses tatkräftigen, absoluten Monarchen wurde noch von den Engländern als König Fuad I. auf den ägyptischen Thron gesetzt. Faruk hat dies längst vergessen. Er strebt nach der uneingeschränkten Herrschaft über die Länder des Nils

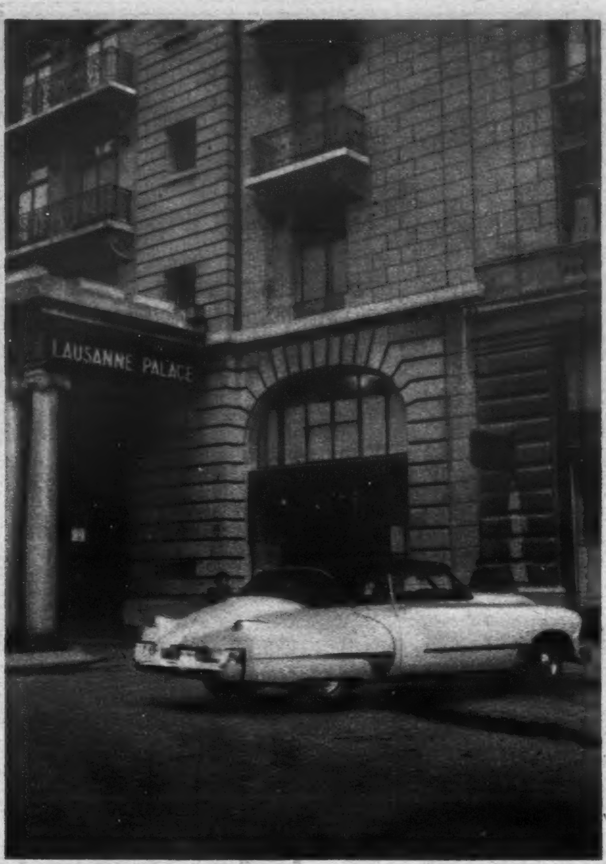
ROMANZE AM NIL

Steht König Faruk von Ägypten im Begriff, sich zum zweiten Male zu verheiraten? Noch sind es Gerüchte, doch haben sie bereits ihren Niederschlag in der Weltpresse gefunden. Wahrscheinlich wären sie nie über Kairo, die Hauptstadt des Landes, hinausgedrungen, wenn der König seine jetzige Verlobte, Narriman Sadek, nicht den Armen eines Mitbewerbers mit älteren Ansprüchen entrissen hätte. Es war wie bei seiner ersten Frau, die er in der Schweiz beim Wintersport kennenlernte, Liebe auf den ersten Blick. Narriman wird den Verlust ihres ersten Verlobten, Zaki Hachen, inzwischen verschmerzt haben. Welche Frau wollte nicht Königin von Ägypten werden!

Das Opfer einer königlichen Liebe, der UN-Delegierte Zaki Hachen, soll inzwischen gestanden haben, daß er seiner Verlobten, Narriman Sadek, unverbrüchliche Treue halten werde

Ein Sohn und Thronerbe blieb Exkönigin Faride versagt. Sie schenkte König Faruk nur drei Töchter. Nach anfänglich glücklicher Ehe ließ er sich 1948 von ihr scheiden

Die bildschöne Schwester des Königs, Fawziah, die geschiedene Gattin des Schahs von Persien, ist ihrem Bruder mit gutem Beispiel vorangegangen. Sie ist heute mit einem reichen Hofbeamten in Kairo verheiratet



Vor dem Hotel „Lausanne Palace" wartete der Cadillac des Prinzen Ali Khan seit zwei Wochen, um Rita Hayworth in die Klinik zu bringen. In der Vorhalle des Hotels warteten 36 Journalisten aus allen Ländern der Erde

Die Frauen

Als in Belgien der Kampf um die Rückkehr des Königs Leopold seinem dramatischen Höhepunkt zustrebte, veröffentlichte der STERN aus der Feder seines Sonderberichterstatters Paul Almasy den ersten großen Tatsachenbericht über die königliche Liebesgeschichte zwischen Leopold und Lilian Baels, der heutigen Gattin des Königs und Prinzessin de Réthy. — Als die Suche nach den verschwundenen Schätzen Mussolinis Italien und die ganze Welt in Aufregung versetzte, als Amerika Stoff für einen Film über die große Liebe des römischen Diktators zu sammeln begann, da erzählte der Sonderberichterstatter des STERN Guido Renzi unseren Lesern zum erstenmal zusammenhängend und mit bisher unbekannten Einzelheiten von der bis in den Opfertod getreuen Liebe der Claretta Petacci zu Benito Mussolini. — Als die ersten Zeitungsmeldungen von der im Frühjahr 1950 geplanten Rückkehr Tausender deutscher Soldaten aus der französischen Fremdenlegion berichteten, brachte der STERN nach übereinstimmenden Aussagen von fünf vorzeitig entlassenen Legionären einen ersten authentischen Bericht über das Schicksal der deutschen Soldaten, die heute unter der Flagge der Legion in Indochina kämpfen. — Alle diese Berichte waren illustriert mit Fotos, von denen der größte Teil noch nie gezeigt wurde. — Und heute, nachdem eben die Meldung über die Geburt des Kindes von Ali Khan und Rita Hayworth durch die Weltpresse gegangen ist, beginnt der STERN mit einem neuen Tatsachenbericht über die märchenhafte Geschichte dieser Dynastie von Imans, Gelehrten, Pferdezüchtern, Finanzgewaltigen, Frauenliebhabern und — Göttern. Es ist ein Bericht, der wie eine Geschichte aus „Tausendundeine Nacht" anmutet, und der doch bis in unsere nüchterne und aufgeklärte Zeit reicht. Und es ist wie unsere früheren Berichte ein Tatsachenbericht in des Wortes reinster Bedeutung: ein Bericht, der Tatsachen bringt und sonst nichts. Auch diesen Bericht werden wir mit Dokumenten und Fotos illustrieren können, die zeigen, daß das Leben immer noch die interessantesten und die packendsten Geschichten schreibt.

Die Journalisten, die sich in den drei Wochen auf das Warten trainiert haben, nehmen keine Wetten mehr an. Apathisch liegen sie in den schon ein wenig abgewetzten Ledersesseln der großen Halle des Hotels „Lausanne Palace" und dösen. Wenn sie einer fragt, wann es denn nun endlich so weit sei, zucken sie vielsagend die Schultern und sagen nichts. Dabei versucht jeder von ihnen den Eindruck zu machen, als habe er den Fahrplan der kommenden Ereignisse sozusagen in der Tasche, als wisse er genau... — aber, wie gesagt, es bleibt beim Versuch. Zwei Polizisten in schwarzen Ledermänteln mit umgeschnallten Schulterriemen unterhalten sich gelangweilt mit dem Empfangschef. Ihre Käppis, die in der Form immer ein wenig an SA-Mützen erinnern, haben sie vor sich auf die Theke gelegt. Auf seinem Stühlchen vor dem Pfeiler zwischen den beiden Fahrstühlen sitzt der Liftboy vom Nachtdienst und gähnt.

Es kann gleich sein, morgen, übermorgen — vielleicht auch erst in ein paar Wochen oder gar erst in zwei Monaten. Als der dicke Jameson, der eine kleinere amerikanische Nachrichtenagentur vertritt, und der Rita Hayworth — nunmehrige Prinzessin Ali Khan — von seiner Filmjournalistentätigkeit in Hollywood her gut kennt, vor einigen Tagen dem Prinzen Ali Khan ein wenig allzu vertraulich auf die Schulter klopfte und fragte: „Na, Hoheit, wie ist es denn mit Ihrem Kalender?", da hatte Ali Khan gemeint, er könne ruhig noch einmal nach drüben fahren, vor Februar sei nicht damit zu rechnen. Aber Jameson war geblieben, er wußte, was man von solchen Antworten zu halten hatte.

„Nun, nun", hatte darauf der kleine vorwitzige Graziani aus Rom bemerkt, den Jameson wegen seines Namens immer mit „Herr Marschall Graziani" titulierte, obwohl der Journalist jede Verwandtschaft mit dem ehemaligen faschistischen Kriegsminister lebhaft bestritt, „nun, nun, il principe Khan muß natürlich das Gesicht wahren. Am 27. Mai 1949 hat er die schöne Rita geheiratet, offiziell dürfte das Ereignis also um den 27. Februar 1950 eintreten — wir können ja schließlich rechnen, meine Herren, nicht wahr?" Er hatte „offiziell" gesagt und „Ereignis", und er hatte den Mund dabei ein wenig süffisant verzogen, der Herr Marschall Graziani, der gern so tat, als ob er das Gras wachsen hörte.

Herr Kinderli hatte sich eingemischt. Herr Kinderli war als Berichterstatter einer Schweizer Zeitungsgruppe nach Lausanne geschickt worden. „Wenn man seinem Namen glauben darf, ist er der einzige Sachverständige unter uns", pflegte Jameson zu sagen. Es schien, als wollte Herr Kinderli seinem Namen Ehre machen. „Wissen Sie denn nicht, meine Herren", und seine Stimme klang geradezu vorwurfsvoll, „wissen Sie denn nicht, daß im Hause Khan vorwiegend Siebenmonatskinder geboren wurden?"

Da hatte also der naseweise Römer seinen Denkzettel. Anscheinend gehörte selbst zu einer simplen Reportage über die Geburt eines Babys — zumal wenn es sich um ein Baby göttlicher Abkunft handelte — etwas mehr als nur die rasende Reporternase, auf die Graziani sich sonst immer verlassen hatte. So strich er sich in seinem Taschenkalender den 27. Dezember rot an, lud den Herrn

Aga Khan unter seinen Ismailiten — ein verehrter „Gott" schreitet durch die Menge der Gläubigen

der Khans

Kinderli zu einer Flasche „Asti Spumante" in die Bar des Hotels ein und ließ sich von ihm ein Privatissimum über die Dynastiegeschichte der Khans halten.

„Prego, Signore Kinderli, sagen Sie mir, wer ist nun eigentlich dieser sagenhafte Aga Khan — ein Mann, der auf allen Rennplätzen und in allen Spielsälen des Westens zu finden ist, und von dem es heißt, er sei ein indischer Gott ...?"

Wer ist Aga Khan?

Was der römische Journalist Graziani an diesem Abend zu hören bekam, klang eher wie ein Märchen aus „Tausendundeine Nacht" als wie eine Geschichte aus unserem aufgeklärten 20. Jahrhundert.

„Der Aga Khan", so begann Herr Kinderli seinen Vortrag, „ist das Oberhaupt der Ismailiten, einer mohammedanischen Sekte, die alle Kalifen nach Ali, dem Schwiegersohn Mohammeds, ablehnt und an eine geheime Reihe von sogenannten Imanen glaubt. Dieser Kalif Ali ibn Talib, der um das Jahr 600 nach Christi Geburt in Mekka geboren war, vermählte sich mit Mohammeds Tochter Fatima und wurde so der Schwiegersohn des Propheten. Er wurde am 22. Januar 661 ermordet, und das Kalifat wurde seinen Nachkommen entrissen, aber sein Grab in Kufa wurde dennoch zur Wallfahrtsstätte, und auf persischem Boden wurde ihm und seinen Nachkommen göttliche Verehrung zuteil.

Die Klinik auf dem Mont Choisi bei Lausanne, wo Prinzessin Yasmine Khan, die jüngste Nachkommin des Propheten Mohammed und Tochter der Filmschauspielerin Rita Hayworth, der Frau des Prinzen Ali Khan, geboren wurde

Von diesem Kalifen Ali, dem Schwiegersohn Mohammeds, und seiner Frau, des Propheten leiblicher Tochter Fatima, stammt in der 47. Generation unser 1877 in einem Palast in Karachi geborener Aga Khan ab — ein Mensch des 20. Jahrhunderts, Finanzgenie, Pferdezüchter, Frauenliebhaber, Weltmann und ... Gott. Sein voller Name und Titel lauten: Aga Sultan Mahomed Sha Aga Khan, Maulana Hadzar Iman."

Der kleine Graziani stieß einen Seufzer aus, daß sich die Leute an der Bar neugierig nach den beiden umsahen. Aber Herr Kinderli, nicht wenig stolz auf seine Weisheit, war ins Erzählen gekommen und fuhr unbeirrt fort:

„Verstehen Sie, dieser Aga Khan, der weder ein eigenes Land noch eine Armee noch Waffen besitzt, ist dennoch einer der mächtigsten Männer der Erde — und er ist bestimmt der reichste. Mehr als acht Millionen Menschen erblicken in ihm die Verkörperung des höchsten Wesens, gehorchen ihm bedingungslos, denn er hat die Macht, sie auszustoßen aus der Gemeinde der Gläubigen, und das würde für einen echten Ismailiten schlimmer sein als der Tod."

„Aber, erlauben Sie, Signore Kinderli — diese Geschichte mit der Abstammung vom Propheten ist doch eine gut erfundene story, ein Märchen für die Gläubigen, oder ist das alles genau zu belegen ...?"

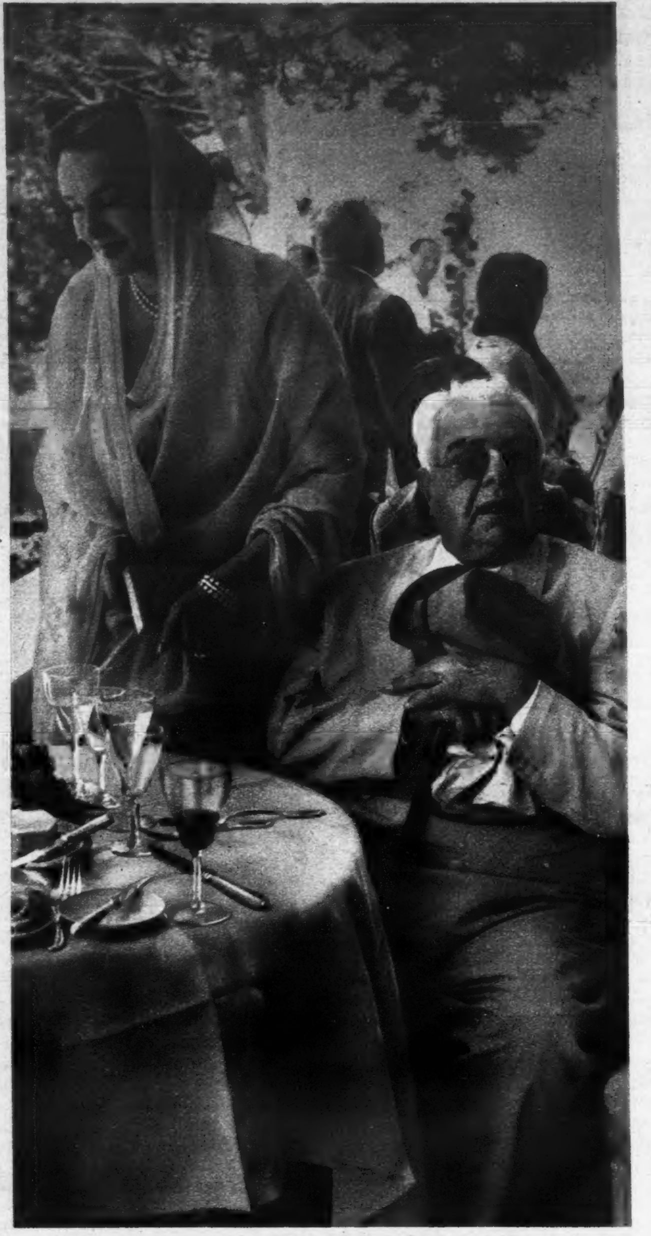
„Mit Geburts- und Todesschein, meinen Sie — und womöglich noch mit den Heiratspapieren des Propheten und so weiter? Nein, natürlich nicht! Was wir wissen, ist verhältnismäßig wenig, es beginnt erst mit dem Großvater des heutigen Aga Khan, der den Namen Hassan Ali trug. Er war Scherif, also Gouverneur einer persischen Provinz, und bekam Streit mit dem Schah von Persien. Er floh darauf nach Indien, trat in die Dienste der Engländer, trieb für sie die Zölle an der Grenze von Afghanistan ein und erwarb sich solche Verdienste, daß ihre gnadenreiche britische Majestät ihm außer einer fetten Pension und einigen dekorativen Orden den Titel „Seine Hoheit Aga Khan" verlieh. So wurde aus einem Provinzverwalter, dessen Tätigkeit keineswegs über alle Zweifel erhaben ist, der Stammvater der Götter und Finanzgewaltigen Khan. Das mit dem Stammbaum richtete man für die Gläubigen entsprechend ein. Die können nicht alle lesen. Und wer nicht lesen kann, glaubt um so leichter.

Hassan Ali, der erste Aga Khan, starb 1881. Sein ältester Sohn, von dem wir wenig wissen, ging vier Jahre später zu seinen Vätern ein. So kam die Macht an den damals achtjährigen Prinzen Mahomed Sha, den heutigen Aga Khan und Schwiegervater von Rita Hayworth.

„Lieber tot als ungläubig"

Wer nun aber glaubt, dieser einzige Sohn sei ein verwöhntes und verhätscheltes Kind gewesen, der irrt. Seine Jugend war hart und streng. Er mußte auf seine Rolle als Iman der Ismailiten vorbereitet werden. Man ließ ihn deshalb mohammedanische Theologie, persische Geschichte, indische Literatur und Philosophie und selbstverständlich auch den Koran, die „Heilige Schrift" auch der Ismailiten, studieren.

Erst später übergab ihn seine Mutter, die Schwester des persischen Königs Nasi-el-Dinh, europäischen Erziehern. Die sollten ihm westliche Sitten und die Sprachen des Abendlandes beibringen. Ihre Instruktionen waren unmißverständlich: „Lehrt ihn, seid hart zu ihm und schreckt, wenn es nötig ist, vor körperlicher Züchtigung nicht zurück. Aber merkt euch eins: Ich möchte ihn lieber tot als ungläubig sehen!"



Aga Khan und seine Gattin, die Begum, im Garten eines ihrer Schlösser an der Riviera während eines Empfangs. Die Begum, eine geborene Französin, ist Aga Khans vierte Frau. Die Fortsetzungen unseres Berichtes werden die Geschichte dieser und der vorhergehenden Ehen schildern

Das weitere ergab sich von selbst: Der junge Aga Khan entwickelte sich zu einem Gelehrten. Man schickte ihn nach England, er beendete seine Studien in Eton und Cambridge — und er blieb gläubig und wurde dabei ein Mann von vielseitigstem Wissen.

In diese Zeit fällt die erste Reise des Aga Khan zu seinen Anhängern in Indien, Afghanistan, Persien, Arabien, Marokko, Tanganjika und Sansibar. Er besuchte Gläubige hinter der chinesischen Mauer und hinter den Betonwänden der Wolkenkratzer von New York. Aber der Aga Khan begnügte sich nicht damit, theologische Konferenzen zu leiten. Er ging seinen teilweise noch auf primitiver Entwicklungsstufe stehenden Anhängern auch in außerreligiösen Belangen mit gutem Beispiel voran. Als in Westindien die Pocken ausbrachen, überschritt Aga Khan die Grenze, befahl seinen Getreuen, sich impfen zu lassen und ließ sich, um ihr Mißtrauen gegen die weiße Medizin zu zerstreuen, als

(Fortsetzung auf Seite 18)

Rita Hayworth in dem Film „Gilda", der jetzt in Deutschland anläuft

„Es ist ein Mädchen ...", beglückt, verwirrt und unrasiert teilt Prinz Ali Khan den wartenden Reportern das große Ereignis mit

FOTOS: PRESS-DIFUSION-LAUSANNE (3) ARCHIV (3)

[illegible] selbst impfen — vor einer Menge, die nach Tausenden zählte und in Ehrfurcht den Manipulationen des Arztes am Oberarm ihres Gottes zusah. Der aber lächelte, und die Menschen drängten sich zu den Sanitätszelten: die Epidemie wurde eingedämmt.

Nach und nach steigerte sich der Einfluß des geschickten und aufgeschlossenen Herrschers über 8 Millionen Seelen. England erkannte schon früh seine Bedeutung als Figur auf dem Schachbrett der Politik, mit der man rechnen mußte. Also verlieh ihm die Königin Victoria erst einmal den „Orden des Sterns von Indien" 1. Klasse. Das ließ natürlich den deutschen Kaiser Wilhelm II. nicht lange ruhen, und so zeichnete er den 24jährigen Aga im Jahre 1901 mit dem „Verdienstorden der Preußischen Krone" aus und erkannte ihn als geistiges Oberhaupt der in Deutsch-Ostafrika lebenden Ismailiten an. Wenn wir die Orden, Ehrentitel und Auszeichnungen aufzählen wollten, über die Aga Khan heute verfügt, so würden wir beide morgen früh noch nicht damit fertig sein. Allein in Großbritannien ist der „sehr ehrenwerte Aga Khan" heute unter anderem „Ritter des Großkreuzes des Königin Victoria-Ordens", „Großkommandeur des Empire-Ordens", „Kommandeur des Kaiserlichen Ordens der Krone von Indien", „Erster Ratgeber Seiner Majestät des Königs" und „Ehrendoktor der Rechte".

Graziani hätte kein Italiener sein dürfen, wenn diese klingende Aufzählung von Orden und Ehren ihn nicht überwältigen sollte. Immerhin war er ein zu guter Journalist, um nicht in Stichworten mitzuschreiben, was ihm der gründliche Schweizer da mitteilte. Sollten auch die römischen Zeitungsleser wissen, welch unerhörtes Ereignis hier in der Geburt eines direkten Nachkommen Mohammeds in Lausanne in der Schweiz im Jahre 1949 — oder würde es doch 1950 werden? — bevorstand, und daß er, Paolo Graziani vom „Tempo", dabei sein würde.

•

Das ist, wie gesagt, vor einigen Tagen gewesen. Und unter den Reportern aus aller Welt, die da in den Ledersesseln liegen, die Beine über die Seitenlehnen gehängt — immerhin ist es bald drei Uhr morgens — befinden sich natürlich auch die Herren Jameson, Kinderli und Graziani. Schließlich ist gestern der 27. Dezember gewesen.

In der Halle tickt der Chronometer. Die Unterhaltung der Journalisten ist längst verstummt. Der Liftboy gähnt in regelmäßigen Zeitabständen, und nur die beiden Polizisten sprechen noch leise mit dem Empfangschef. Von Zeit zu Zeit kommt ein Surren aus der neben dem Eingang liegenden Telefonzentrale und dann leuchtet am Klappenschrank, den man durch die offenstehende Tür sieht, jedesmal eines der zahlreichen roten Lämpchen auf. Der Empfangschef wirft dann immer einen Blick über die Schulter, ob es etwa ein Lämpchen in der oberen Reihe ist. Das sind nämlich die Zimmer, die Seine Hoheit Prinz Ali Khan mit seiner Gattin, der Prinzessin Rita, bewohnen. Aber es ist nichts. Nur der Professor Rodolphe Rochet, der Arzt der Prinzessin, der wie die beiden Hebammen seit vierzehn Tagen auf dem gleichen Flur wohnt, hat sich in der Nacht zweimal mit der Klinik auf dem Mont Choisi verbinden lassen. Aber das wäre nicht das erstemal gewesen.

Draußen steht der schnittige Cadillac des Prinzen, und nicht weit davon stehen die beiden Polizeiwagen, die der Präfekt von Lausanne für das erwartete Ereignis bereitgestellt hat. Und Lausanne schläft.

Dann geschieht alles sehr schnell und eigentlich ganz unerwartet. Ohne daß eines der Lämpchen aufgeleuchtet hat, läutet plötzlich die Fahrstuhlglocke Sturm. Der verschlafene Liftboy fährt sich durch die Haare, setzt die blaue Kappe mit dem goldenen „Palace" auf, und ist auch schon verschwunden. Als der Lift sausend wieder anlangt, entsteigt ihm, offensichtlich sehr aufgeregt, Ali Khan, der Prinz. Er wirft den Polizisten ein paar Worte zu, dann klappt die Tür hinter ihm wieder ins Schloß, und ehe der Boy sich von seiner tiefen Verbeugung wieder aufgerichtet hat, fährt der Lift schon wieder nach oben. Der Liftboy nimmt die Treppen im Galopp.

Zehn Minuten später entsteigen dem Fahrstuhl, der diesmal sanft und behutsam schwebend herunterkommt, Prinz Ali und, gestützt auf ihren Arzt, Prinzessin Rita Hayworth-Khan, geborene Carmen Cansino. Der Prinz selbst fährt den Wagen vor, Rita setzt sich neben ihn, auf den Rücksitzen Dr. Rochet inmitten der beiden Hebammen, die inzwischen die Treppen heruntergekommen sind.

Und damit ist nun endlich die große Sensation, auf die 36 Reporter seit drei Wochen warten, sozusagen im Gange. Schnell werden einige Taxen gerufen, die Meute rast hinterher, den Boulevard de Grancy hinunter und dann die Avenue de Mont Choisi entlang bis zur Klinik, deren Portal hell erleuchtet ist. Dort treffen die Journalisten bereits auf die Reporter der amerikanischen Nachrichtenagentur AP, die sich für 200 Dollar täglich ein Zimmer gegenüber der Klinik gemietet haben. Es ist zwar nur ein Badezimmer, aber — es hat Telefon, und auf dieses Telefon sind in dieser Nacht auf einen Wink des Klinikportiers, der den letzten Anruf von Dr. Rochet abgehört hat und dafür mit einem vierstelligen Scheck belohnt wird, die Transozeankabel nach USA geschaltet.

Und nun beginnt das Warten von neuem, nur, daß man jetzt weiß, es hat angefangen, es läuft dem Höhepunkt zu, allzulange kann die Ungewißheit jetzt nicht mehr dauern.

(Fortsetzung auf Seite 24)

Das ist Mohammeds jüngster Nachkomme: Die Tochter des Prinzen Ali Khan (links) und seiner Frau, der früheren Filmschauspielerin Rita Hayworth FOTO: KEYSTONE

DIE ATOMBÜRSTE

Mein Freund Hubert ist ein großer Bastler. Schon als Junge zeigte er geniale Anlagen. Er sprengte damals im Handumdrehen den Chemiesaal in der Schule.

Vor ein paar Tagen kam er zu mir. „Was ist das?", fragte er, und hielt mir etwas unter die Nase.

„Eine Bürste", sagte ich.

„Aber was für eine? Es ist keine gewöhnliche Bürste."

Davon war ich überzeugt.

„Nun, ich will es dir sagen. Du kommst sonst doch nicht darauf. Es ist eine Atombürste."

„Hubert, du bist verrückt", sagte ich. „Hast du nicht in der Zeitung die neue Verordnung gelesen, daß die Herstellung von Atomspielzeugen verboten ist?"

„Das ist ja Unsinn", entgegnete Hubert und steckte sich mit der Bürste eine Zigarette an. „Komm, wir probieren jetzt den Apparat aus, bevor ich die Serienherstellung beginne."

„Was kannst du mit der Atombürste alles tun?" fragte ich.

„Alles", sagte Hubert überheblich. „Am Griff reguliere ich die Intensität".

Unser erstes Opfer war der Pudel meiner Wirtin. Er hatte lange zottige Haare. Ein kurzer Druck auf den Griff der Bürste, und als sich die Rauchwolke verzogen hatte, war der Pudel nackt.

„Bist du jetzt überzeugt?"

Ich war überzeugt.

Glühlampen leuchteten auch ohne Druck auf, wenn man in ihre Nähe kam. „Geringfügiger Energieverlust der Bürste durch unkontrollierbare Strahlung", belehrte mich Hubert. Der eiserne Wasserhahn dagegen benötigte schon einen gehörigen Druck auf den Bürstengriff, um ihn in Metalldampf zu verwandeln. Ein fingerdicker Wasserstrahl schoß aus der Wand.

„Laß uns lieber auf die Straße gehen", schlug ich vor.

Wir stellten den Hauptwasserhahn ab und gingen auf den Markt. Auf einem Stand lagen geschlachtete Hühner. Nach einer Bestrahlung von zwei Sekunden waren sie gebraten.

Am nächsten Stand kaufte Hubert Tomaten. Er bat, sie ihm nach Hause zu schicken.

„Ihnen ist wohl nicht gut", sagte der Händler. „Die Tüte können Sie doch in die Hand nehmen, oder leiden Sie an einem Bruch?"

„Ich möchte keinen bekommen", sagte Hubert und strahlte kurz mit der Bürste. Als jede Tomate die Größe eines Emmentaler erreicht hatte, hörte er auf. Es genügte, denn der Stand brach unter dem Gewicht zusammen.

Wir erregten einiges Aufsehen.

Unter anderem jagten wir mit der Bürste noch ein Bierzelt in die Luft, schossen einem Polizisten die Mütze vom Kopf und züchteten einer älteren Dame gurkenähnliche Krebsgewächse an den Hals.

„Das Ding ist gut", sagte ich. „Ich glaube, du kannst damit in Serie gehen".

Wir suchten ein ruhiges Lokal zum Essen auf. Am Markt war man doch etwas zu sehr auf uns aufmerksam geworden.

„Meine Herren, Sie befinden sich hier in einer anständigen Gaststätte. Bitte stecken Sie Ihre Haarbürste ein", sagte der Kellner.

Ein leichter Druck auf die Bürste und er flog rückwärts zum Fenster hinaus.

Da wir daraufhin ohne Bedienung blieben, gingen wir wieder.

In einem anderen Restaurant hatten wir auch kein Glück. Hubert hatte die Bürste in der Tasche. Es roch plötzlich scheußlich. Er hatte sich ein Loch in die Jacke und einem Herrn am Nebentisch eins in die Hose gebrannt.

„Geringfügiger Energieverlust durch unkontrollierbare Strahlung", stellte ich fest.

Beim Hinausgehen hielten wir die Bürste ins Goldfischbassin. Der Wasserpilz stieg bis zur Decke. Die Goldfische hingen droben wie die Äpfel am Christbaum.

Als Hubert es nicht lassen konnte, an einer belebten Straßenkreuzung immer wieder in den Verkehr zu strahlen, wurden wir verhaftet. Es war an der Kreuzung auch einiges passiert. Wir wurden sofort vom Schnellrichter vernommen, die Dame mit den Krebsgewächsen am Hals trat als Zeugin auf.

„Und das wollen Sie mit der Bürste gemacht haben?", sagte der Schnellrichter ungläubig. „Das kann ich nicht glauben. Können Sie mir einen Beweis dafür geben?"

„Gern!" Hubert richtete die Bürste auf die alte Dame. Im nächsten Augenblick stand sie im Schlüpfer.

Ich wandte mich erschüttert ab.

Der Richter war sicher froh, daß wir gingen. Die Polizisten desgleichen, denn es traf niemand Anstalten, uns länger aufzuhalten.

„Weißt du", sagte Hubert, „ich glaube es ist besser, ich lasse die Bürste verschwinden. In ein paar Tagen habe ich ja so ein Ding wieder nachgebaut". Damit warf er sie in den Fluß.

An dem Griff mußte etwas nicht in Ordnung gewesen sein, denn wir waren plötzlich in dichte Dampfwolken eingehüllt. Als wir uns von der Brücke wieder heruntergetastet hatten, waren wir klatschnaß.

Der ganze Fluß hatte zu kochen begonnen. Unterhalb der Brücke war das Flußbett trocken. Ein paar Schiffer, die mit ihren Lastkähnen plötzlich auf dem Kies standen, fingen fürchterlich an zu schimpfen.

„Komm, laß uns gehen", sagte ich. „Sonst fallen wir heute doch noch auf".

Hubert sah das ein. Zunächst gingen wir erst einmal essen . . .

Ardo Rousselle

Königliche Hoheiten im Exil *müssen sich mancherlei gefallen lassen. Auch die dem britischen König vom Dominion Neuseeland geschenkten Königspinguine konnten ihren Einzug in den Londoner Zoo erst halten, nachdem sie auf Krankheiten und — Ungeziefer untersucht worden waren. Dann begrüßte sie Georg Newson, der „Wasservogelwärter". Er zählt die Häupter seiner Lieben, und siehe da, es waren sieben . . .* FOTO: KEYSTONE

Alle Blonden müssen sterben

ROMAN VON MARIA ROMANA DE LORA

Im Osten Berlins, Ecke Koppenstraße—Große Frankfurter Straße, waren die vier Spiegelglasscheiben verhängt. Frau Elisabeth Kaiser, geborene Maier, Inhaberin eines gutgehenden Papiergeschäftes, war gestorben.

Die düsteren Häuser der Koppenstraße hatten alle Fenster geöffnet. Die Bewohner drängten sich, um ja auch einen Blick von dem Trauerzug zu erhaschen.

Der Tod der Frau Kaiser hätte wohl auch unter weniger geheimnisvollen Umständen Aufsehen erregt. Ihr ganzes Leben hatte die fahlblonde üppige Dreißigerin hier verbracht. Die alten Leute waren noch mit ihren Eltern befreundet gewesen, die jüngeren waren mit ihr zusammen hier aufgewachsen.

Alle Bewohner dieser östlichen Gegend Berlins waren gute Kunden des Papiergeschäfts, wo es neben den überall in solchen Läden geführten Artikeln auch eine Leihbücherei gab und Zeitungen und Zeitschriften in einer Auswahl, die kaum hinter einem Kiosk des eleganten Westens zurückstand.

Und Elisabeth Kaiser hatte allezeit ein gutes Herz bewiesen. Wer immer bittend zu ihr kam, konnte sicher sein, daß er nicht ohne Hilfe blieb.

Ganz im geheimen aber betrieb die fesche Berlinerin, die den Mund auf dem rechten Fleck hatte, ein weiteres, sorgfältig verborgenes Geschäft.

Sie verlieh Geld, ohne nach Sicherheiten viel zu fragen. Natürlich waren diese Darlehen nur kurzfristig und zu einem ungewöhnlich hohen, von keiner offiziellen Stelle genehmigten Zinssatz zu bekommen.

Aber die Klienten der Frau Kaiser, die im Dunkel der Nacht kamen und ebenso geräuschlos und unsichtbar wieder gingen, diese Klienten fragten nicht nach den gesetzlichen Vorschriften oder dem Profit ihrer Geldgeberin. Sie dankten dem Himmel für die Hilfe, die ihnen geboten wurde, und zahlten.

Da die Papierhändlerin klug war, und da sie oft auch lange über die festgesetzten Rückzahlungstermine hinaus zu warten bereit war, pries man natürlich allerorten ihr gutes Herz, und da ihre Preise im Geschäft ausgesprochen niedrig lagen, galt sie überall als eine patente Person.

Ihr frisches Gesicht unter dem lockigen Blondhaar, die üppige, gut proportionierte Gestalt, ihr echtes Berliner Mundwerk mit seiner berühmten Schlagfertigkeit gehörten ebenso zur Frankfurter Straße wie der alte Türke mit seinem großen Silberladen oder das Rose-Theater mit der Operettenbühne im Garten und den warmen Würstchen an der Theke.

Erst vier Jahre vor ihrem Tode hatte Elisabeth Kaiser geheiratet. Ihr Mann war ein schwarzhaariger schlanker Vierziger, der selten genug nach Berlin kam. Sein Beruf führte ihn oft Monate hindurch von einer Stadt zur anderen.

War er dann aber einmal in der Koppenstraße, so wurde sein Gastspiel zu einem Fest für seine Frau. Heinrich Kaiser schien wirklich ein vorbildlicher Ehemann zu sein. Kam er nach Berlin, so überschüttete er seine Frau mit Geschenken. Jeden Abend führte er sie dann in die eleganten Lokale des Berliner Westens. Theaterbesuche, Konzerte, Abendessen am Kurfürstendamm oder in einem der großen Hotels Unter den Linden waren in solchen kurzen Wochen an der Tagesordnung.

Beinahe noch lieber aber war es der glücklichen Gattin, wenn Heinrich Kaiser faul und müde, oft Tage hindurch, zu Bett lag und sich von ihr verwöhnen ließ. Dann mußte die Buchhalterin den Betrieb im Laden allein bewältigen. Elisabeth Kaiser brachte ihm die schmackhaftesten Leckerbissen und den besten Wein und sie konnte den allzu seltenen Gast gar nicht genug verhätscheln.

An solchen Tagen war der Ehemann Kaiser zugleich auch der beste Kunde der Leihbücherei seiner Frau. Vor allem liebte er Kriminalromane. Bei dieser Lektüre glühten seine etwas hohlen Wangen, und in seinen schwarzen Augen stand der blanke Hohn.

„Diese Schriftsteller sind phantasielose Trottel!" rief er immer wieder. Und dann machte er Elisabeth auf die Widersprüche im Aufbau der Handlung aufmerksam, auf die Fehler des Verbrechers, und er entwickelte mit wahrem Behagen die sozusagen klassischen Wege, welche die Sache seiner Ansicht nach hätte nehmen müssen.

Reiste Heinrich Kaiser dann eines Tages, so plötzlich wie er gekommen war, wieder ab, dann hatte Elisabeth tagelang rotgeränderte Augen. Und die Kunden stießen sich vielsagend an und nickten, und die Frauen sagten zu ihren Männern: „Det is doch noch 'ne Ehe. Da schneid dir mal 'ne Scheibe von ab!"

Heinrich Kaiser war Vertreter. Er hatte mit mehreren großen Firmen zu tun, und er mußte dabei wirklich ausgezeichnet verdienen. Seine Garderobe konnte sich neben der jedes großen Herrn sehen lassen, und was er seiner Frau von unterwegs mitzubringen pflegte, war mehr als bloße Aufmerksamkeiten.

Und nun hatte ein völlig unerwarteter, durch nichts angekündigter Tod diese selten glückliche Ehe zerrissen!

Es ist verständlich, daß all das Grund genug für eine gewisse Neugier der Nachbarn gewesen wäre. Darüber hinaus aber trat ein Umstand ein, der die Beerdigung der Papierhändlerin erst wirklich zu einem Ereignis machte.

Zwei Tage nach deren Tod war nämlich plötzlich die Polizei auf der Bildfläche erschienen. Der Fahrer eines der beiden Bereitschaftswagen hatte der jungen Frau Lehmke von nebenan verraten, daß die Herren von der Mordkommission im Kaiserschen Hause seien, und wie ein Wind war das Gerücht durch Berlin-O geeilt, war zum Sturm angewachsen, und schon am Tage darauf orakelte die „Nachtausgabe" mit einer fetten Schlagzeile „Woran starb die blonde Elisabeth Kaiser?" Der Bericht selbst war ebenso nichtssagend wie die Überschrift vieldeutig war, nur so viel war ihm zu entnehmen, daß die gerichtsärztliche Untersuchung der Leiche angeordnet war.

Aber dann fielen alle hochgespannten Erwartungen der sensationshungrigen Leute in das tiefe Wasser der Enttäuschung; — nichts war festgestellt worden. Frau Elisabeth Kaiser mußte einem simplen Herzschlag erlegen sein. Die Leiche wurde zur Beerdigung freigegeben, und die Kriminalpolizei verließ schweigend und ohne offiziellen Kommentar das Trauerhaus.

So kam es, daß aus dem ganzen Osten Berlins Zuschauer herumstanden, als der große und sicher sehr teure Sarg aus der Türe schwankte, und daß sie den Herrn Kaiser musterten, der, ganz in tadelloses Schwarz gekleidet, den umflorten Zylinder in der Hand, der teuren Verstorbenen aus dem Hause folgte — ein repräsentabler Witwer, ein Mann von vollendeten Manieren, stolz und würdig auch in der Trauer dieses Tages.

Berlin tuschelte noch ein paar Tage über die merkwürdige und doch irgendwie ungeklärte Geschichte. Die Bewohner der Koppenstraße blickten sogar noch ein, zwei Wochen mit einem angenehmen kleinen Gruseln zu den blanken Spiegelglasscheiben hinüber.

Dann aber verkaufte der Witwer das Haus samt dem Geschäft. Was sollte er auch damit machen? Die goldenen Buchstaben mit dem Namen der Toten verschwanden, und die ganze Sache entschwand aus dem schnellebigen Gedächtnis der Menschen.

*

„Das ist doch merkwürdig."

Die Anwältin Dr. Eva Heinzmann tippte auf die Zeitung, die vor ihr ausgebreitet lag.

Amtsgerichtsrat Dr. Heinzmann blickte von seinen Akten auf. „Was ist merkwürdig?" fragte er, und seiner Stimme merkte man an, daß er sich gestört fühlte.

Die hübsche dunkelhaarige Frau zuckte die Schultern.

„Vielleicht wirst du mich auslachen, Albert. Erinnerst du dich noch an die Sache in Berlin? Ich glaube, es war im Juli. Da starb eine Geschäftsfrau unter merkwürdigen Umständen, die nie ganz geklärt wurden. Dr. Hilgenroth erzählte davon, er arbeitete damals gerade für ein paar Wochen bei der Berliner Kriminalpolizei."

„Es sterben so viele Geschäftsfrauen", murmelte der Richter gleichgültig und hatte sich schon wieder seinem Schriftsatz zugewandt.

„Lies doch nicht, wenn ich dich etwas fragen will, Albert. Dein Fall wird auch nicht eiliger dadurch, daß du ihn unbedingt noch heute erledigst!" und schlug den blauen Kartondeckel einfach vor der Nase ihres Gatten zu. „Hör zu, ich bitte dich. Ich meine es ernst. Die Sache interessiert mich nämlich."

„Also, was war mit dieser ominösen Geschäftsfrau?" Dr. Heinzmann steckte sich eine Zigarre an und ergab sich in sein Schicksal.

„Das eben weiß niemand", rief die lebhafte Frau angeregt. „Sie wurde seziert und untersucht, und die Mordkommission beschäftigte sich mit dem Fall. Aber schließlich stand ganz simpel 'Herzschlag' auf dem Totenschein."

„Na und . . . . ?", der Amtsgerichtsrat blinzelte durch den blauen Rauch seine Frau an. „Herzschlag ist doch nicht verboten."

„Sei doch ernst, Albert!" rief Frau Eva unwillig, schenkte ihrem Mann und sich frischen Tee ein und trank ihre Tasse langsam und mit einem Ausdruck angespannter Überlegung aus.

„Ein solch ungeklärter Fall mag ja noch angehen", erklärte sie schließlich — „aber da war vor vier Wochen die gleiche Geschichte in Köln: geheimnisvoller Tod einer Geschäftsfrau. Die Frau war kerngesund wie die Berlinerin. Sie war auch etwa im gleichen Alter. Sie war gutsituiert, auffallend glücklich verheiratet, blond, und — — plötzlich tot."

Die Autorin unseres neuen Romans

Maria Romana de Lora

Ob sie eifersüchtig ist, die charmante dunkelhaarige Frau mit dem fremdartig klingenden Namen, daß sie in ihrem Roman alle Blonden sterben läßt? Sollte ihre Geschichte am Ende eine weibliche — eine sozusagen dunkelweibliche — Antwort auf das viel diskutierte Buch „Gentlemen prefer blond", „Männer bevorzugen Blond" sein? Wir glauben es kaum, denn Maria Romana de Lora kennt sicher auch den zweiten Teil jenes Buches, und der heißt „Aber die Dunklen werden geheiratet!" Und also hat auch sie keinen Grund zur Eifersucht auf die Blonden, denn schließlich ist sie selbst glücklich verheiratet, und zwar mit dem unseren Lesern gut bekannten STERN-Reporter Fritz Wagert. Wann sie geboren wurde? Aber meine Herren, auch gegenüber einer Schriftstellerin ist man höflich! Nur so viel sei gesagt: unter dem Sternbild des Wassermanns, dem Symbol des Unergründlichen und Geheimnisvollen.

Und geheimnisvoll ist denn auch der Roman, mit dessen Abdruck wir heute beginnen, von der ersten bis zur letzten Zeile. Und er wird nicht weniger geheimnisvoll durch die Erklärung, die uns Maria Romana de Lora dazu gab:

„Der Titel, meinen Sie, klänge etwas reißerisch? Nun, der Titel ist, wie eigentlich die ganze Geschichte, nicht so sehr von mir, als vom wirklichen Leben geschrieben. Die Personen — ich habe auch nicht eine einzige dazuerfunden — haben alle gelebt, die Toten wurden alle getötet, und als man den Täter 1939 endlich griff und ihn vor Gericht stellte, wo er nichts als das Schafott zu erwarten hatte, da waren seine letzten Worte: „Die Blonden . . . ich wollte sie töten . . . alle! . . . alle Blonden müssen sterben!"

„Hat sich in Köln auch die Mordkommission — —?" warf der Amtsgerichtsrat ein, der noch immer nicht wußte, worauf seine Frau hinaus wollte.

Eva Heinzmann nickte eifrig. „Ja, sie hat den Fall angeblich genau untersucht, aber schließlich ging es in Köln genau so wie in Berlin: die Leiche mußte freigegeben werden. Todesursache: ‚Herzschlag'."

„Und was siehst du da für einen Zusammenhang?"

„Bitte, hör zu!" Die Anwältin schlug mit der flachen Hand auf das Blatt. „In Freiburg verstarb die siebenundzwanzigjährige Jakobine Mann, geborene Sauter, auf geheimnisvolle Weise. Der plötzliche Tod der beliebten Geschäftsfrau, die als sehr glücklich verheiratet galt, gibt scheinbar unlösbare Rätsel auf. Die Verstorbene, ein lebensfroher blonder Typ, machte bis zum letzten Tag einen kerngesunden Eindruck. Die Ärzte sahen sich außerstande, eine genaue Todesursache anzugeben. Die Ermittlungen sind im Gange."

„Und die Mordherren in Freiburg, was tun sie?"

„Ich nehme an, sie sezieren, untersuchen und finden auch nicht mehr als die Berliner und die Kölner."

„Und welche kühne Verbindung willst du zwischen diesen drei Frauen ziehen, die in drei ganz verschiedenen Städten wohnen und lediglich auf eine ungewöhnliche Art starben?" lächelte der Amtsgerichtsrat. „Wenn du wüßtest, wieviel scheinbar seltsame Todesfälle es gibt — und am Ende ist nichts dahinter!"

Die Juristin Dr. Eva Heinzmann wiegte den dunkelgelockten Kopf.

„Mein Instinkt sagt mir, daß es da eine Ähnlichkeit gibt, einen Zusammenhang vielleicht. Die drei Toten haben viel Gemeinsames, das mußt du mir zugeben."

Dr. Heinzmann erhob sich. „Seit wann zäumst du eigentlich deine kriminalistischen Instinkte auf? Ich denke, ich bin mit einer Rechtsanwältin verheiratet und nicht mit einer Schülerin des seligen Sherlock Holmes. Komm, Eva, laß den Leuten von der Kripo ihre Arbeit. Wir werden jetzt besser tun, deine Freundin zu besuchen."

Eva warf einen schuldbewußten Blick auf ihre kleine Armbanduhr. „Du, das hätte ich glatt vergessen! Jetzt ist es aber auch allerhöchste Eisenbahn. Aber warte, es dauert höchstens fünf Minuten, ich muß mich rasch noch umziehen!"

Frau Dr. Heinzmann hatte eine Leidenschaft, das Autofahren. Geschickt lenkte sie den grauen Ford durch die schon abendlichen Straßen Hamburgs hinaus nach Altona. Dr. Heinzmann ließ seine Blicke über das weite Gebiet des Hafens gehen, dessen Tausende von Lichtern eben zu funkeln begannen. Die hochgelegene Straße bot eine ständig sich verändernde Aussicht auf den Hafen und die Elbe, auf der eben ein erleuchteter Ozeandampfer von zwei Schleppern eingeholt wurde.

„Was ist das eigentlich für ein Mann, den deine Freundin Erna geheiratet hat?"

„Gott, ich habe ihn ja auch nur ein einziges Mal gesehen", antwortete Eva. „Sie heiratete ihn ja damals, als wir in Norwegen waren. Nach der Hochzeitsreise war Hiller nicht wieder in Hamburg."

„Was ist denn das für ein Beruf, der den frischgebackenen Ehemann so lange von der reizenden Erna fernhält?"

„Er ist Vertreter für Industriediamanten", erklärte die Anwältin und entging nur durch eine kühne Kurve einem Lastwagen, der ihr an einer engen Biegung der Elbchaussee entgegenkam. „Sein Hauptgeschäft macht er wohl in den französischen und englischen Fabriken. Ich habe keinen Schimmer, zu was solche Industriediamanten gut sind. Aber ein einträgliches Geschäft müssen sie schon sein."

„Warum meinst du?" fragte der Amtsgerichtsrat beiläufig.

„Na bitte, wir sind da. Nun sieh dir dies Haus an und sage mir, ob nicht ein ziemliches Portemonnaie nötig ist, um Erna ein solches Hochzeitsgeschenk zu machen", sagte Dr. Eva Heinzmann und parkte vor einer großen, ganz ebenerdig gebauten Villa.

Der Amtsgerichtsrat blickte neugierig hinüber. Zwei starke Lampen in schmiedeeisernen Fassungen erleuchteten den Garten und warfen ihr Licht auch auf die einfache und großzügige Klinkerfassade.

„Wirklich sehr schön", bestätigte er, „und teuer. Mir scheint, deine Freundin hat sich einen reicheren Mann ausgesucht als du. Ich kann mir so was nicht leisten."

Es war gut, daß keiner von den Untergebenen des Herrn Amtsgerichtsrats dabeistand, denn Eva küßte ihren Mann herzlich und ungeniert auf die Nasenspitze und sagte dazu laut und überzeugt: „Idiot."

Lachend betrat das Ehepaar Arm in Arm das Haus der Frau Erna Hiller.

Erna lief der Freundin erfreut entgegen. Die beiden jungen Frauen waren zusammen aufgewachsen. Die Gärten ihrer Elternhäuser stießen aneinander. Auf derselben Schulbank saßen sie, in derselben Tanzstunde kicherten sie zusammen über die jungen Leute, die ihnen den Hof machten. Sogar die Pension in der französischen Schweiz, die damals zum guten Hamburger Ton gehörte, war bei beiden Mädchen die gleiche gewesen.

Auch als Eva dann die Universität besuchte und die aschblonde Erna bereits im Antiquitätengeschäft ihres Vaters tätig war, hatte die Freundschaft kaum nachgelassen.

Als die beiden jetzt voreinander standen und sich mit echter Wiedersehensfreude an den Händen hielten, da spürte man, daß die gegenseitige Zuneigung dieser verschiedenen und einander doch auf eine merkwürdige Weise ähnlichen Frauen keine konventionelle gesellschaftliche Bindung, sondern wirklich eine Herzensfreundschaft war.

Eva Heinzmann war ein schlanker, nerviger Typ. Man traute ihrer kraftvollen Hand zu, daß sie ein Pferd zu bändigen oder ein Segel zu reffen wußte. Ihre dunklen, halblangen Locken umgaben etwas ungeordnet das schmale, bei aller sichtbar gewordenen Klugheit doch sehr weibliche Gesicht mit den hochgewölbten Backenknochen, die ihr auf der Universität zeitweise den Spitznamen „die Tscherkessin" eingetragen hatten.

Erna Hiller, geborene Maaß, war voller und weicher als die Freundin. Ihr Arm schimmerte goldig von leichtem Flaum, der auch den weißen Nacken umkräuselte. Ernas Hände zeigten, obwohl sie schlank wirkten, kleine Grübchen. Es waren die Hände einer verwöhnten Frau, die weiß, daß sie schön ist, und die ihre Schönheit hütet, weil sie weiß, daß diese zugleich auch ihr Kapital ist. Ihre Haut war von schimmernder Weiße, das offene Gesicht mit der etwas zu kleinen Nase, die an frühbarocke Putten erinnerte, dem hochgeschwungenen, lebhaft roten Mund und dem weichen Kinn war gekrönt von einer Gloriole blonden Haares, das sie nach griechischer Art am Hinterkopf in Locken und Zöpfen aufgesteckt trug. Das übrigens war seit langem der einzige Streitpunkt zwischen Eva und ihr; Eva fand, daß diese Frisur zu ihrem Typ nicht passe.

Aber vielleicht war es gerade das Gegensätzliche, das dieser Erscheinung bei aller Harmonie doch anhaftete, was alle Männer an Erna fesselte. Sie konnte ebensogut die Geliebte sein, die die Männer ruiniert, wie die häusliche Gattin und Mutter ihrer Kinder. So klar ihre Blicke und ihr frisches Gesicht auch waren, — beide Möglichkeiten bargen sich in dem Lächeln, das ihr seit jeher viele Verehrer gewonnen hatte.

Bei Eva dagegen gab es keine Rätsel. Ihr Körper war sportlich, ihre Art von fast jungenhafter Sachlichkeit, ihr Charakter klar wie die Gerichtsakten der Anwältin

Was die beiden Frauen dennoch einander ähnlich machte, war nicht auf den ersten Blick zu sagen, obwohl die Tatsache jedem auffiel. Vielleicht war es das gleiche, topasfarbene Auge, das den verschiedenen Gesichtern manchmal die schwesterliche Ähnlichkeit geben mochte.

„Ich gratuliere dir von ganzem Herzen, Erna!" rief Dr. Eva Heinzmann und legte den Arm herzlich um die Schultern der Freundin. „Das Glück soll immer in eurem Haus wohnen!"

„Ach ja", erwiderte Erna mit einem leichten Seufzer, „ich bin schon zufrieden, wenn ich Richard endlich mal zu Hause habe. Diesmal will er vier Wochen bleiben; er hat es mir fest versprochen."

„Gestatten Sie, daß ich mich den Glückwünschen meiner besseren Hälfte anschließe!" Der Amtsgerichtsrat beugte sich galant über die Hand der Gastgeberin. „Und gestatten Sie mir den zwar männlichen, aber herzlich gemeinten Zusatz — ich beneide Ihren Gatten."

„Ich auch!"

Die beiden Damen fuhren herum. Unter der Türe zum Vorraum stand ein sehr großer blonder Mann, dessen wettergebräuntes Gesicht gleich verriet, daß er Wochen hindurch in Sonne und Seeluft zugebracht haben mußte.

Amtsgerichtsrat Dr. Heinzmann sah erstaunt, wie das gleiche Erkennen, das gleiche ungläubige Erschrecken und dieselbe zaghafte Freude auf den Gesichtern der beiden Freundinnen lag.

Dann errötete Erna Hiller und senkte langsam den Blick, während seine eigene Frau beide Arme nach dem Fremden ausstreckte, ihn an den Händen hielt und ausrief: „Mensch, Markus, bist du es oder ist es dein Geist?"

„Nein, nein, von Geist keine Spur, weit und breit", wehrte der Besucher mit einer dunklen, klingenden Stimme. „Ich bin es schon selber. Und du bist die kleine Eva Reimers, die mich, wie ich sehe, auch nach sechs Jahren noch nicht vergessen hat."

„Eva Reimers, das war einmal", lachte die Rechtsanwältin ihn strahlend an. „Darf ich dich mit meinem Mann bekannt machen? Albert, das ist unser Jugendfreund Markus Ludesius. Und das ist Dr. Heinzmann, Amtsgerichtsrat der Stadt Hamburg, mit dem ich seit vier Jahren verheiratet bin."

Die beiden Männer begrüßten sich. Von allen Seiten drängten nun die Gäste näher. Erna Hiller hatte ja heute alle ihre alten Bekannten eingeladen. Und alle kannten natürlich Markus. In weitem Kreise umstanden sie den Verlorengeglaubten, den so unerwartet Zurückgekehrten und sprachen auf ihn ein, schüttelten ihm die Hände, bestürmten ihn mit Fragen und schlugen ihm lachend auf die breiten Schultern.

Die einzige, die noch immer kein Wort gefunden hatte, war Erna Hiller. Sie zog sich unauffällig und ein wenig zitternd zum Kamin zurück, setzte sich schweigend in einen tiefen Ledersessel und blickte wie betäubt in die Flammen, die hell über den dicken Buchenscheiten zusammenschlugen.

Endlich löste sich der blonde Mann aus dem Kreise seiner alten Freunde. Erna wußte, daß er nun zu ihr kommen würde. Sie fühlte, wie er hinter sie trat, und sie meinte, sie müsse erstarren.

„Guten Abend, Erna, meine alte, meine kleine Erna — verzeih", sagte Markus Ludesius mit halblauter Stimme, „sechs Jahre sind vergangen, seit wir uns zum letzten Male sahen. Eine lange Zeit."

Die Gäste sahen die beiden am Kamin und gingen plaudernd und lachend an ihnen vorüber in den Salon und die Bibliothek. Die meisten wußten von der engen Verbindung, die einmal zwischen dem angehenden Großkaufmann und dem Töchterchen des alten Maaß bestanden hatte.

„Geben wir ihnen Zeit! Sie müssen sich doch wenigstens fünf Minuten allein sprechen können!" ordnete der väterliche Senator Dudatz mit seiner sprichwörtlichen Offenheit an und fegte mit einer gebieterischen Armbewegung das Zimmer leer.

Erna und Ludesius bemerkten es nicht.

„Es war eine sehr lange Zeit", bestätigte die junge Frau. „Ich habe auf dich gewartet, Jahr um Jahr."

„Aber nicht alle Jahre, Erna." Die Stimme des Mannes klang bitter. „Ich habe schwere Zeiten hinter mir. Manchmal war es ein grausamer Kampf um das Leben, um die Gesundheit, um das zäh Erworbene die Jahre hindurch, und endlich um den Besitz, den ich dir zu Füßen legen wollte."

Die junge Frau preßte den Kopf gegen die Sessellehne. „Besser für dich und mich wäre es gewesen, wenn du früher und ohne diesen Besitz zu mir zurückgekommen wärest", antwortete sie gequält. „Wie oft habe ich mich danach gesehnt! Ich habe es einfach nicht glauben wollen, daß du mich vergessen hast. Aber dann, als die Monate und Jahre verstrichen, dann mußte ich es ja einmal glauben."

„Merkwürdig, ich habe auch nicht ein einziges Mal an dir gezweifelt." Ludesius schloß die Augen. „Ich war ganz sicher, daß du daheim auf mich wartetest. Ich meinte immer, ich Narr, du würdest es fühlen, daß ich überall an dich dachte, daß ich da drüben nur für dich arbeitete und mich quälte."

Frau Dr. Heinzmann schlüpfte durch die Tür, die zum Salon führte. Sie schüttelte mitleidig den Kopf, als sie die beiden am Kamin sah.

„Erna", rief sie halblaut. „Dein Mann ist gekommen."

Die junge Frau sprang auf. Mit aufgerissenen Augen starrte sie die Freundin an und streckte einen Augenblick wie flehend die Arme nach Ludesius aus.

„Mein Mann", stammelte sie. „Hiller."

„Nimm dich zusammen, Kind." Eva trat schnell neben sie und faßte sie besorgt um die Schulter. „Er darf doch jetzt nichts merken —"

„Aber ich kann nicht. — — — Was soll ich denn tun — —" stammelte Erna Hiller und griff sich an die Kehle, als sei das breite Goldband, das ihren Hals umschloß, plötzlich zu eng geworden. „Ich kann um keinen Preis — —"

„Mein Gott, Markus!" Eva Heinzmann flammte auf. „Tu was, sag einen Ton, los vorwärts. Es gibt ja einen Skandal. Siehst du nicht, wie du das arme Mädchen gequält hast? Merkst du denn nicht, daß sie dich immer noch liebt!"

Mit dem Ausdruck fassungslosen Staunens hatte Markus Ludesius Erna beobachtet. Nun strahlten seine braunen Augen plötzlich. Er nickte der Anwältin zu, aber es war offensichtlich, er hatte ihren letzten Worten nur das entnommen, was seine eigenen Wünsche anging.

Ohne weiter auf Eva zu achten, die in heller Aufregung vor ihm stand, nahm er die Hände der blonden Frau in die seinen.

„Sag mir die Wahrheit, Erna. Liebst du deinen Mann?"

Aus übergroßen Augen, die wie Topas schimmerten, blickte Erna zu dem Freund ihrer Jugend auf. Es bedurfte keiner Antwort mehr. Aber sie sprach doch. Ihre Worte waren so leise, daß Eva Heinzmann sie nicht verstehen konnte.

Markus Ludesius aber neigte sich tief und küßte die Hände der Frau, an die er sechs Jahre hindurch gedacht, für die er sein Leben aufgebaut hatte und die er mit allen Fasern seines Seins liebte.

Kaum hatte er sich aufgerichtet, als Richard Hiller eintrat.

Markus wußte sofort, daß er es war. Über die Köpfe der beiden Frauen hinweg musterten sich die Männer. Dann übernahm Eva die Vorstellung, und sie brachte es mit lächelnder Überlegenheit zustande, daß kein Mißton den Verlauf des Abends störte.

Es war wohl der merkwürdigste Abend in der Klinkervilla in Altona, an den die Gäste sich später, als das Furchtbare geschah, erinnern konnten. Sie alle wußten, daß Erna sechs Jahre lang auf Ludesius gewartet hatte. Sie alle ahnten, was in ihrem Herzen vorging, als der Verschollene wieder vor ihr stand.

Ob Hiller es auch wußte?

Er saß neben seiner Frau, die schöner als je war in der sanften Melancholie, die sie einhüllte wie ein Schleier. Sein scharfes Profil, das als Reklamefoto für eine Hutfirma zu verwenden gewesen wäre, zeigte keine Veränderung. Die schwarzen Augen blickten verbindlich.

Richard Hiller war ein schöner Mann. Die Herren in der kleinen Gesellschaft gestanden sich aber bei einer Zigarre nach dem ausgezeichneten Essen, daß er allzu elegant, allzu gepflegt sei. In Hamburg war man in solchen Fällen leicht etwas mißtrauisch.

Ein Anzug, der so peinlich genau die Vorzüge einer schlanken, schmalhüftigen Figur unterstrich, war nicht mehr fein. Die ganze Aufmachung dieses Herrn Hiller, die geeignet war, törichte Mädchen- und Frauenherzen zu verwirren, schmeckte stark nach Gigolo. Außerdem war er kein geborener Hamburger, und das war noch schlimmer.

Dabei ließ sich sonst nichts gegen ihn sagen. Seine Unterhaltung war geistreich; seine Bemerkungen verrieten Bildung und Kenntnis auf allen wichtigen Gebieten des Lebens, und sein Benehmen war über jeden Zweifel erhaben.

„Sie hat ihn eben so gut wie gar nicht gekannt", brummte Sanitätsrat Dr. Krämer. „Er wohnt zwar schon seit vier Jahren in Hamburg, und so lange kenne ich ihn schon. Aber sein Beruf führt ihn immer monatelang fort."

„Und die Erna?" wollte Frau Josefine Werner wissen.

Senator Dudatz wandte sich der bekannten Sängerin verbindlich zu. „Die Erna ist ihm mal hier und da begegnet, soviel wir wissen. Aber erst, als Ludesius volle vier Jahre verschollen war, hat sie hingehört, was er ihr alles in das niedliche Ohr flüsterte."

„Eigentlich läßt sich doch nichts gegen den Hiller sagen", warf Amtsgerichtsrat Heinzmann beschwichtigend ein. „Unser Gastgeber ist ein Mann. Wir können ihm keinen Vorwurf daraus

(Fortsetzung auf Seite 20)

Ver 7 fachte Produktion

DER GRÖSSTE ERFOLG, DEN EINE ZIGARETTE JEMALS HATTE

In knapp über einem halben Jahr, zwischen Mai und Dezember, vollzog sich die in der Geschichte der Zigaretten-Industrie einzig dastehende Entwicklung der Texas von einer Produktion von rund 68 Millionen monatlich auf

465 MILLIONEN

MONATLICH (DEZ. 49) Es ist nicht unsere Gewohnheit, mit Produktionszahlen und Größenordnungen zu operieren. Unser Gebiet ist die Qualität - nicht die Massenproduktion. Der epochale Aufstieg der Texas aber steht so absolut einzigartig da, ist so bezeichnend für die noch mit jedem Tag steigende Beliebtheit dieser Zigarette, daß wir glaubten, ihren Freunden diese genauen - und sehr sprechenden - Zahlen nicht vorenthalten zu dürfen.

Duft und Süsse Virginia's

TEXAS

BRINKMANN G·M·B·H BREMEN

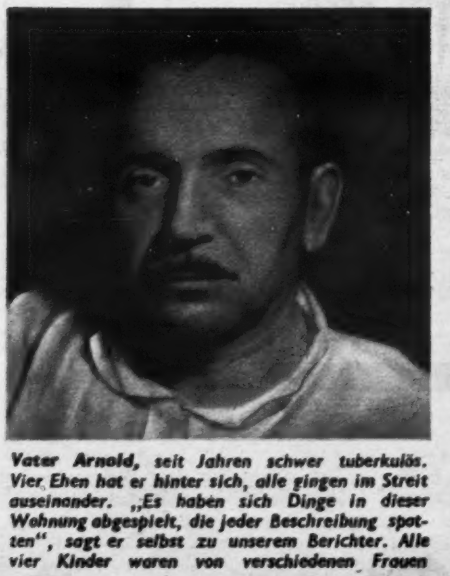
W 01001

„Morgen bin ich tot!“

sagte der 12jährige Gerhard Arnold und legte sich auf die Schienen

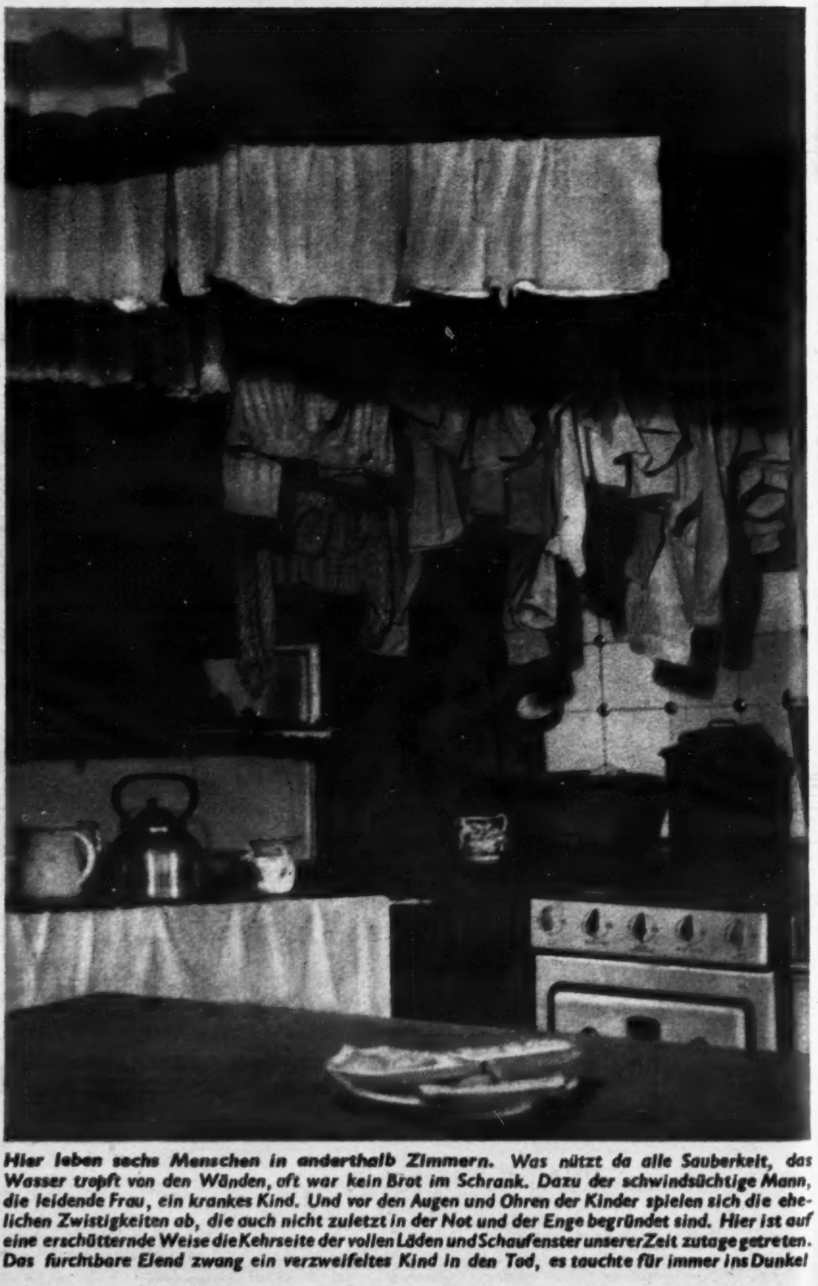
Hier geschah das Furchtbare: beim Kilometerstein 13,7 der Bahnstrecke Lintorf-Ratingen bei Düsseldorf wurde die Leiche des 12jährigen Gerhard Arnold gefunden. Die Ermittlungen ergaben Selbstmord

„Er war ein aufgewecktes, intelligentes Kind“, sagt Lehrer Kroll von Gerhard Arnold (links). Das Familienfoto, auf dem die Kinder ordentlich und sauber gekleidet sind, läßt die armseligen Verhältnisse, in denen sie lebten, kaum ahnen. Und doch ist vielleicht der kleine Bruder Dieter (rechts) mit ein Anlaß zu Gerhards Verzweiflungsschritt geworden: er hatte ein unangenehmes Leiden, und Gerhard mußte mit dem jüngeren Bruder in einem Bett schlafen. Jeden Abend hatte er Angst vor dem Zubettgehen. Am Abend vor seinem Selbstmord sagte Gerhard zu Dieter: „Morgen bin ich tot“. FOTOS: MÜLLER-SCHWANNEKE



Vater Arnold, seit Jahren schwer tuberkulös. Vier Ehen hat er hinter sich, alle gingen im Streit auseinander. „Es haben sich Dinge in dieser Wohnung abgespielt, die jeder Beschreibung spotten“, sagt er selbst zu unserem Berichter. Alle vier Kinder waren von verschiedenen Frauen

Die Stiefmutter des kleinen Gerhard war die zweite Frau Arnolds. Jetzt ist sie bei ihm als Haushälterin. „Ich habe getan, was ich tun konnte, aber mich haben die Sorgen erdrückt“, sagt sie verzweifelt. Auch sie ist schwerkrank. „Deshalb lief ihr manchmal die Galle über“, sagt Arnold



Hier leben sechs Menschen in anderthalb Zimmern. Was nützt da alle Sauberkeit, das Wasser tropft von den Wänden, oft war kein Brot im Schrank. Dazu der schwindsüchtige Mann, die leidende Frau, ein krankes Kind. Und vor den Augen und Ohren der Kinder spielen sich die ehelichen Zwistigkeiten ab, die auch nicht zuletzt in der Not und der Enge begründet sind. Hier ist auf eine erschütternde Weise die Kehrseite der vollen Läden und Schaufenster unserer Zeit zutage getreten. Das furchtbare Elend zwang ein verzweifeltes Kind in den Tod, es tauchte für immer ins Dunkel

Steuerfahndung im Ehebett
(Fortsetzung von Seite 9)

auf, durchwühlen die Schubladen, ziehen die Betten ab und — ha! da ist er, der lang gesuchte Beweis, daß hier ein kapitales Steuerverbrechen vorliegen muß: sie finden den unerhörten Betrag von 790 DM (in Worten: siebenhundertneunzig Deutsche Mark). Ein Metzger, der bei den heutigen Steuern über ein Vermögen von 790 DM verfügt, kann nur ein Schwarzschlächter und Steuersünder sein — so schließen Mannes und Berthal messerscharf.

Im Hintergrund steht die verängstigte Ehefrau Bauer und weint über das schlafzimmerliche Chaos. Aber einer der Beamten tröstet sie: „Da sollten Sie mal sehen, wie wir das bei Zigeunern, Juden und Schwerverbrechern machen, da bleibt überhaupt kein Stück mehr im Schrank. Bei Ihnen sind wir ja noch anständig!"

Der Metzger, der ein eifriger Hörer des Bayerischen Rundfunks ist, hat wenige Tage zuvor in einer Sendung über die Rechte des Staatsbürgers gehört, daß Haussuchungen, wenn nicht unmittelbare Gefahr im Verzug ist, nur auf richterlichen Befehl durchgeführt werden dürfen. Wozu lebt man in einer Demokratie, denkt er, wenn man sich solche Übergriffe der Behörden gefallen lassen muß. Aber er ist vorsichtig, und so läßt er bei dem zuständigen Amtsrichter, dem Herrn Oberamtsrichter Sievert beim Amtsgericht Ebersberg, noch einmal nachfragen, ob er den beiden Fahndungsbeamten einen Haussuchungsbefehl erteilt habe. Nein, lautet die Antwort des Richters, er wisse nichts von einer solchen Haussuchung.

Na also, sagt der Metzger Bauer zu seiner Ehefrau Ottilie, jetzt werden wir's ja sehen! Und geht zum Hauptwachtmeister Mittermeier vom Landpolizeiposten Anzing, um gegen die beiden Steuerbeamten Strafantrag wegen Amtsanmaßung nach § 132 StGB und Hausfriedensbruchs nach § 123 StGB zu stellen. Hauptwachtmeister Mittermeier legt unter Tagebuchnummer 198/49 eine Akte an, vernimmt als Zeugin die Ehefrau Ottilie Bauer, 27 Jahre alt, wohnhaft in Schwaberwegen Nr. 16, zur Sache. Er liest ihr das Vernehmungsprotokoll noch einmal vor, läßt sie unterzeichnen und unterzeichnet selbst als Vernehmender, und auch der Postenchef Schützinger, Oberkommissar der Landpolizei, setzt seinen Namen darunter. Nun wollen wir doch mal sehen, ob wir Bürger einer Demokratie oder rechtlose Untertanen sind, sagt Metzger Bauer zu Ottilie, dann sagen sie den beiden Polizisten „Grüß Gott" und gehen ihrer Wege.

Einen Monat passiert nichts. Nun, so schnell arbeiten die Behörden nicht. Einen weiteren Monat passiert nichts. Nur nicht ungeduldig werden, Staatsbürger Bauer, was lange währt... Nach zwei Monaten und zwölf Tagen bringt der Postbote dem Metzger Bauer einen Einschreibebrief. Mit Zustellungsurkunde.

Inhalt: ein Strafbefehl des Amtsgerichtes in Ebersberg über 1 (einen) Monat Gefängnis. Für die Steuerfahnder? Aber nein, für den Metzgermeister Georg Bauer. Hier ist er:

„Nach einer Anzeige des Landpolizeipostens Anzing haben Sie beim Landpolizeiposten in Anzing die Steuerfahndungsbeamten Max Mannes und Richard Berthal wider besseres Wissens (jawohl, da steht Wissens) der Amtsanmaßung und des Hausfriedensbruchs zur Anzeige gebracht, um gegen die beiden ein behördliches Verfahren herbeizuführen. Sie wußten, daß die Genannten im Auftrage des Finanzamtes München-Ost die Überprüfung Ihres Betriebes vorzunehmen hatten und somit in rechtmäßiger Ausübung ihres Amtes handelten. Diese Handlung erfüllt den Tatbestand eines Vergehens der falschen Anschuldigung gem. §§ 164/I, 165 StGB. Auf schriftlichen Antrag des Staatsanwalts wird nach den angeführten Vorschriften und nach § 407 der Strafprozeßordnung gegen Sie eine Gefängnisstrafe von 1 (einem) Monat festgesetzt. Sie haben die Kosten des Verfahrens zu tragen. gezeichnet: Sievert, OAR." Sievert ...? Wieso, war das nicht der gleiche Amtsrichter, der dem vorsichtigen Metzger Bauer kurz zuvor noch gesagt habe, er wisse von einer solchen Haussuchung nichts — und der also wissen mußte, daß Bauer seine Anzeige nicht so ganz leichtfertig und „wider besseres Wissen" erstattet haben konnte? Jawohl, es ist der gleiche!

Und nun beginnt die Geschichte, die man bis dahin als eine Privatsache des Metzgermeisters Georg Bauer abtun mochte, interessant zu werden. Nun wird sie nämlich ein Politikum, und wir müssen gestehen, von den Mitbürgern des Georg Bauer in Schwaberwegen, Gemeinde Forstinning, können wir auch außerhalb Bayerns einiges lernen. Forstinning hat nämlich einen Einwohnerausschuß ...

Der Vorsitzende dieses Einwohnerausschusses heißt Josef Weberstätter. Wenn er merkt, daß die Rechte eines seiner Mitbürger in Gefahr kommen, dann gibt's für ihn kein Halten. Er setzt sich auf sein Motorrad und trommelt die Einwohner Schwaberwegens zu einer Protestversammlung zusammen. Da wird der Fall beraten, da erkennt man, daß es hier nicht nur um diesen Fall geht, sondern um die Freiheit des Staatsbürgers überhaupt, eben um den Unterschied zwischen einem Bürger und einem Untertanen. Die Forstinninger wollen keine Untertanen sein. Sie verfassen eine Protestresolution:

„Die auf der Bürgerversammlung vertretene Einwohnerschaft protestiert gegen die Anwendung von Gestapo-Methoden durch die Finanzämter, die Haussuchungen ohne richterlichen Durchsuchungsbefehl vornehmen. Sollte es jedoch zutreffen, daß — wie das Finanzamt München-Ost behauptet — die bei dem Gastwirt und Metzger Bauer durchgeführte Haussuchung auf Grund der noch geltenden „Reichsabgabeordnung" zulässig war, so richtet sich dieser Protest nicht gegen die ausführenden Organe des Finanzamtes, sondern gegen das Bestehen solcher Gesetze, die einem angeblich demokratischen Staat und seinen Beamten eine solche diktatorische Machtfülle verleihen. Die protestierenden Bürger der Gemeinde Forstinning verlangen in diesem Falle die Aufhebung dieser Gesetze, die durch eine wahrhaft demokratische Gesetzgebung ersetzt werden müssen.

Die Gemeindeversammlung in Forstinning protestiert ferner dagegen, daß ein Staatsanwalt einen Staatsbürger, der nicht alle Gesetzes- und Steuerbestimmungsparagraphen kennen kann, sich aber in gutem Glauben gegen willkürliche Maßnahmen der Behörden zu wehren wagt, einfach ins Gefängnis werfen will. Es hat den Anschein, als ob dadurch alle Staatsbürger davon abgeschreckt werden sollen, in Zukunft jemals wieder etwas zur Verteidigung ihrer durch Verfassung und Grundgesetz anerkannten Bürgerrechte zu unternehmen. Wenn die Anzeige des Herrn Bauer juristisch nicht stichhaltig gewesen sein sollte, so hätte sie einfach als unbegründet abgewiesen werden können.

Die protestierenden Bürger der Gemeinde Forstinning stellen ausdrücklich fest, daß ihnen die Erhaltung und Stärkung der Staatsautorität auch in einem demokratischen Staat durchaus notwendig erscheint. Selbstverständlich müssen auch die Finanzämter im Interesse der Allgemeinheit die Möglichkeit haben, Steuerhinterzieher zu ermitteln und zu bestrafen. Das heißt jedoch nicht, daß die staatlichen Behörden, die letzten Endes nichts weiter als Beauftragte des Volkes sind, die verfassungsmäßig garantierten Rechte der Staatsbürger ignorieren und sich gestapoähnlicher Methoden bedienen dürfen. Das deutsche Volk hat die Diktatur gründlich satt und möchte nun endlich in einem Staat leben, in dem das Wort Demokratie nicht nur auf dem Papier steht.

Der Einwohnerausschuß der Gemeinde Forstinning."

Dem haben wir nichts hinzuzufügen als Bravo, Forstinning!

Eine gute Botschaft 1950

Pepsodent

DIE EINZIGE ZAHNPASTA
MIT IRIUM

Jetzt DM 1.- und 60 Pfg

Soviel Anklang,
daß die Produktion gesteigert
und der Preis gesenkt werden konnte.

Pepsodent – die einzige Zahnpasta mit Irium – entfernt den grauen Belag, der Ihre Zähne stumpf erscheinen läßt, und enthüllt den natürlichen Glanz Ihres Lächelns.

DIE ZAHNPASTA VON WELTRUF

Heimatvertriebene, lest die

„Ostdeutsche Zeitung"

das Wochenblatt für Heimat und Recht der Vertriebenen

Die „Ostdeutsche Zeitung"

ist Euer Blatt, das Euch die alte Heimat nicht vergessen läßt. Sie informiert Euch umfangreich über alle politischen, wirtschaftlichen und sozialen Ereignisse im Hinblick auf die Vertriebenenfrage, über Gesetze der Bundesregierung und der Landesregierungen zum Lastenausgleich, zur Soforthilfe und dem Wiederaufbau.

Die „Ostdeutsche Zeitung" ist das offizielle Organ zahlreicher Vertriebenenverbände.

Aus dem Inhalt der neuesten Ausgabe: **„Im Jenseits von Oder und Neiße"**, der große authentische Tatsachenbericht aus der Heimat.

Ab Nr. 2 Gesamtumfang 12 Seiten.

An die Ostdeutsche Zeitung, Geschäftsstelle Hamburg 1, Speersort 1 (Pressehaus)

Bestellschein

Hiermit bestelle ich zur laufenden Lieferung ab .... das Wochenblatt

„Ostdeutsche Zeitung" Für Heimat und Recht der Vertriebenen

zum Preise von 0,90 DM durch Austräger oder 0,99 DM durch die Post. (Nichtzutreffendes streichen.)

Vor- und Zuname: ....

( ) ....

.... Ort .... Straße

.... Kreis .... Unterschrift

Alle Blonden müssen sterben

(Fortsetzung von Seite 16)

machen, daß er sich um ein schönes Mädchen bemühte. Der Jugendfreund kann schließlich nicht das Leben jeder einsamen Jungfrau bis an das Ende ihrer Tage ausfüllen, wo kämen wir da hin!"

„Eigentlich hat Heinzmann recht." Die Sängerin lachte herzlich. „Und schließlich hat Erna ihn ja genommen. Ohne Überlegung wird sie es wohl nicht getan haben, denn an Verehrern fehlte es ihr ja nie. Aber ich weiß nicht, was ihr wollt! Mir gefällt er recht gut, dieser Ehemann."

Nachdenklich ging die Gesellschaft endlich auseinander. Sie alle gehörten zu einem bestimmten Kreis von Hamburger Bürgern. Ihre Ansichten waren sich gleich. Sie bevorzugten denselben Schneider, die dunklen, vornehmen Tuche, die nämlichen Architekten und die alten Möbel zur Einrichtung ihrer Häuser.

Aus diesen Kreisen stammte Erna Maaß. Dies waren die Freunde ihres verstorbenen Vaters, die noch immer mit freundschaftlichem Interesse über ihr wachten.

Wie sehr hatte die junge Frau sich auf den Tag gefreut, an dem sie Richard einführen würde! Und wie anders hatte sich nun alles gefügt.

Sie sah Hiller wieder in seinem märchenhaft eleganten Smoking zwischen dem Senator und dem Sanitätsrat stehen. Sie hörte, wie er sich mit der alten Frau Konsistorialrat Witzerer unterhielt.

Sie verbarg den blonden Kopf in beiden Händen.

Was hatte sie getan! Richard Hiller war ein Fremder, er würde es unter ihren Freunden immer bleiben!

Auch wenn Markus Ludesius heute abend nicht zurückgekommen wäre, hätte sie das schließlich wohl empfunden. Aber jetzt wurde es ihr mit grausamer Deutlichkeit klar. Dieser schwarzhaarige, verbindliche Mann, der ihr doch gefallen hatte, dessen Werbung ihr schmeichelhaft gewesen, dieser Richard Hiller, der auf der Hochzeitsreise ein idealer Partner gewesen war, er gehörte nicht nach Hamburg, nicht in den Kreis ihres Vaters, nicht neben den würdigen Senator, nicht zwischen die kostbaren alten Möbel, mit denen sie, Erna, die Villa eingerichtet hatte.

Sie mußte einem furchtbaren Irrtum verfallen sein.

Das Schlafzimmer mit dem übergroßen englischen Bett unter dem Himmel aus blumendurchwirktem Seidentüll war in ein mattes Dämmern gehüllt. In zwei großen chinesischen Vasen standen Silberdisteln neben goldbraunen Chrysanthemen. Hier hatte sie vor wenigen Stunden glücklich und freudig erregt das Abendkleid und den kostbaren, alten Schmuck angelegt. Sie war in bester Stimmung gewesen.

Und nun?

War nur Markus Schuld daran gewesen?

Wenn sie ehrlich gegen sich selber sein wollte, dann mußte sie zugeben, daß er die eigentliche Ursache ihrer plötzlich veränderten Meinung war.

Ludesius! Wie schön hatte sie diesen Namen immer gefunden! Seit sie dem großen blonden Jungen zum erstenmal als Schulmädchen auf der Eisbahn begegnet war, seit sie den Kuß erwidert hatte, den er ihr gab, als sie einmal vom Pensionat aus der Schweiz in die Ferien gekommen war — seit jenem fernen Tage hatte sie nur ihn geliebt.

Wenn sie sich jetzt der vier Jahre erinnerte, die verstrichen waren, seitdem er dann fortgegangen war, um für sich und für sie eine gemeinsame Zukunft zu erobern —, sie hatte ja gewußt, daß er nicht viel schrieb. Er hatte sie darauf vorbereitet, daß er nur erfolgreich zurückkehren würde oder gar nicht. Erna kannte doch den Dickkopf der Ludesius!

Und doch — die Monate waren immer langsamer vergangen. Immer sehnsüchtiger hatte sie dem Postboten entgegengesehen. Immer bedrückender hatte die Enttäuschung auf ihr zu lasten begonnen, wenn wieder — und immer wieder keine Nachricht aus der weiten Ferne von ihm gekommen war.

Und was hatte sie sich schon aus den anderen Verehrern gemacht, die ihr auf Schritt und Tritt ihre Ergebenheit versichert hatten. Sie, Erna Maaß, hatte sich für nichts interessiert als für das Antiquitätengeschäft ihres Vaters. Und sie hatte gewartet. —

Erst als Eva vor vier Jahren den Amtsgerichtsrat heiratete, hatte sich Erna manchmal der Geselligkeit im Hause ihrer ältesten und einzigen Freundin angeschlossen.

Und warum hatte sie dann doch an Hiller Gefallen gefunden? Warum hatte sie, vier Jahre nach Markus Ludesius Abreise und zwei Jahre nach der Hochzeit Evas die ersten Autoausflüge mit ihm gemacht?

Die Blumen, die er ihr schicken ließ, wenn er abwesend war, seine amüsanten Briefe und die häufigen Telefonanrufe aus fernen, interessanten Städten, all die kleinen Aufmerksamkeiten, mit denen Eva sie neckte, die übrigens Hiller in all den Jahren nur ein einziges Mal begegnet war, reizten und fesselten die blonde Erna.

Vielleicht machte es ihr einfach Freude, so treu umworben zu werden. Vielleicht war das der nötige Ausgleich für das entsetzliche Gefühl, vergessen und verschmäht zu sein, das in der letzten Zeit beim Gedanken an Ludesius in ihr aufkam.

Und Hiller war ein ansehnlicher Mann. Sie sah ja, wie ihm die Blicke der Frauen, wo immer sie zusammen hinkamen, folgten, wie in all den blauen, braunen und schwarzen Augen eine Verlockung lag, ein Lächeln für ihn, ein nachlässiges Bereitsein.

Es war ein schönes Gefühl gewesen, daß dieser vielbegehrte Mann sich nur um sie kümmerte und getreulich ihrer gedachte, wenn er Monate von Hamburg abwesend war.

Und sie gestand es sich an diesem schrecklichen Abend: seit einem Jahr hatte sie Markus abgeschrieben gehabt, hatte liebend auf diesen anderen Mann gewartet, hatte erst recht zu leben begonnen, wenn sie seine Stimme am Telefon hörte, wenn er wieder in Hamburg war.

Und so hatte sie schließlich heute vor genau sieben Monaten seiner dann doch recht überraschenden und stürmischen Werbung nachgegeben. Ohne Ernas alte Freunde zu benachrichtigen, hatten sie das Aufgebot bestellt, in aller Stille geheiratet und waren für sechs herrliche Wochen nach Italien gegangen.

Fast fünf Monate waren seitdem vergangen, in denen Erna wieder in ihrem Antiquitätengeschäft allein war. Aber sie richtete das schöne Haus ein, das Richard ihr geschenkt hatte, und freute sich auf die Zeit, wenn er wieder zu ihr kommen würde. Er war in England, soviel sie wußte. Es war ihr unmöglich gewesen, das vom Vater übernommene Geschäft so lange allein zu lassen, sonst hätte sie darauf gedrungen, den Gatten zu begleiten.

Vor zwei Tagen erst war Richard wiedergekommen. Er hatte sie mit Geschenken überhäuft, hatte sich das Haus angesehen und hatte es wohl kaum bemerkt, daß seine junge Frau ihn dabei mit etwas verwunderten Augen betrachtete.

Er war ihr mit einem Male fremd erschienen.

Die Stunden, die sie vor ihrer Ehe gemeinsam verbracht hatten, führten sie in mondäne Lokale oder an die See. Die Hochzeitsreise in Italien war auch kein gültiger Maßstab gewesen.

Zum erstenmal vor zwei Tagen sah Erna den Mann ihrer Wahl in der Umgebung, die ihr vertraut war von Jugend auf, zwischen alten Schränken, kunstvoll geschnitzten Stühlen und wuchtigen Sesseln aus der Zeit des englischen Barocks.

Und das Bewußtsein hatte sich in sie hineingebohrt vom ersten Rundgang durch das Haus bis zu diesem schrecklichen Abend — sie hatte einen Mann geheiratet, der nicht zu ihr paßte.

Sie liebte Markus Ludesius, liebte ihn seit elf langen Jahren — und ihr graute, ihr graute vor der Gemeinschaft mit ihrem Gatten.

(Fortsetzung im nächsten Heft)

SELF-MADE-MAN

Es gibt schon merkwürdige Existenzen. Ich las einmal von einem Mann, der durch den Verkauf eines einzigen Fußabtreters lebte. Immer wieder verkaufte er denselben. Verkaufte ihn freundlich lächelnd einer jungen Hausfrau zu einem Spottpreis, legte ihn vor die Tür, sagte Lebewohl und — nahm ihn wieder mit. Zwanzigmal jeden Tag waren rund zehn Dollars friedlicher, inflationssicherer Reinverdienst.

Es war in Amerika. Self-made-man stand über dem Artikel, und „smart" wurde der Junge genannt. In Deutschland, na ja.

Jedenfalls ein self-made-man war auch Pierre. Aber ich will von vorn anfangen:

Afrika, Sahara, rund siebenhundert Kilometer südlich Algier, eine kleine Stadt, die sehr auf künstliche Bewässerung angewiesen war. Hier lebte Pierre als Mechanikermeister — ohne jede Belastung einer Lehrzeit. Irgendein Vertrauensseliger hatte ihm einmal sein Auto in Reparatur gegeben. Nach sechs Wochen kriegte er es zurück. Der Wagen lief und Pierre hatte seine Lehre einschließlich Meisterprüfung hinter sich gebracht. Jetzt reparierte er die Motorpumpen der Plantagenbesitzer. Alles Modelle „Anno 1900". Er verdiente blendend, fuhr das einzige ordentliche Auto in der Gegend und wohnte in einem schönen Haus.

Die Motoren waren aber auch offenbar ständig reparaturbedürftig. „Alter Kram!", schimpfte Pierre böse und kassierte.

Da kam ich in jene Gegend und arbeitete bald bei einem Großgrundbesitzer in der Berieselungsanlage. Alles klappte, der Motor lief wie in seiner Jugendzeit schon zwei Wochen einwandfrei, als Pierre auftauchte.

„Alors", brummte er, „der Motor ist entzwei!?"

„Warum?", war ich baß erstaunt, hatte ich ihn doch gerade am Tage vorher neu abgeschmiert.

„Doch!", erwiderte Pierre, „sag es dem Patron."

Er schmunzelte auf einmal und drückte mir hundert Francs in die Hand. Es war leicht zu begreifen. „Sie brauchen mich schon zu wenig. Vergiß es nicht, alle zwei Wochen kriegt deine Pumpe den Husten. Macht jedesmal hundert Francs für dich", erläuterte er eingehend, „Compris — verstanden?"

„Mein Motor hustet erst bei fünfhundert!", lächelte ich, „sonst hat er nicht einmal den kleinsten Schnupfen."

Pierre stöhnte, maß mich von Kopf bis Fuß, gab mir vierhundert Francs dazu und kassierte nach einer Viertelstunde beim Patron zweitausend für Instandsetzung einer Pumpe.

Abends rief mich der Patron.

„Bevor ich es vergesse", zwinkerte er mit den Augen, „Pierre kommt alle vierzehn Tage. Dann ist immer die Pumpe kaputt. Er muß doch auch leben. Übrigens, wenn sie wirklich entzwei wäre, brauchten wir ihn. Soll er seine Pension haben! Du sagst nichts dazu. Die anderen halten es genau so. Wer bliebe sonst hier, um uns in der Not wirklich zu helfen?"

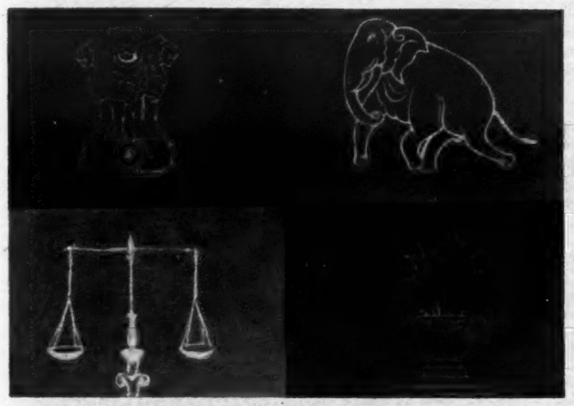
Bestimmt, ich wollte es auch nicht. So nahm ich nur noch zweimal die Fünfhundert von dem schlauen Pierre oder vielmehr indirekt von dem verständigen Patron.

Die anderen Berieselungswärter sollen das Geschäft länger ausgenutzt haben. Vielleicht heute noch.

Es gibt eben merkwürdige Existenzen!

Das war in Afrika, in Deutschland, na ja —

Siegfried Wallner



Die Flagge des indischen Präsidenten. Sie wird anläßlich des Regierungsantritts Pandit Nehrus am 26. Januar 1950 auf der Kuppel des Regierungsgebäudes gehißt werden. Die drei Löwen mit der Lotosschale versinnbildlichen die Begriffe „Einheit, Freiheit, Brüderlichkeit", der Elefant „Geduld und Stärke". Die Waagschalen verkörpern „Gerechtigkeit und Sparsamkeit", die Lotosschale „Wohlstand und Reichtum". Die Felder der Präsidentenflagge sind rot und blau FOTO: AP

ÜBER DIE LESER

Die Erfahrungen eines Leihbibliothekars

Um seine Meinung zu beweisen, daß viele Leser gar nicht wissen, was sie lesen, erzählte James Agate eine Begebenheit, die sich in einem Hotel, dessen Gästebibliothek nur Bücher absolut gleichen Einbandes aufwies, zutrug.

Eines Tages saß auf der Veranda eine Dame und las eifrig in einem der uniformierten Bücher. Unerwartet wurde sie für einige Minuten weggerufen. Sie legte ein Lesezeichen in das Buch und ließ es auf ihrem Stuhl zurück. Augenblicklich war James Agate zur Stelle, wechselte das Buch gegen ein anderes gleichen Umschlages aus und vergaß auch nicht, das Lesezeichen wieder einzulegen. Als die Dame zurückkehrte, nahm sie das Buch wieder zur Hand und setzte ihre Lektüre an der von dem Lesezeichen angegebenen Stelle fort. Durch nichts merkte sie, daß sie vorher ein ganz anderes Buch gelesen hatte.

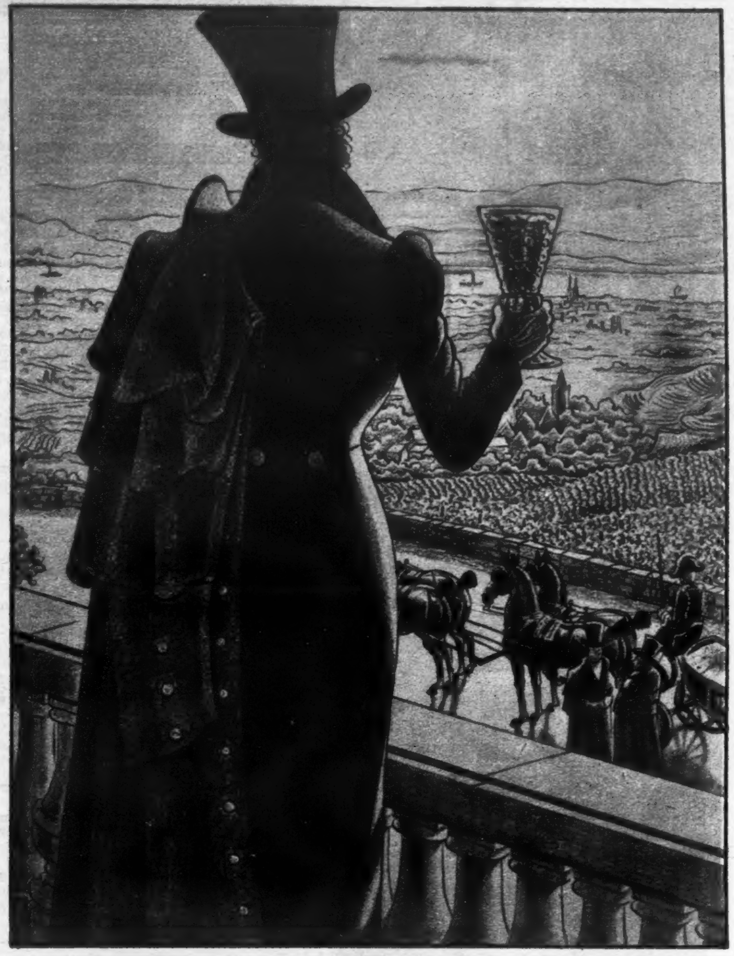
Well, James Agates Überzeugung deckt sich vollkommen mit der meinigen — ich habe den Beweis folgendermaßen zu erbringen versucht und erbracht. Zu diesem Zweck wählte ich die Hälfte eines vielgelesenen und bekannten Liebesromanes und die Hälfte eines Buches über trockene statistische Ergebnisse der Weizengewinnung in Dakota. Aus diesen beiden Hälften ließ ich nun ein neues Buch binden, und zwar so, daß in den Liebesromanteil ein um die andere Seite die Hälfte des Buches über die Weizenernten eingeschlossen wurde. Und, man mag es glauben oder nicht, nach den Angaben von Mr. Ripley befand sich unter zehn Lesern auch nicht einer, der gemerkt hätte, daß da etwas nicht stimmte.

Des öfteren haben wir die Kunden unserer Leihbücherei gefragt, wenn sie dieses Buch zurückgaben, wie es ihnen gefallen hat. Die stets gleichbleibende Antwort lautete: „Wunderbar! Haben Sie vielleicht noch andere Bücher des gleichen Autors?"

Das Buch steht immer noch zwischen den anderen in dem Regal. Und wir müssen lächeln, wenn irgend jemand das Buch herausnimmt. Aber wir können ein richtiggehendes Lachen nicht verkneifen, wenn wir das Buch zurückbekommen und es über alle Maßen gelobt wird.

Morell Hodges

Als Fürst Metternich im Spätsommer 1817 zum ersten Male auf sein Schloß Johannisberg kam, kredenzte ihm der Hofmeister ein Glas 1811er Cabinet Goldlack - den Jahrhundertwein



Von altersher...

Das ist ein gesegnetes und fröhliches Land, von Hochheim bis nach Aßmannshausen hin! Von altersher begrüßt man da den Gast, den man ehren will, mit einem Glas Wein, und zwar vom besten, der im Keller liegt - oder heute auch wieder mit einem Gläschen ASBACH URALT!

In Rüdesheim, im Herzen des Landes der Winzer, der Küfer und der Kellermeister wird er erzeugt, dieser ASBACH URALT. Nach den strengen Geboten des Handwerks, das hier zur Kunst geworden ist, wird er gebrannt und nochmals gebrannt. Mit gutem Bedacht und unermüdlicher Geduld wird er gehegt und gepflegt, viele Jahre lang, bis er geruhsam herangewachsen, ausgereift und gealtert ist.

Mit seiner vollen Blume dankt er es - und mit seinem runden, weinigen Geschmack!

IM **Asbach Uralt**

IST DER GEIST DES WEINES

Leserbriefe

Hilfe tut not

„300 Pakete pro Stunde" — unter diesem Überschrift erzählen Sie von der Päckchenaktion des DRK-Hamburg. Dazu möchte ich meinerseits eine kleine Ergänzung geben.

In Italien leben heute noch zahlreiche deutsche Kriegsgefangene hinter Stacheldraht unter schlechtesten Verhältnissen. MG-Türme — schlechte Kost — unhygienische Verhältnisse — schlechte Bekleidung — Strafen und Mißhandlungen bei leichten Vergehen. Es sind dies deutsche Kriegsgefangene, die aus den Lagern Frankreichs, Afrikas, Albaniens, Jugoslawiens entflohen waren und über Italien nach Deutschland kommen wollten. In Italien festgehalten — (Handschellen, Gefängnisse) wurden sie interniert und von der Welt vergessen. Vergebens bemühe ich mich um eine Hilfe für diese Menschen. Eine kleine Aktion brachte 20 Päckchen zusammen, die ich heute abgeschickt habe. Ein Tropfen auf den heißen Stein! Im Lager „Campo Fraschette di Matri", Provinz Frosinone leben noch 300 Kriegsgefangene! 13 MG-Türme hat das Lager und von 17 bis 6 Uhr werden die Insassen in die Baracken gesperrt. Wenige Kilometer nördlich liegt Rom, und Tausende deutscher Pilger werden anläßlich des Heiligen Jahres Rom besuchen — ohne zu wissen, daß im „Campo di concentramento Fraschette" ihre Brüder hoffnungslos dahinvegetieren.

Kann man nicht auch diesen Menschen eine kleine Freude bereiten? Unsere 20 Päckchen sind zu wenig. Ich weiß, daß Sie diese Zeilen weiterleiten werden, und stehe zu Rückfragen gern bereit — Hilfe tut aber not, als Beweis habe ich die Briefe aus diesem Lager.

(16) Münster bei Dieburg, Friedrich-Ebert-Straße 6. — Peter Schoen.

Achse

Sie glauben gar nicht, wie froh wir sind, in Rom endlich wieder deutsche Zeitungen kaufen zu können. Und es ist kein bloßes Kompliment, wenn wir Ihnen sagen, daß der „STERN" zu den interessantesten gehört. Wir lesen ihn eifrig, und wenn auch die politische „Achse Berlin—Rom" glücklich vorbei ist, so möchten wir doch diese geistige Achsenverbindung zu Deutschland nicht missen.

Besonderes Lob verdient Ihre klare und dokumentarisch interessant belegte Artikelserie über die Herkunft Viktor Emanuels, unseres letzten Königs. Keine italienische Zeitung hat den Fall des Herrn Gallivaggi, der behauptet, der Enkel der Königin Margherita zu sein, so ausführlich und spannend behandelt wie der „STERN".

Vielleicht macht Ihnen das alte Bild unserer Königin, das sie 1907 bei einem Besuch unserer Universität zeigt, Freude. Ich fand es in dem Fotoalbum meiner Mutter.

Also nochmals, auf eine bessere und glücklichere italienisch-deutsche Freundschaft, als es die „Achse" war.

Perugia — Roberto Saronno

Äquatortaufe

Ihren Bericht „Fremdenlegionäre" im Heft 50 vom 11. 12. 1949 haben meine Freunde und ich mit einiger Skepsis gelesen. Wir haben herzlichst darüber gelacht, daß die Äquatortaufe auf dem Truppentransporter „Pasteur" auf der Fahrt von Aden nach Colombo stattgefunden haben soll. Oder fand die Taufe auf der Fahrt von Colombo — Malakkastraße — Singapore — Saigon statt?

Wir können daher die wirkliche Tatsache der Äquatortaufe nicht für ernst nehmen, denn die Schiffe passieren auf dieser Fahrt überhaupt nicht den Äquator (siehe Globus). Vielleicht lassen Sie sich auch noch von Ihrem authentischen Schilderer die wirkliche Tatsache erzählen, daß er die Linie (Äquator) durch einen Kieker selbst auf dem Meeresspiegel hat liegen sehen. Vielleicht hat er dabei auch noch den Meeresspiegel entzwei geworfen?

Vielleicht ist es auch so, daß die französische Marine andere Seemannsbräuche hat und einen anderen Äquator kennt!!!! Vielleicht können Sie uns unter „Leserbriefe" darüber Auskunft geben.

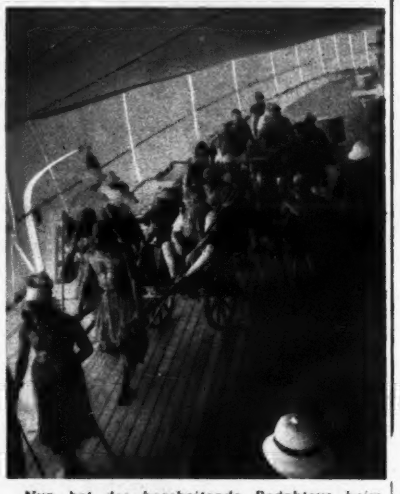
Trittau, Bez. Hmb.

Ein paar alte Seefahrer.
I. A.: W. H. F. Haynes.

Ihr alten Seefahrer seid nicht die einzigen Leser, die über diese Äquator-Taufe „gestolpert" sind, und der Zorn unserer Redaktion auf unseren Gewährsmann war, als wir Ihren Brief erhielten, natürlich groß. Aber nun müßten wir uns in Sack und Asche hüllen und „Nostra culpa!" rufen.

Die Sache mit der Äquator-Taufe ist folgendermaßen zustande gekommen:

Der Bericht unserer Gewährsleute war natürlich wesentlich länger als der von uns veröffentlichte Tatsachenbericht. Nun befand sich in der Schilderung eines der Legionäre auch der Bericht über eine Rückfahrt mit einem Liberty-Schiff von Singapore kommend nach Djibuti. Bei dieser Gelegenheit mußte das Schiff wegen der Monsun-Stürme von der vorgeschriebenen Route abweichen, benötigte zur Überquerung des Indischen Ozeans 15 Tage und kam jedenfalls in Äquatornähe. Bei der Gelegenheit fand — wie unser Gewährsmann schreibt, um Abwechslung unter die Legionäre zu bringen — eine symbolische Äquator-Taufe statt. Auch das Bild von dieser Äquator-Taufe befand sich bei den uns zur Verfügung gestellten insgesamt 2000 Aufnahmen.



Nun hat der bearbeitende Redakteur beim Kürzen des Berichtes auf die Taufe nicht ganz verzichten wollen — die Geschichte von der zwischendurch erfolgten Reise aber gestrichen — und so rutschte die Äquator-Taufe versehentlich in die Route Aden—Colombo.

Ja, so geht's, wenn man eine Landratte einen Seefahrts-Bericht redigieren läßt. Aber das nächste Mal, wenn wir wieder eine solche Arbeit haben, werden wir uns gleich an Euch alte Seefahrer wenden.

Daß der Bericht über die Fremdenlegion, den wir aus den übereinstimmenden Aussagen von 5 verschiedenen Legionären zusammenstellten, in allen übrigen Punkten zutrifft, das geht wohl eindeutig aus den zustimmenden Briefen aus Indochina selbst hervor, die wir an dieser Stelle veröffentlichen. — *D. Red.*

Gern gelesen

Ich bin Fallschirmjäger bei der Fremdenlegion und ich möchte gern mit einem deutschen Mädchen in Korrespondenz treten, und zwar, wenn möglich, deutsch, französisch oder englisch. Da sich der „STERN" immer so sehr für unsere Belange eingesetzt hat und da er hier eine gern gelesene Zeitschrift ist, würde ich mich freuen, wenn Sie das vermitteln können. Ich selbst bin übrigens Holländer.

S. P. 51 864
T. O. E. (via France)
Indochina — R. van Onsen

Zeitrechnung

Ich möchte mich nicht auf derselben Ebene bewegen wie jener Leser, der meinte, der durchgehende Fehler sei der, daß Peter seine Angelika überhaupt geheiratet habe. Dennoch erlaube ich mir im Interesse des glücklichen Paares die Frage: „Peter und Angelika erwarten die neue Jahrhunderthälfte auf der Zugspitze". Wie lange werden die beiden warten müssen? Vor allem, wird Peters Bankkonto das vertragen? Denn: wenn 49 Jahre herum sind, ist noch kein halbes Jahrhundert vorbei. Das halbe Jahrhundert wird von seiner nachfolgenden Hälfte erst am 31. 12. 50 abgelöst. Es ist nicht zu leugnen, daß es sich schon eingebürgert hat, vom Beginn der zweiten Hälfte des Jahrhunderts zu reden. Aber der mathematisch Geschulte denkt anders und sieht einen Fehler darin.

Schönnen über Erbach — Dipl.-Ing. W. Horn

Der gleiche Kampf tobte 1900 — damals ging es allerdings um ein ganzes Jahrhundert. Die Streitenden spalteten sich in zwei Lager, in das der mathematisch geschulten Anhänger des guten Adam Riese und in das der Zeitgenossen, die das alte Jahrhundert gründlich satt hatten. Eine Depesche aus Berlin entschied den Streit: „Der Bundesrath hat sich dahin schlüssig gemacht, daß der 1. Januar 1900 amtlich als der Beginn des 20. Jahrhunderts angesehen wird . . ." Der bundesratliche Entschluß von 1950 klingt weniger kategorisch: Bundespräsident Professor Heuss sagte in den letzten Minuten des alten Jahres mahnend: „Es gibt Leute, die in den nächsten Minuten ungeduldig aus einem Halbjahrhundert herauskommen wollen, das so viel geschichtliches Leid umfaßte, und sie müßten doch noch zwölf Monate warten." — *D. Red.*

Sternschnuppen

Eine Kuh, die in eine Schlächterei nach Kalmar gebracht werden sollte, weigerte sich standhaft, den Postdampfer zu betreten. Sie sprang in den Hafen und schwamm davon. Ein Mann, der ihr im Rettungsboot nachsetzte, erwischte den Ausreißer am Schwanz. Damit war nicht viel erreicht. Die seetüchtige Kuh schleppte das Boot eine halbe Stunde durch den Hafen, bevor sie sich entschloß, wieder an Land zu gehen.

•

In einer kleinen mexikanischen Stadt in der Nähe von Vera Cruz stand eine lange Schlange vor dem Postschalter, als ein Fremder hereinkam, eine Reitpeitsche zog und solange auf die Wartenden einhieb, bis er alle verjagt hatte. Dann ging er zum Schalter und gab seinen Brief auf. Als man ihn verhaftete, erklärte er: „Mein Brief war sehr eilig!"

•

Beim Nachhausekommen entdeckte Frau Landriga, daß ihr Mann sich am Fensterkreuz erhängt hatte. Aufgeregt schnitt sie ihn mit einem scharfen Brotmesser ab. Er fiel durch das geöffnete Fenster auf die Straße und war natürlich zerschmettert. Seine Frau wandte sich an die Lebensversicherung, die die Auszahlung der Prämie verweigerte, weil Selbstmord vorlag. Durch ärztliche Untersuchungen wurde festgestellt, daß der Mann beim Abschneiden noch lebte und durch den Sturz ums Leben kam. Das fällt unter Unfall. Frau Landriga erhielt die Prämie ausgezahlt.

•

„Apartheid", das Schlagwort der Rassentrennung in Südafrika, gilt jetzt auch für Tote. Die Handelskammer von Klerksdorp (Transvaal) hat die Bestattungsunternehmer aufgefordert, für Weiße und Farbige getrennte Leichenwagen anzuschaffen, da es „ungesund" sei, wenn der gleiche Leichenwagen an einem Tage erst einen Neger und dann einen Weißen zu Grabe fahre.

•

Am Eingang einer kleinen Stadt in Oklahoma (USA) werden die heranrasenden Autofahrer durch ein Verkehrsschild zur Vorsicht gemahnt. Die Aufschrift lautet: „Bitte vorsichtig fahren! Kein Krankenhaus!"

•

„Stecken Sie Ihre Nase nicht in unsere Anlegenheiten und lassen Sie uns in Ruhe", schrie eine Frau in Texarkana den hohen Gerichtshof an, „so 'was machen wir alle Tage!" Man hatte ihren Ehemann verhaftet, weil er sie mit Messerstichen verletzt hatte.

•

Bei dem abendlichen Schichtwechsel einer auf einer Anhöhe gelegenen amerikanischen Fabrik sahen die Bewohner des Städtchens Miltown unheimliche, grünleuchtende Skelette den Abhang herunterkommen. Aus der Nähe betrachtet, entpuppten die gespensterhaften Erscheinungen sich als Arbeiterinnen der Fabrik. Als man die Fälle näher untersuchte, entdeckte man, daß diese Eigentümlichkeit durch Radiumstaub verursachte Krankheitserscheinungen waren.

•

Der Likörhändler Albert Steinberg aus Baltimore (USA) wurde von einem bewaffneten Banditen überfallen. Der erschrockene Steinberg übergab ihm die Ladenkasse mit 100 Dollar. Der Bandit warf ihm das Geld jedoch wieder auf den Tisch und verschwand mit den Worten: „Ich will Ihr Geld nicht. Ich wollte nur sehen, ob Sie Mut haben."

•

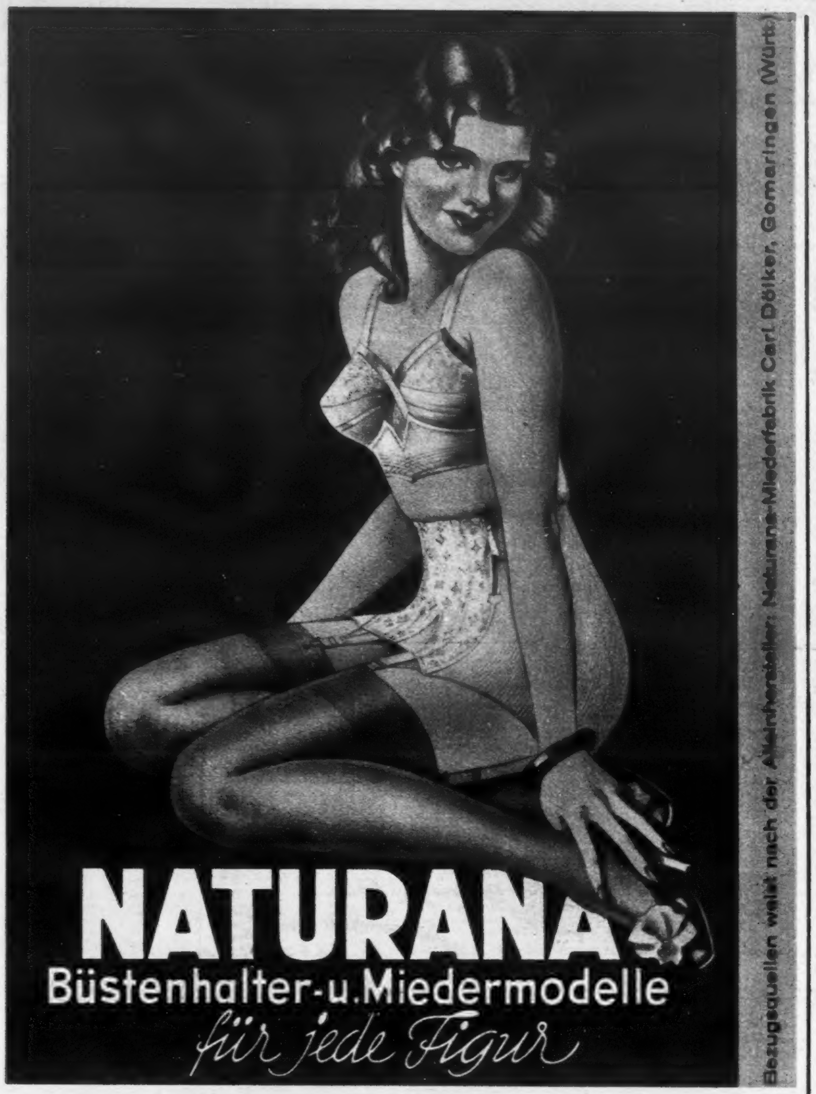
Ein New Yorker Theaterdirektor engagierte eine junge Dame und versprach jedem, der sie zum Lachen bringen würde, 1000 Dollar in bar. Keinem Besucher und keinem Komiker gelang der Versuch. Die Nummer mußte aber vom Programm gestrichen werden, als ein Mediziner in den Zeitungen bekanntgab, daß die Lachmuskeln der jungen Dame gelähmt waren.

•

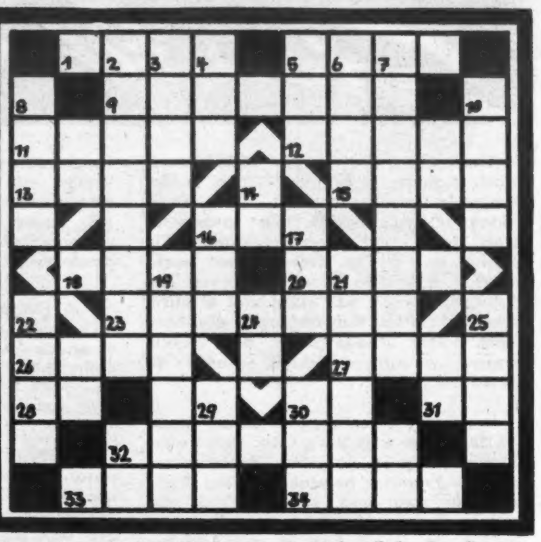
Lähmendes Entsetzen packte die 50 000 Zuschauer beim Spitzenkampf der italienischen Liga F. C. Turin gegen Juventus, als der „Juve-Stürmer" Vivalo nach einigen rasanten Dribblings die gesamte Verteidigung umspielt hatte und freistehend vor dem Tor nicht schoß, sondern mit fragendem Blick nach dem Schiedsrichter Ausschau hielt. Nach dem Spiel stellte sich heraus, daß der gegnerische Verteidiger, im Privatberuf Jäger, in höchster Not die Trillerpfeife des Schiedsrichters nachgeahmt hatte. Der Erfolg blieb nicht aus, das Tor wurde verhindert.

Glücklich mit dem kleinsten Super in Schnee und Sonne kann jeder sein, der eine zusätzliche Last im Reisegepäck nicht scheut. Dieser Rundfunkempfänger der Firma Grundig ist das kleinste deutsche Kofferradio und wiegt nur drei Kilogramm. Man kann es im Rucksack verstauen oder es als Aktentasche mit sich herumtragen, so handlich ist es gebaut. Musik auf Schritt und Tritt braucht kein frommer Wunsch mehr zu sein, denn wer den kleinen Super hat, tanzt auf den Bergeshöhen Samba, wenn ihm der Sinn danach steht und er einen Sender findet, der gerade kein Nachrichtenprogramm anbietet FOTO: KUMMERL

DER STERN erscheint wöchentl. im VERLAG HENRI NANNEN GMBH., Hamb. 1, Curienstr. 1, Tel. 32 10 04. Chefredakteur: Henri Nannen. Stellvertr. Chefredakteur u. Bildredaktion: Karl [illegible]. Redaktion: Dr. Wilhelm Rüdiger, Günther Dahl, Eberhard Seeliger, Süddeutsche Redaktion: Ernst Grossar, München 2, Pilsterstr. 4. Westdeutsche Redaktion: Hellmut Prinz, Dülken/Rhld., Rathausplatz 4. — Anzeigen u. Vertrieb: Verlag Henri Nannen GmbH., Hamb. 1, Curienstr. 1, Tel. 32 10 04. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 5 vom 1. 1. 49. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hamburg 1, oder Postscheck [illegible]. Preis des Einzelheftes 0,40 DM. Monatsabonnement 1,70 DM zuzügl. Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtl. Postanstalten, Zeitschriftenhandl. sowie der Verlag entgegen. Der STERN darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Jade-Druck GmbH. Hbg. 1. Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe/Holst.



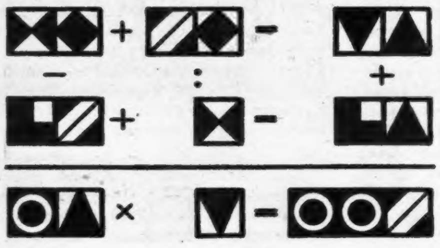
Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Vorname einer bekannten Kabarettkünstlerin, 5. Fluß im Harz, 9. Erziehungsanstalt, Stift, 11. Anteilschein, 12. berühmter finnischer Läufer, 13. Männername, 15. Sitzgelegenheit, 16. leichtes Ruderboot, 18. niedere Meerespflanze, 20. Zufluß zur Aller, 23. Labyrinth, 26. Teilzahlung, 27. Schnürloch, 28. angebliche Körperausstrahlung, 31. franz. Artikel, 32. Affenart, 33. Verdauungsorgan, 34. Kohleprodukt.

Senkrecht: 2. Trabant, Begleiter, 3. Muse der Geschichte, 4. Uranstadt in Sachsen, 5. Nebenfluß der Donau, 6. Baumschmuck, 7. Feldherr, Beherrscher der Kriegskunst, 8. Bauernhütte, 10. Siegesgöttin, 14. Tierprodukt, 16. Wurfspieß, 17. portugiesische Besitzung in Vorderindien, 19. Papstname, 21. unterirdischer Pflanzenteil, 22. Nahrungsmittel, 24. japanisches Brettspiel, 25. Stadt in Ostfriesland, 29. Körperglied, 30. Singstimme.

Raten und Rechnen



Jedes Karo bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos also gleiche Ziffern. Durch logische Überlegung findet man die richtigen Zahlen, die — in die betreffenden Karos eingetragen — die Aufgabe waagerecht und senkrecht lösen.

Die Frauen der Khans

(Fortsetzung von Seite 14)

Bis dann endlich, als die Morgensonne an diesen warmen und schneelosen 28. Dezember 1949 ihre ersten Strahlen auf das weiße Gebäude der Klinik wirft, Prinz Ali Khan selbst erscheint, unrasiert, die Haare etwas wirr, den Kragen des Jacketts umgeklappt und die Hände, wie immer, in den Hosentaschen. Aber sein Gesicht strahlt, und keiner der Reporter kann sich beklagen, daß er nicht auf alle Fragen heute eine erschöpfende Antwort bekäme:

„Es ist ein Mädchen ... Rita geht es gut ... sie schläft jetzt."

„Wie soll das Mädchen heißen, Hoheit?" fragt Graziani neugierig.

„Wir werden es Yasmine nennen."

„Oh!" sagt alles und „Ah", und Bill Jameson schnuppert in die Luft. Dann fragt er trocken: „Und das Gewicht der jungen Dame?"

„Fünf Pfund", sagt Ali, aber er fügt wie zur Entschuldigung gleich hinzu: „Sie müssen bedenken, es ist ein Siebenmonatskind".

Womit denn wohl alles gesagt wäre. Die Bleistifte flitzen über die Blöcke, die Auslöser der Kameras klicken, und ein amerikanischer Wochenschaureporter richtet sein Objektiv auf die Fassade des Krankenhauses, auf das Fenster im zweiten Stock, hinter dem Amerikas schönste Frau, die göttliche Hayworth, deren Gipsabguß man in Alaska — zur Erbauung für spätere Geschlechter — eingrub, einen verdienten Schlaf schläft. Für die Polizisten und Wachleute läßt Ali heiße Fleischbrühe kommen, damit sie sich stärken können nach der langen Nacht, dann fährt er sich ein paarmal mit der Hand über das unrasierte Kinn, murmelt eine Entschuldigung und ist verschwunden. Die Beteiligten verlaufen sich, die Sensation hat stattgefunden.

•

Um 09.45 mitteleuropäischer Zeit kam Prinz Ali Khan die Treppe der Klinik herunter. Kaum hatte er das Wort „Mädchen" ausgesprochen, da hob schon ein AP-Reporter eine rosa Flagge und winkte seinem Kollegen zu, der drüben am Fenster des Badezimmers die Telefonmuschel umgehängt hatte. Rosa Flagge bedeutete „es ist ein Mädchen", für den anderen Fall hatte AP eine blaue Flagge zur Hand. Um 09.49 unterbrachen die amerikanischen Rundfunksender ihr Programm und gaben die Geburt einer Tochter des Prinzen Ali Khan und seiner Prinzessin Rita Hayworth bekannt. Am Abend erzählte Jameson seinen erstaunten europäischen Kollegen, die Geburt habe die drei großen amerikanischen Nachrichtenagenturen an Spesen für ihre Reporter und an Kabelkosten die runde Summe von 100 000 Dollar gekostet.

(Fortsetzung im nächsten Heft!)

Anderer Leute Angelegenheiten

Als Adele Sandrock das „pensionsfähige" Alter von 65 Jahren erreicht hatte, lud sie einige Kollegen und Kolleginnen ein. Einer schmeichelte ihr: „Sie sehen trotz Ihrer 65 Jahre noch sehr jugendlich aus, Frau Adele!"

Sie wehrte ab: „Lassen Sie das! In meinem Alter ist das nicht mehr angebracht!"

Doch der Kollege ließ nicht locker: „Sie sprechen von Alter? 65 Jahre ist doch kein Alter!"

Da grollt Adele Sandrock: „Für eine Kathedrale natürlich nicht! Aber für eine Frau!"

•

Helmerding, der beliebte Komiker, besaß eine gewisse Vorliebe für einen guten Tropfen. Die Folgen waren nicht ausgeblieben, seine Nase hatte eine leichte alkoholische Färbung angenommen.

„Sagen Sie mal", fragte ihn einmal ein Bekannter, „woher kommt es wohl, daß Ihre Nase so rot ist?"

Helmerding antwortete schlagfertig: „Sie glüht vor Stolz, weil ich sie nie in anderer Leute Angelegenheiten stecke!"

Silbenrätsel

Aus den Silben:

a — al — am — bi — bi — cel — cha — ci — de — di — e — ein — fie — ga — ge — ge — gel — gen — ger — go — gra — gur — gur — ha — hau — heim — i — ing — ka — ka — kan — ke — ker — kie — knat — la — lei — li — lo — lohn — ma — me — mei — na — nach — nar — nau — nau — ne — ne — ni — no — o — on — re — ret — rett — sa — sa — sel — ser si — sin — son — ste — stein — ster — sy — ta — te — ter — ti — ti — tik — u — wal — wer — za

bilde man 25 Wörter der nachstehenden Bedeutung, deren 1. und 3. Buchstaben — beide von unten nach oben gelesen — einen Ausspruch Friedrich v. Schillers ergeben.

1. berühmter Physiker, 2. Infusorienerde, 3. Tabakprodukt, 4. amerikanischer Erfinder, 5. karpfenartiger Fisch, 6. militärisches Krankenhaus, 7. Lärm, Getöse, 8. Handwerksberuf, 9. Stadt im Sauerland, 10. Draufgänger, 11. Saiteninstrument, 12. Gewürzpflanze, 13. jüdisches Gotteshaus, 14. Schiffahrtskunde, 15. Jahrbuch, Kalender, 16. Oper von Rich. Wagner, 17. Delphinart, 18. phäakische Königstochter, 19. Stadt in Holland, 20. Verkaufsraum, Ausschank, 21. Kurzschrift, 22. Frauenname, 23. Hafenstadt in Japan, 24. Wiederherstellung des Rufes, 25. Teil des Halses.

1 ______	13 ______
2 ______	14 ______
3 ______	15 ______
4 ______	16 ______
5 ______	17 ______
6 ______	18 ______
7 ______	19 ______
8 ______	20 ______
9 ______	21 ______
10 ______	22 ______
11 ______	23 ______
12 ______	24 ______

25 ______

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 2

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 2. Alge, 5. Kino, 8. Lob, 9. Ida, 10. Nil, 12. Aetna, 15. Saat, 17. Nen, 19. Solei, 21. Aga, 22. Laura, 24. Nabob, 26. irr, 27. Ratte, 29. Ger, 30. Anna, 33. Fanal, 35. Dom, 36. Sen, 37. Reh, 38. Ries, 39. Akte.
Senkrecht: 1. Hans, 3. Goa, 4. Ebene, 5. Kinn, 6. Ida, 7. Mia, 11. Lasur, 13. Teint, 14. Stab, 16. Tor, 18. UGO, 20. Laren, 21. Abend, 22. Lima, 23. Arm, 25. Ata, 28. Arara, 29. Gans, 31. Not, 32. Amme, 33. Fee, 34. Lek.

Rätselgleichung: a = Gelage, b = Lage, c = Oheim, d = Heim, e = Lorenz, f = Renz, g = Gieren, h = Ren, x = **Geologie.**

Denksportaufgabe: Herr Meier ist Postbote und seine Wohnung liegt in seinem Zustellbezirk, er hatte den Brief also selbst gebracht.

Aus drei mach' eins: Karambolage, Legitimation, Ammonshorn, Buchhalterei, Akklimatisation, Untergrundbahn, Transfusion, Erdarbeiter, Rotkehlchen, Marionette, Australien, Neurasthenie, Niedertracht = **Klabautermann.**

Magisches Zahlenquadrat: 1. Reihe: 3, 16, 9, 22, 15; 2. Reihe: 20, 8, 21, 14, 2; 3. Reihe: 7, 25, 13, 1, 19; 4. Reihe: 24, 12, 5, 18, 6; 5. Reihe: 11, 4, 17, 10, 23.

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger.

Neues Talent

Der 16jährige Herbert Risch gewann überraschend das gut besetzte Turnier um die Stadtmeisterschaft von Hannover. Dieser große sportliche Erfolg ist um so bemerkenswerter, als der jugendliche Risch seine Partien durchweg unbekümmert und kraftvoll spielte. Nachstehend eine seiner Gewinnpartien aus diesem Turnier.

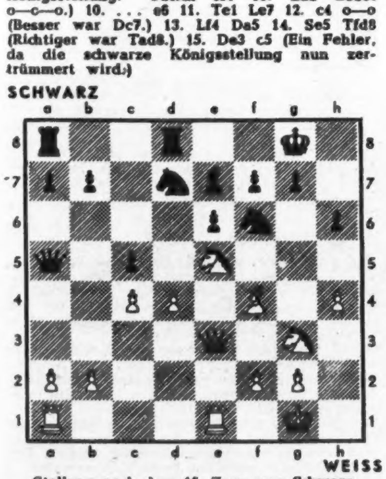
Partie Nr. 8

Caro—Kann

Weiß: H. Risch — **Schwarz: W. Distel**

1. e4 c6 2. d4 d5 3. Sc3 d×e4 4. S×e4 Lf5 5.Sg3 Lg6 6. Sf3 Sbd7 7. h4 h6 8. Ld3 L×d3 9. D×d3 Sgf6 10. o—o (Bisher hat der Anziehende streng nach der Eröffnungstheorie gespielt. Der Textzug gilt aber als bedenklich wegen der durch h4 geschwächten weißen Königsstellung. Üblich ist 10. Ld2 nebst o—o—o.) 10. ... e6 11. Te1 Le7 12. c4 o—o (Besser war Dc7.) 13. Lf4 Da5 14. Se5 Tfd8 (Richtiger war Tad8.) 15. De3 c5 (Ein Fehler, da die schwarze Königsstellung nun zertrümmert wird.)

SCHWARZ



WEISS

Stellung nach dem 15. Zuge von Schwarz.

16. S×f7! Tf8 (K×f7 verbot sich wegen 17. D×e6+ nebst D×e7.) 17. S×h6+ (Weiß spielt nicht ängstlich auf Erhaltung seines eroberten Materials, sondern erzwingt die Entscheidung im Opferangriff.) 17. ... g×h6 18. D×e6+ Tf7 19. Sf5 Lf8 20. Te3 h5 21. Tg3+ Sg4 22. Dg6+ Lg7 23. T×g4! (Wieder das Stärkste!) 23. ... h×g4 24. Sh6+ Kh8 25. S×f7+. Weiß gab auf.

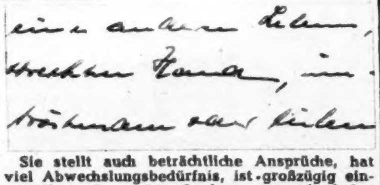
Lösung des Problems Nr. 6: 1. Db2! c3 2. Dh2 c2 3. Dc7 matt. Oder 1. ... c×b3 2. a4! nebst Matt durch Da1, D×a3 oder De5.

Graphologie

Schriftbild und Schriftanalyse von

Gertrud K. . . . .

Schreiberin ist etwas künstlerisch veranlagt, sie hat Ideen, will gestalten. Sie ist vielseitig orientiert, vor allem aber ästhetisch gerichtet. Außerdem aber ist sie sehr kritisch; sie neigt zu Spott und Ironie, zumal sie von sich ziemlich eingenommen ist und die Fehler anderer klar erkennt.



Sie stellt auch beträchtliche Ansprüche, hat viel Abwechslungsbedürfnis, ist großzügig eingestellt und neigt außerdem zu wechselnden Stimmungen. (Die breiten Linksränder reden von den Ansprüchen, die wechselvollen Endzeichen und sprunghaften Oberzeichen von gewissen Launen und von Abwechslungsbedürfnis.) Schreiberin zeigt wenig Stabilität, sogar eine gewisse Energielosigkeit. Ihre Willensäußerungen sind teilweise mangelhaft und inkonsequent, ihre Auffassungsweise und Stellungnahme sind zwiespältig und zerrissen. Demzufolge ist auch ihre Einstellung zur Mitwelt nicht einheitlich und klar. Sie handelt berechnend und diplomatisch, benimmt sich in hohem Maße anpassungsfähig, überlegt und distanziert. In ihren Entscheidungen zeigt sie weniger Grundsätze als geschicktes Ausweichen und „politische" Handlungsweise. Bei allem ist einerseits viel Gutmütigkeit, Weichheit und Bequemlichkeit, anderseits auch unmittelbar mangelndes Selbstvertrauen im Spiele.

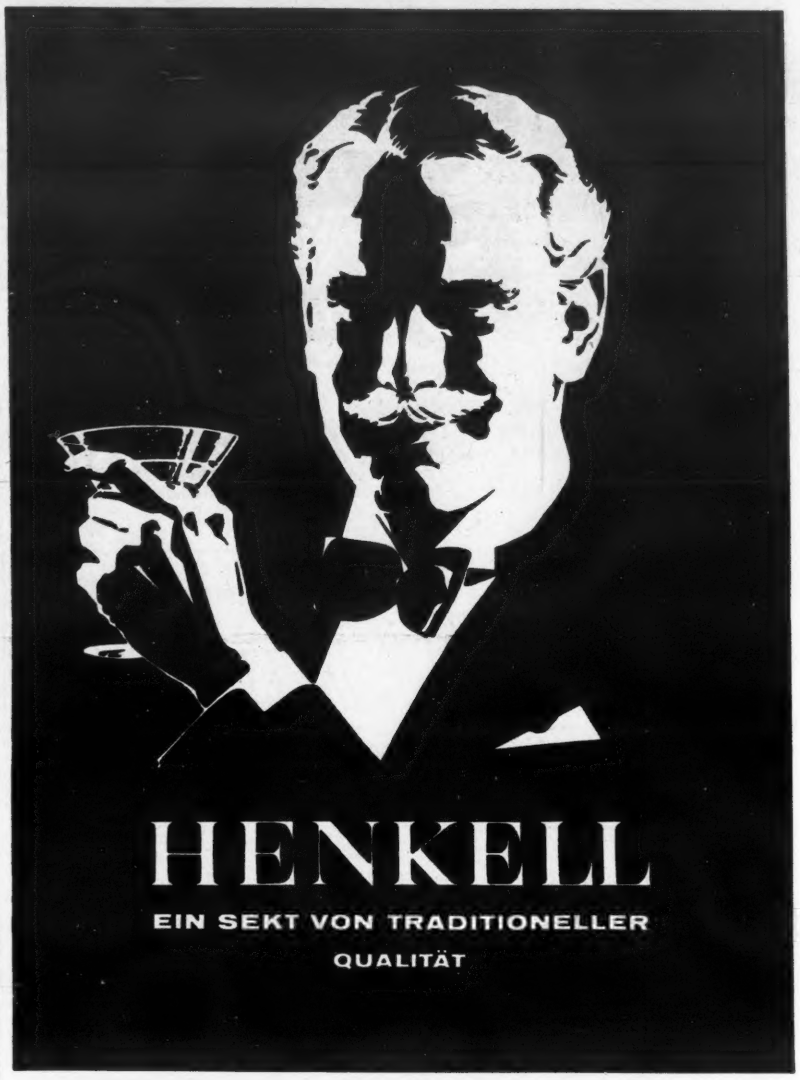
——— Hier ausschneiden! ———

Wenn Sie mit einer Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, diesen

STERN-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum ermäßigten Preis von 2,— DM (statt 4,— DM), bei Voreinsendung des Betrages, angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Ihre Schriftdeutungen, die selbstverständlich nicht veröffentlicht werden, erhalten Sie innerhalb von 30 Tagen zugeschickt.

Nr. 3/50



Wir haben es uns gemerkt:
Hansaplast
muß auf der Packung stehen!
Hansaplast
wirkt hochbakterizid!
Hansaplast
ist ein Original-Beiersdorf-Pflaster!

Pott Rum
FLENSBURG

Preiswerte Bücher!

Green, F. L.: Tragödie im Feuerschein 4,80
Grey, Zane: Betty Zane . 3,—
Goncourt, E. u. J. de: Roman eines Dienstmädchens . 4,80
Holm, G.: Im 3/4-Takt um die Welt 4,50
Melville, H.: Omu 4,80
Moore, Ruth: Kleine Insel — große Liebe 6,80

Bestellen Sie bei Ihrem Buchhändler oder bei
Generalvertretung Ibis Verlag
Hamburg 13, Harvestehuder Weg 5
Wir liefern nur über den Buchhandel aus

In zehn Minuten
war sie ihre Kopfschmerzen los und ist nun wieder vergnügt und gut gelaunt. Man sollte „Spalt-Tabletten" immer zur Hand haben — man bekommt sie ja schon für 0,65 Pfg. in jeder Apotheke. Wenn man Zahnschmerzen, Neuralgie, Rheuma, Migräne oder sonstige Schmerzen in den kritischen Tagen hat, immer werden einem die „Spalt-Tabletten" gute Dienste leisten. Wenn Sie es einmal versucht haben, dann wird es Ihnen verständlich, warum die „Spalt-Tabletten" von Tag zu Tag beliebter werden — denn es ist ja die Tablette, die nicht angreift und auch nicht müde macht. Die hervorragende Wirkung der „Spalt-Tabletten" liegt u. a. darin begründet, daß sie durch ihre besondere Zusammensetzung, die wieder friedensmäßig ist, auch die spastisch bedingten Schmerzen bekämpfen. [illegible] A. G., jetzt: Bad Soden-Taunus.
SPALT-TABLETTE
ZU HABEN IN ALLEN APOTHEKEN

In Form bleiben!
durch **SANURSEX**, das wirksame Hormon-Präparat für Mann und Frau.
Erhältlich in den Apotheken.
Gratisbroschüre u. Bezugsnachweis durch
HORMOSAN G. Schulte & Co. K.-G.
Frankfurt/Main, Postfach 99

Taschen-Uhren 9.50, 12.50, 15.—
Armband-Uhren 12.-, 27.50, 30.75
Wecker u. alle anderen Uhren laut Katalog!
Rasier-Klingen
0,10 mm p. 100 Stück DM 3.20
0,08 mm p. 100 Stück DM 4.50
0,06 mm p. 100 Stück DM 5.50
Katalog über alle Musikinstr. umsonst! Versand an Privat!
Alle Musik von
Hess-MUSIK Mö.-Puchheim 17

Schöne Figur in 4—6 Wochen
Eigenartige äußerl. Anwendg. mein. Mittels „JUNO" erzielt bei entschwund. od. zurückgeblieb. Büste eine **Entwicklung** derselben, während bei erschlaffter Büste die frühere Elastizit. u. **Festigkeit** in kurzer Zeit wieder hergestellt wird. Ärztl. empfohl., garantiert unschädl. Kurpackg. 12,— DM, kl. Packg. 6,— DM, plus Porto. Nachnahme durch
Schröder-Schenke
gegr. 1896 — Berlin —
(24b) Itzehoe 9/Holstein

Bei schwerem hartnäckigen
Husten, Bronchitis
chronischer Verschleimung und Atembeschwerden haben sich Dr. Boether-Tabletten seit zwei Jahrzehnten erfolgreich bewährt. Kräuterhaltiges Spezialmittel mit 7 erprobten Wirkstoffen. Stark schleimlösend, auswurffördernd. Nachhaltige Kräftigung der angegriffenen Gewebe. In Apotheken M. 1.51. Medopharm-Arzneimittelwerk, München 8
Mehr als tausend schriftliche Anerkennungen zufriedener Ärzte
Dr. Boether-Tabletten!

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 15. BIS 21. JANUAR 1950

Die politische Aktivität läßt nur vorübergehend und scheinbar etwas nach. Die Regisseure hinter den Kulissen verfolgen ihre Pläne mit unveränderter Intensität. Der 18. I. könnte ein wichtiger Tag für sozialen, politischen oder wirtschaftlichen Ausgleich werden. Vielleicht kommt es zu einem Burgfrieden zwischen den gegnerischen Gruppen. Die Kommuniqués dürften jedoch bald im Scheinwerfer der öffentlichen Kritik ihre Mängel verraten. Es ist nicht ausgeschlossen, daß bereits am 20. besonders die Halbheiten der offerierten Lösungen scharf angegriffen werden. Offensichtlich radikale Gegenpropaganda könnte hierbei ein gewisses Echo finden.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Statt mißmutig zu sein, weil Ihnen der richtige Schwung fehlt, sollten Sie sich erholen. Es eilt doch jetzt nichts. Ab 21. I. werden Sie wieder etwas leisten.
1.—10. Januar Geborene: Am 17. I. stehen Sie am Scheideweg. Entschließen Sie sich fürs Solide, auch wenn Sie dadurch langsamer vorankommen. Und bleiben Sie lieber allein, falls Sie empfindlich sind.
11.—20. Januar Geborene: Alles verläuft weitaus günstiger, als Sie erwartet haben, besonders am 16./17. I. Aber die Situation erfordert Ihren ganzen Einsatz, die Gewinne fallen nicht vom Himmel.

WASSERMANN

21.—30. Januar Geborene: Kleine Atempause. Am 18. I. bahnt sich wieder etwas Neues an. Seien Sie entschlossen, Sie haben die Kraft und das Geschick, mit Ihren Widersachern fertig zu werden.
31. Januar—9. Februar Geborene: Sie dürfen daran denken, sich das Leben ein bißchen zu verschönern. Wer um den 7. Februar geboren ist, wird am 19. I. ein beglückendes Erlebnis haben.
10.—18. Februar Geborene: Eine ruhige Woche, der 18. I. stimmt Sie freudig. Gönnen Sie sich etwas Zerstreuung, am 19./20. I. werden Sie sich sowieso wieder konzentrieren müssen.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Was wollen Sie mehr? Man bringt Ihnen Sympathien entgegen, Ihr Name gilt etwas, und am 16. und 20./21. I. sind Sie von Ihrer Unternehmungslust richtig beraten.
28. Februar bis 10. März Geborene: Halb so wichtig, falls Ihnen in dieser Woche etwas widerfahren sollte. Am 15. I. melancholisch, am 21. I. zieht es Sie in verschiedene Richtungen zugleich.
11.—19. März Geborene: Lebhafte Geschäfte, einträgliche Abschlüsse um den 17. I. Bei Ihnen, meine Damen, steht es gut, wenn Sie aus sich herausgehen; man wird es Ihnen mündlich und schriftlich bestätigen.

WIDDER

20.—30. März Geborene: Not macht erfinderisch, auch Sie — am 18. I., also Kopf hoch! Nach der Serie von Rückschlägen wird es nun allmählich besser für Sie. Freunde springen helfend ein.
31. März—9. April Geborene: Sollten Sie noch gezweifelt haben, am 15. oder 19. I. erhalten Sie Gewißheit, daß man Sie liebt. Sie müssen sich jedoch vor Komplikationen hüten.
10.—19. April Geborene: Das haben Sie nun von Ihren unglückseligen Dispositionen zum Jahresende, am 17./18. I. erhalten Sie die Rechnung. Keine Winkelzüge, sondern einen ehrlichen Vergleich suchen.

STIER

20.—29. April Geborene: Gewiß, der 16. I. bringt etwas ein, aber in Ihrer Lage ist es ein Tropfen auf den heißen Stein. Am 18. I. und 21. I. sind Sie wieder in der gleichen Bedrängnis.
30. April—9. Mai Geborene: Sie lassen sich gehen, das wirkt taktlos und könnte am 19. I. viel Staub aufwirbeln. Am 21. I. werden Sie sehen, wieviel weiter Sie mit Zurückhaltung kommen.
10.—20. Mai Geborene: Durch Umsicht und Energie haben Sie Ihre Erfolge erzwungen, am 17. I. werden Sie mit sich zufrieden sein. Bei den großen Plänen am 19. I. vergessen Sie nicht die vergrößerten Lasten.

ZWILLINGE

21.—30. Mai Geborene: Keine Anstrengung scheuen, handeln! Die Chancen für Sie liegen nicht immer so auf der Straße wie jetzt am 18./19. I. Im Frühjahr wäre es zu spät.
31. Mai—10. Juni Geborene: Hoffentlich bekommt es Ihrer Arbeit, daß man Sie so verwöhnt. Am 19. I. vor allem werden Sie obenauf sein und keinen Rat hören wollen. Denken Sie an unseren Wink!
11.—20. Juni Geborene: Es wird nun etwas leichter für Sie. Die nächsten Wirbel lassen aber kaum lange auf sich warten. Wenn Sie sich auf die Männer verlassen, erleben Sie wenig Freude.

KREBS

21. Juni—2. Juli Geborene: Am 16. I. scheint es Ihnen noch unwahrscheinlich, daß der Abschluß einer schweren Zeit bevorsteht. Nach dem 20. I. lichtet sich das Dickicht, die Aussicht wird frei.
3.—12. Juli Geborene: Investieren Sie Ihre Arbeitskraft, aber greifen Sie Ihre Reserven nicht an. Es ist ein Irrtum, meine Damen, daß ein Ehevertrag die Dauer einer Liebe garantiert.
13.—22. Juli Geborene: Sie haben sich verrechnet. Gestehen Sie es sich ein, geben Sie den trügerischen Plan auf und fangen Sie am 17./18. I. von vorn an.

LÖWE

23. Juli—2. August Geborene: Nicht die Zügel schleifen lassen, weil Sie das momentane Einerlei ermüdet. Noch sind Sie am Zuge, der 18. I. hält für Sie eine wertvolle Bekanntschaft bereit.
3.—12. August Geborene: Sie begegnen Ihrem Traumbild. Am 15. I. werden Sie die richtigen Worte finden. Entschließen Sie sich am 19. I. aber, unter Ihre bisherigen Abenteuer einen Strich zu ziehen.
13.—22. August Geborene: Auch wenn man jetzt kein Aufheben um Sie macht, denkt doch niemand daran, Sie zu übergehen oder kaltzustellen. An den 19./20. I. werden Sie sich oft erinnern.

JUNGFRAU

23. August bis 2. September Geborene: Sie wissen Ihr Glück nicht zu schätzen. Der 16. I. wird Sie belehren, daß Sie keinen besseren Menschen finden konnten. Sich dankbar zu zeigen, tut niemand Abbruch.
3.—13. September Geborene: Das Schicksal spielt Ihnen viel zu. Nehmen Sie es an. Ihre Tüchtigkeit können Sie trotzdem am 17. I. beweisen. Seien Sie am 21. I. nicht oberflächlich.
14.—23. September Geborene: Ihre Anregungen werden am 17./18. I. beifällig aufgenommen. Um sie aber zu realisieren, müssen Sie eisern weiterarbeiten; alles hängt von Ihrer Willenskraft ab.

WAAGE

24. September—2. Oktober Geborene: Bereiten Sie sich am 18. I. gut vor, damit sich Ihr Start nicht verzögert. Bleiben Sie jedoch bei allem Schwung bedachtsam und rücksichtsvoll.
3.—13. Oktober Geborene: Sie verstehen, sich in Szene zu setzen. Bewunderung dafür ist Ihnen am 15. und 19. I. sicher. Aber sind die Unkosten nicht etwas hoch, vernachlässigen Sie nichts Wichtiges?
14.—23. Oktober Geborene: Sie sind mal wieder knapp daran. Bemitleiden Sie sich jedoch am 17./18. I. nicht zu sehr. Sie werden die Baisse überstehen, auch wenn sie Monate dauern sollte.

SKORPION

24. Oktober—2. November Geborene: Das Urteil ist gefällt, am 18./19. I. werden Sie die Konsequenzen ziehen müssen. Vor Ende Februar haben Sie sich nicht wieder aufgerappelt. Aber Sie sind ja nicht kleinzukriegen!
3.—12. November Geborene: Keine Liebesgeschichten jetzt! Am 19. I. gibt es Auseinandersetzungen. Ziehen Sie die Arbeit, die sich am 17. und 21. I. bietet, allen Spekulationen vor.
13.—22. November Geborene: Am 17./18. I. schneiden Sie gut ab. Ihre Fähigkeiten werden mehr geschätzt als Ihre persönlichen Qualitäten, es sollte Ihnen zu denken geben.

SCHÜTZE

23. November—2. Dezember Geborene: So viel Gunstbeweise, wie Sie erfahren, zumal am 18. I., müssen Sie ja übermütig machen. Diese gute Zeit dauert für Sie bis April. Am 20./21. I. ein einträgliches Mißverständnis.
3.—12. Dezember Geborene: Am 15. und 19. I. wird Sie die Liebe für alle Sorgen entschädigen. Daß Ihnen am 21. I. durch einen scheinbaren Zufall etwas entgeht, nehmen Sie bitte als Warnungssignal!
13.—22. Dezember Geborene: Ihre Kräfte sind überbeansprucht. Aber Sie können es sich jetzt nicht erlauben auszuspannen, obwohl Sie bis zum Frühjahr noch mit Ihren Konkurrenten Schritt halten.

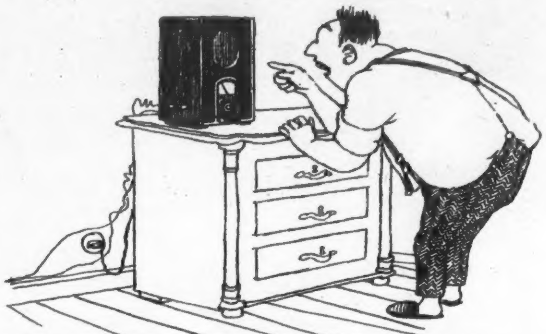
HOROSKOPISCHE HINWEISE FUR NEUE ERDENBURGER

GEBOREN ZWISCHEN 15. UND 21. JANUAR 1950

Diese Kinder bringen einen ausgeprägten Ordnungssinn mit auf die Welt. In der Schule werden sie sehr wißbegierig und fleißig sein. Ihre methodische Zielstrebigkeit grenzt an Pedanterie. Obwohl sie dazu neigen, sich die kleinste Einzelheit anzueignen, werden sie doch den Blick für die große Linie behalten. Was sie einmal angefangen haben, führen sie auch durch. Und da sie wagemutig sind, scheint das Glück für sie eine Schwäche zu haben: die meisten bringen es zu angesehenen Stellungen, besonders die vom 19.—21. Januar Geborenen. Die Mädchen dieser Woche sind lebenstüchtig, ihre Eltern brauchen sich nicht um sie zu sorgen. Dagegen werden sie vielleicht ihre Ehemänner einmal in Atem halten, weil sie in ihrer Liebesauffassung zu großzügig scheinen.

MTV-HSV-MTV-HSV-MTV-HSV

DER THEODOR IM TOTOTOR

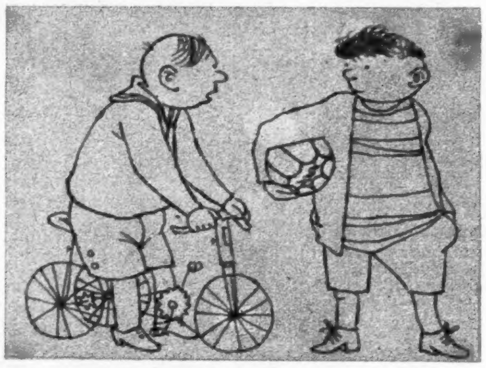


„Das sag' ich dir — die Fresse schlag' ich dir ein, wenn ich wieder vier Fehler habe!"

ZEICHNUNGEN: KREBS

„. . . Stuttgarter Kickers gegen Fürth — 2 . . ."!

„Den Totofritzen schlag' dir man aus'n Kopp, 'n halbes Jahr gehste nu mit ihn, und noch nich einmal haste was gewonnen . . !"



„. . . Was meinste, wie der Alte zu mir aufguckt, wenn ich plötzlich dreißig Mille gewinne . . . !"

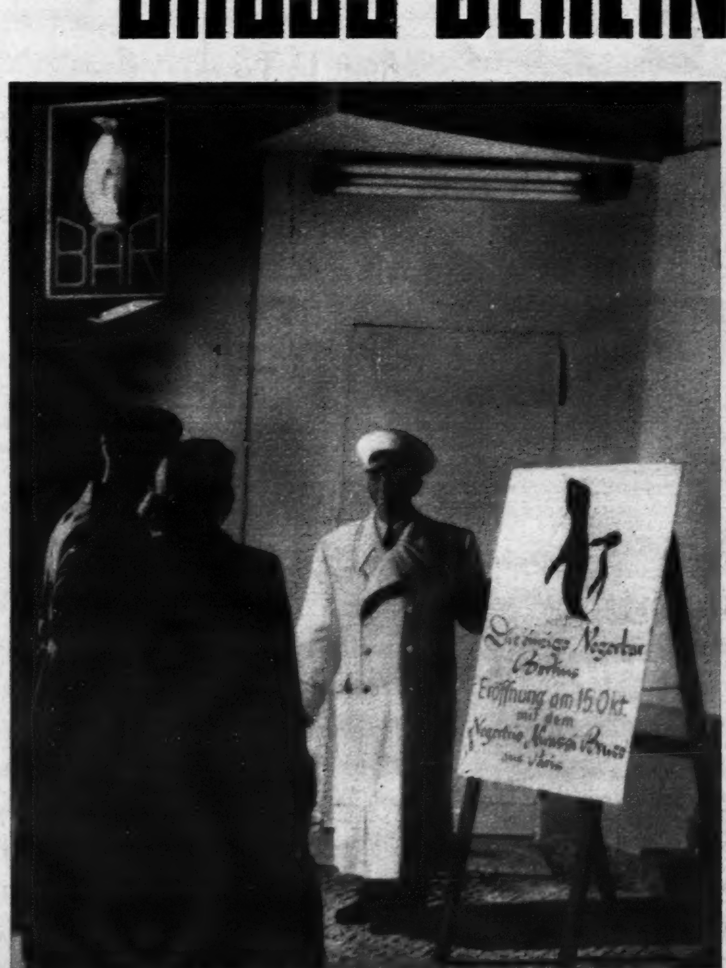
„Vielleicht liegt das wirklich an unserem Radio, daß wir immer so viele Fehler haben . . . !"

7C8

Valeska Gert war zwischen den Kriegen Deutschlands bekannteste Groteskänzerin. Von der großen Tragödin bis zum Bauerntrampel, vom amerikanischen Vamp bis zum neckischen Kobold verfügte sie über alle Register. Nun ist sie nach Berlin zurückgekehrt und hat im Keller der Städtischen Oper ihr eigenes Kabarett „Bei Valeska" aufgemacht. Da singt und spielt sie inmitten ihres eigenen Küchenpersonals und sorgt gleichzeitig für das leibliche Wohl ihrer Gäste (mitte). Und die Speisekarte wie der Programmzettel zeichnen sich durch eine Pikanterie und Delikatesse aus, wie sie sonst nur auf dem Pariser Mont Martre zu Hause sind

Erna Wolzonn, „Malweib" und Kabarettistin, eine alte Freundin Valeskas, deklamiert von Morgenstern bis Ringelnatz und rührt zwischendurch mal schnell in der Suppe, außerdem fühlt sie sich zur Reinmachefrau berufen. Valeska Gert und Erna Wolzonn haben den Raum mit viel Phantasie und roter Farbe zu einer echten „Brettl-Bude" umgestaltet. Ein alter Stuhl vor schwarzer Wand — das sind die Bretter, die die Welt bedeuten

Klein Paris IN GROSS-BERLIN

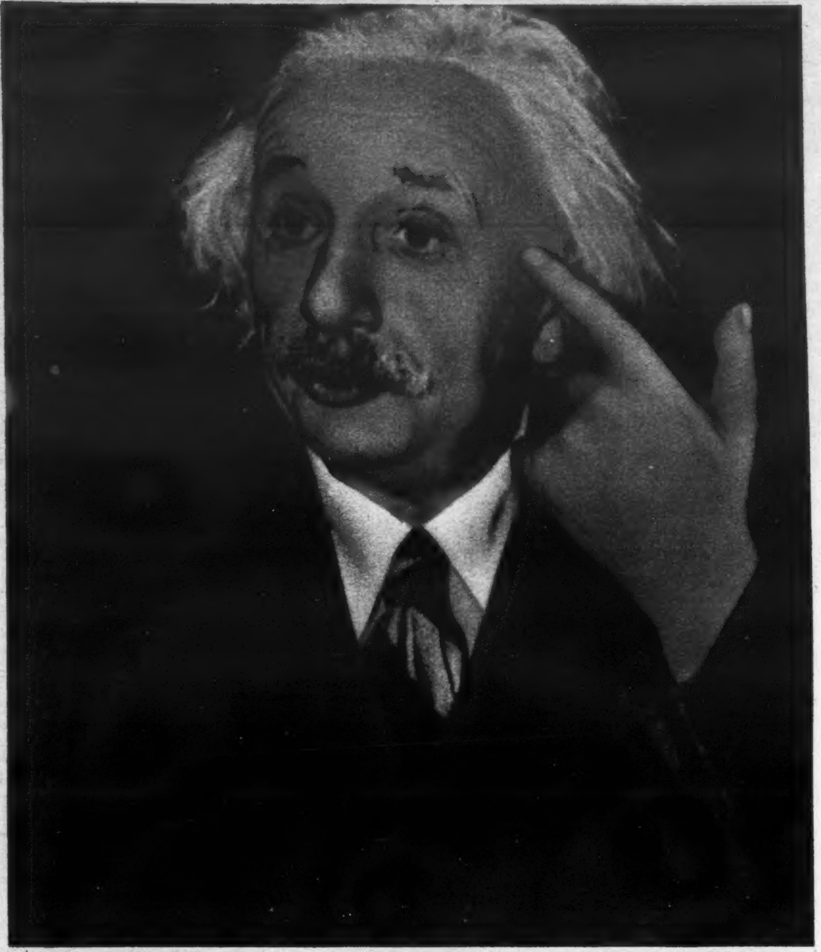


Alles ist schwarz in Berlins erster und einziger Negerbar, vom Portier über die Musiker und die Kellner bis zur Garderobenfrau. Der 62jährige Portier Valde Tadek kam als Diener eines österreichischen Leutnants vor dem ersten Weltkrieg aus Abessinien nach Europa. Nun ist er seit dreißig Jahren in Deutschland, hat seine Familie und sein Hab und Gut im Bombenkrieg verloren, denkt manchmal an die guten Zeiten, da er mit Zirkus „Krone" durch ganz Europa reiste und sehnt sich noch heimlich nach seiner wärmeren Heimat

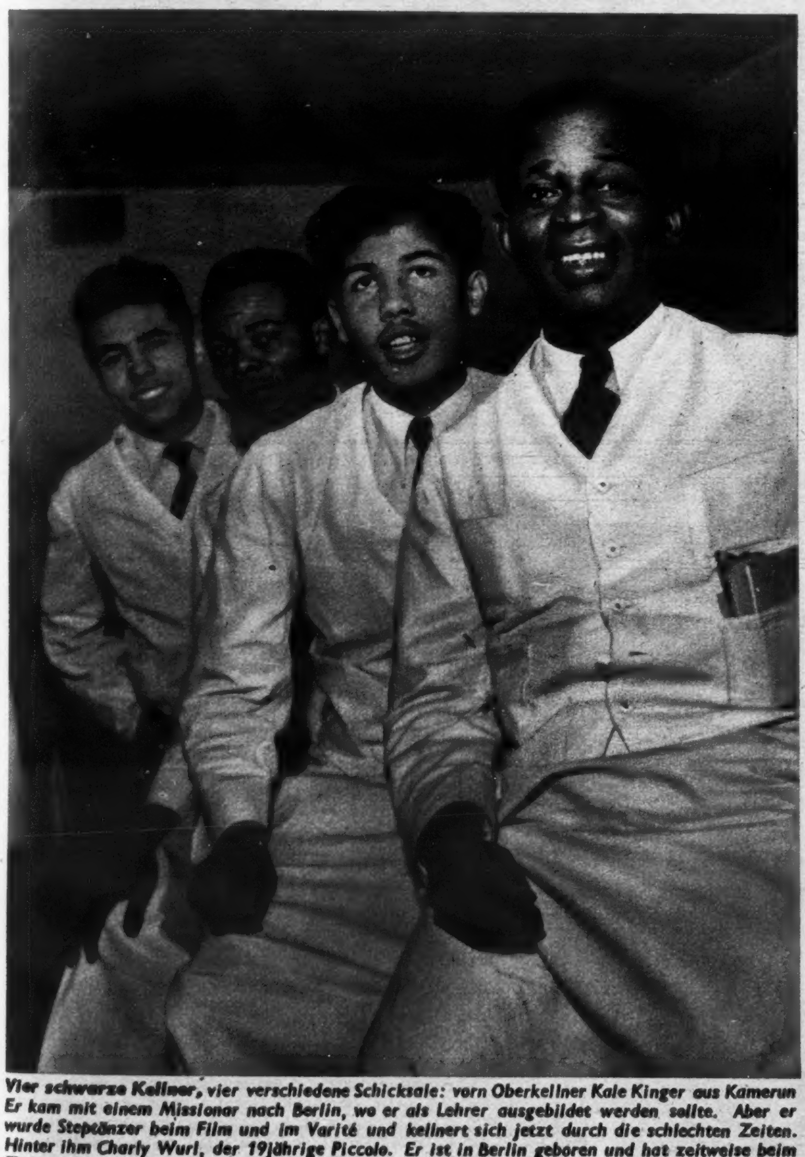
Die Mulattin Hester Harvey, heute Garderobiere in Berlins schwarzer Pinguin-Bar, war einmal eine gefeierte Jazz-Sängerin. Sie hat einen deutschen Vater und eine schwarze Mama, wurde in Berlin und London erzogen und kam auf Gastspielreisen durch ganz Europa

Das ist Mac Allen, der mitreißende Schlagzeuger vom Pariser Negertrio „Kwassi Brucé". Sein Vater Jim gründete nach dem ersten Krieg die erste große Neger-Band in London. Mac, der englischer Staatsbürger ist, war lange Zeit in Konstantinopel. Er hatte schon einmal eine Kapelle in Berlin — aber auch jetzt zieht es ihn wieder nach dem Süden

Der ganze Raum wird zur Bühne und die Zuschauer erbetteln eine Zugabe nach der anderen. Dieter und Dagmar, das jugendliche Tanzpaar, sind zugleich für die Bedienung verantwortlich. Die zwanzigjährige Dagmar Müller ist Valeskas erste Berliner Neuentdeckung, Dieter Langhein studiert auf der Freien Universität Theaterwissenschaft



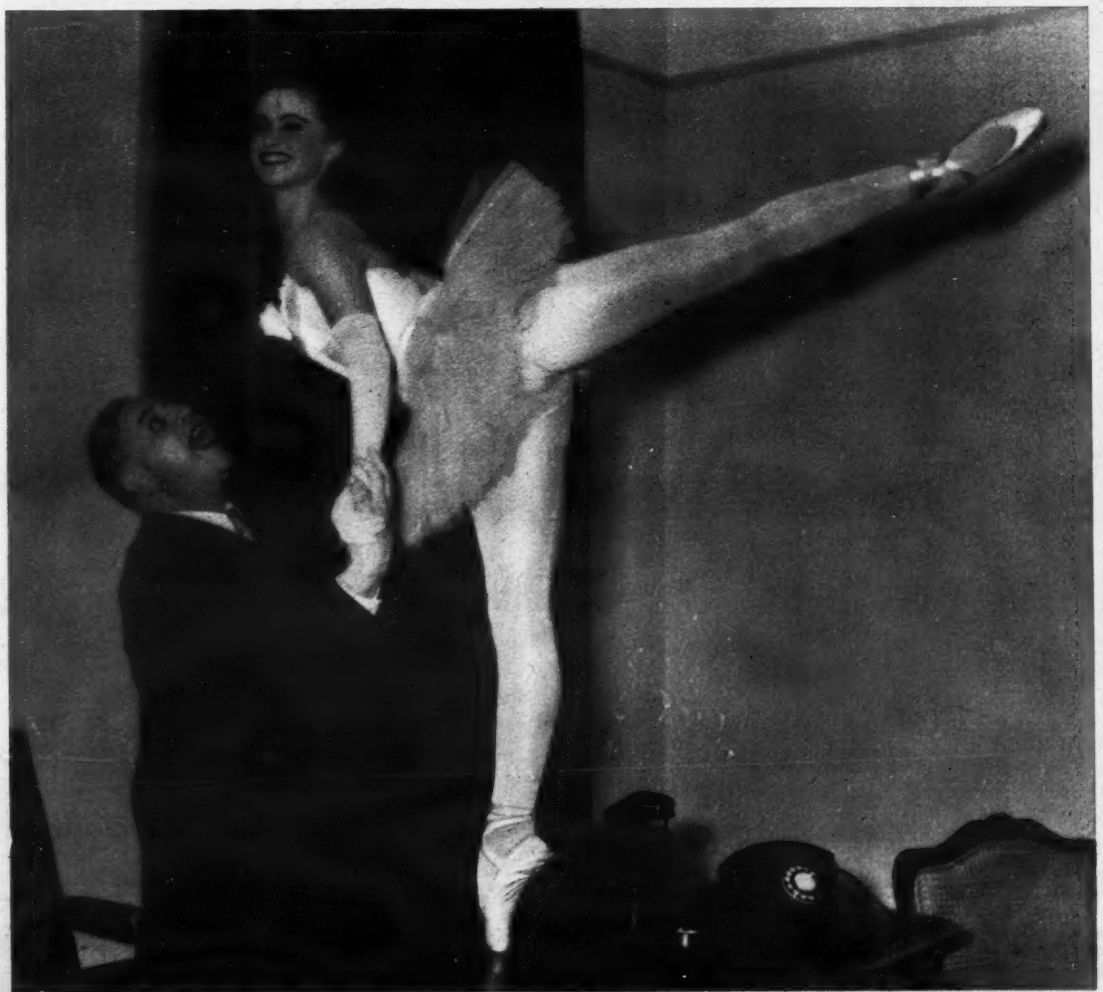
NACH DREISSIG JAHREN des Nachdenkens und der Versuche fand Albert Einstein eine neue Theorie der Schwerkraft, die er in vier Gleichungen festlegte. In einem einzigen Gesetz drückt er aus, was für den Atomkern und somit für das gesamte Universum gilt FOTO: KEYSTONE



Vier schwarze Kellner, vier verschiedene Schicksale: vorn Oberkellner Kale Kinger aus Kamerun Er kam mit einem Missionar nach Berlin, wo er als Lehrer ausgebildet werden sollte. Aber er wurde Steptänzer beim Film und im Varité und kellnert sich jetzt durch die schlechten Zeiten. Hinter ihm Charly Wurl, der 19jährige Piccolo. Er ist in Berlin geboren und hat zeitweise beim Zirkus gearbeitet. Dahinter Jean Polliard, der 1930 als Steptänzer aus Kamerun nach Europa kam. Der letzte ist ein halbblütiger Medizinstudent, der sich hier seinen Wechsel verdient FOTOS: KOHARD

DAS DECOLLETE A LA POMPADOUR ist neuester Modeschrei aus Paris. Christian Dior hat es modisch abgewandelt durch asymetrisch drapierten Taft, der in bizarren Spitzen das umrahmt, was die Frauen zu allen Zeiten mehr oder weniger enthüllt haben. Es sei nur zu bedenken gegeben, daß in manchen Fällen ein Weniger mehr bedeutet. Nicht jedes Decolleté wirkt festlich schön. Nach dem Grundsatz „Erkenne dich selbst" werden kluge Frauen jedoch wissen, was sie gut kleidet FOTO: DES RUSSELL/WEHR

ZU EHREN GIACOMO PUCCINIS, *dessen Todestag sich zum 25. Male jährte, führte die Mailänder Scala unter der Stabführung von Victor de Sabata die Oper „La Bohème" auf. Hinterher gab es einen Kritiker-Krach. Der Mailänder Musikpapst dal Fabbro behauptete, der Dirigent, der gleichzeitig Direktor der Scala ist, habe die Rollen dieser leichten, poetischen italienischen Oper mit lauter Wagnersängern besetzt, so daß man jeden Augenblick erwartete, „Mimi" würde sich plötzlich als „Brunhilde" zu erkennen geben. Die ausverkaufte Scala, deren beste Plätze bis zu 10 000 Lire kosteten, erglänzte im Licht der tausend Lampen, das sich auf eleganten Abendkleidern und schimmernden Frauenschultern zu festlichem Leuchten erhob. Unsere Bilder zeigen die italienische Filmschauspielerin Valentina Cortese (oben) beim Betreten des Theaters in einem Kleid aus weißem Crepe Satin mit gesticktem Blumenmuster und einem kostbaren venezianischen Schal, und (rechts) einen Blick auf Mailands Prominenz in den Zuschauerlogen* FOTOS: KEYSTONE



EIN ANZIEHENDES WESEN *muß der ehemalige deutsche Kriegsgefangene Erich Goldbrunner aus Königsberg besitzen, der in Frankreich wegen Heiratsschwindels vor Gericht steht. Er hatte sich in einer Heiratsanzeige als „Kenner der weiblichen Psyche" ausgegeben – über 200 Französinnen krochen auf diesen psychologisch geschickt angerührten Leim. 24 davon erleichterte Herr Goldbrunner um moralische und materielle Werte. Wenn man ihn ansieht, sollte man's nicht glauben. Da ist die Anziehungskraft der 16jährigen Pariser Tänzerin Violette Verdi (links) auf den Filmregisseur Ludwig Berger verständlicher. Er engagierte sie für den Film „Ballerina", der in Französisch, Englisch, Deutsch, Schwedisch und Italienisch gedreht werden soll* FOTOS: SCOO

Als echten Italiener weist den kleinen Roberto Benzi nicht nur sein musikalisches und südliches Temperament aus. Aus der Begeisterung, mit der er sich nach der anstrengenden Probe in der Londoner Albert Hall auf den Spaghettiteller stürzt, spricht die Stimme des Blutes, der italienischen Rasse. In der Kinderstube hat er gelernt, wie man mit der Gabel im Löffel die Spaghetti umeinanderdreht

Wie ein Wundertier wird der kleine Musikknabe in seinem Teddybärmantel von den Hunderten von neugierigen Londonern und Londonerinnen angestaunt. Eskortiert von seinen Managern, stürzt er sich am Künstlereingang des Konzerthauses in die große Schar seiner begeisterten Bewunderer

Der kleine Maestrino

„Evviva Roberto!" riefen die Angehörigen der italienischen Kolonie in London begeistert nach dem Orchesterkonzert in der Albert Hall. Der zehnjährige Roberto Benzi im weißen Paradeanzug mit Spitzenmanschetten und schwarzem Lockenkopf hatte zum erstenmal in London dirigiert. Ein Kind, von Musik durchbebt, mit glänzendem musikalischem Gedächtnis und einer entzückenden Unbefangenheit, wenn es oben auf dem Podium sich produzierte, gewann die Herzen nicht nur der Mütter und Väter, die zum Konzert gekommen waren. Auch die ernsthaftesten Kritiker Londons sagten dem Kleinen eine glänzende Zukunft voraus. Ein Junge mit bloßen Knien und weiß schimmerndem Prinzenanzug — ein künftiger großer Künstler? Mancher lächelte vielleicht zuerst mitleidig und nachsichtig; das Orchester war von dem musikalischen Elan Robertos, dessen Lieblingsmusiker Liszt ist, hingerissen. In zehn Jahren werden wir wissen: Ist ein neuer Toscanini geboren?

„Leuchten müssen die ersten Geigen mit ihrer Melodie!" Beschwörend, befehlend sucht die Linke des kleinen Maestrino den Klang der Streicher zu steigern FOTOS: GROSSMANN/BARON

„Welcome", steht auf der prächtigen Eistorte, die der kleine Roberto nach seinem Debut in London strahlend in Empfang nimmt. Nach anfänglicher Skepsis ist nun auch das Pult der Konzertmeister gewonnen worden: „Ein Teufelskerl, der Kleine, wie er das gemacht hat", denken die erfahrenen Musiker und prophezeien dem jungen italienischen Talent eine glänzende Zukunft

Der kleine Moritz mit dem Verband um den Kopf hat auf der Fahrbahn Fußball gespielt. Nun hat er ein Loch im Kopf und muß obendrein die guten Ratschläge vom Kasperle über sich ergehen lassen. „Onkel Schupo" hinter den Kulissen hat die Fäden in der Hand und regelt nicht nur den Verkehr, sondern läßt gelegentlich auch mal Unfälle geschehen, um Ermahnungen erteilen zu können. Im Augenblick wird gerade der Teufel auftreten, dann schlägt „Tante Schupo" mit aller Kraft auf das Becken, daß es erregend donnert und kracht

Mit Humor geht alles besser-

das weiß in Bremen sogar die Polizei

Es sind in den letzten Monaten viele Flugzeuge vom Himmel gefallen — man schätzt die Zahl der Toten auf mehr als 200. Die Ursache liegt allerdings nur zu einem geringen Teil darin, daß es noch keine Verkehrspolizei der Lüfte gibt. Es ist sogar und trotz allem ausgerechnet worden, die Sicherheit des Luftverkehrs sei heute schon so groß, daß sie den Vergleich mit anderen Verkehrsmitteln nicht zu scheuen braucht: Auf eine Milliarde Passagiermeilen kommen im Luftverkehr etwa 15 Todesfälle, im Autoverkehr jedoch 27. Also auf der Erde ist und bleibt die Verkehrssicherheit vorläufig das dringendste Problem. Um schon die kleinen Verkehrssünder auf den rechten Weg zu führen, engagierte die Verkehrspolizei in Hamburg und Bremen das kluge Kasperle und sein Theater. So werden die Kinder in den Kindergärten und den unteren Klassen der Schulen spielend belehrt

Achtung! Achtung! Hier scheint es einen Zusammenstoß gegeben zu haben. Das temperamentvolle Publikum „geht mit" und nimmt sichtbar Anteil. Auf der Straße sind diese kleinen Passanten von nun an aufgeklärte Verkehrsteilnehmer, die die Gefahren kennen

„Tante Schupo" nimmt ihren kleinen Kollegen auf den Arm, den ein Bremer Künstler für die Verkehrspolizei beinahe lebensecht schuf. Wie man sieht, ist die Reihe der Verkehrssünder nicht gerade klein, die außer Moritz mit dem Loch im Kopf, außer dem Teufel und dem Straßenbahnschaffner auf der Darstellerliste stehen

FOTOS: GEORG SCHMIDT

Moritz, der kleine Sünder aus dem Ensemble der Polizisten-Erzieher, ist eingekreist zwischen dem freundlichen, aber strengen Onkel Schupo und dem lustigen hilfsbereiten Kasper. Mit statistischem Eifer haben die Bremer Polizeibeamten voller Genugtuung festgestellt, daß sie mit dieser, für ernste deutsche Beamte ein wenig ungewöhnlichen Spielerei, offensichtlich Erfolg haben: Im August wurden noch 31 Bremer Kinder im Straßenverkehr verletzt, die Zahl sank schon im September auf 22, und im Oktober waren es nur mehr 14 Kinder, die nicht auf Kasperle hören wollten